Ch. Fougeret de Monbron 1

Die Hauptstadt der Gallier oder das neue Babylon.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.

Erster Theil.

Plurima in Paucis.

Ulm, 1761.
Auf Kosten der Bartholomäischen Handlung.

Die Hauptstadt der Gallier, oder das neue Babylon.

Ich höre alle Tage sagen, **Paris** seye die vornehmste Stadt in der Welt, sowohl in Ansehung des Vergnügens, als der Bequemlichkeit des Lebens; sie seye ein irrdisches Paradies, woselbst man überhaupt alles antrift, was man nur wün-

schen kann. Dieses ist wahr, wenn man anderst die Mittel hat, sich dasjenige zu verschaffen, was man wünschet. Allein dieses irrdische Paradies wird ein Ort der Marter, der vor Unbemittelte desto gräulicher ist, je lebhafter der Ueberfluß, die Lustbarkeiten, die Freude und die Feste, davon sie Zeugen sind, und an welchen sie keinen Antheil haben, ihnen das heßliche Bild ihres Unglückes und Elendes erneuern.

Derjenige, so dürftig und tugendhaft ist, darf nicht zu Paris leben. Diese unmeßliche Stadt schliesset in ihren Schoos dreyerlei herrschende Staaten ein. Das Chor der Renntmeister, das unzehliche Chor der galanten Frauen, und das Chor der Streichmacher. Dieses sind die Personen, welche alles in Bewegung setzen, welche allenthalben den Ton angeben, welche allein den Vorzug haben, und welche man die schöne Gesellschaft nennet. Unglücklicher Weise hat diese schöne Gesellschaft durch ihre Vorzüglichkeit dergestalten über-

*) K. Da die Franzosen von Paris rühmen, sie seye die Hauptstadt nicht nur von Europa, sondern von der ganzen Welt: so muß man auch gelten lassen, daß

überhand genommen, daß ehrliche Leute nun fast nicht mehr wissen, wo man die böse Gesellschaft antreffen solle. *)

Ehemals war ein einfältiges und bescheidenes Wesen, sittsame Geberden, eine gute Aufführung und Wohlanständigkeit eine sichere Empfehlung zu einer geneigten Aufnahm, nunmehro ist diese Mode vergangen. Heutiges Tages, wenn man genug Grobheit und Muthwillen, eine ernstliche Mine, Kleider, Kostbarkeiten und Verschwendung sehen lässet; wenn man zu diesen glänzenden Vortheilen noch den Ruhm eines vollkommenen Practikenmachers, eines Hallunken, eines Schuldenmachers, eines Spitzbubens, welcher mit beeden Händen stielet, und hundert Familien an den Bettelstab gebracht, fügen kann: So heißt es, das ist ein rechter Mann, ein wehrter, ein allerliebster, ein gewünschter Mann; mit einem Wort, ein Mann, der sich bey jedermann durchreisset, und der den Kopf einer ganzen Legion Frauen vom ersten Rang verrücket hat.

daß in Paris, als in einem Mittelpuncte, alles anzutreffen, was die Welt Gutes und Böses in sich fasset.

Es war eine Zeit, in welcher an allen Orten ein thörigtes Mistrauen herrschte, und man unterstunde sich nicht, bey neuen Zusammenkünften und Bekanntschaften den Kopf zu neigen.

Das sind Sitten der Wilden! ein rechtes bäurisches Wesen! Man weis gegenwärtig besser zn leben. Will man nun die Menschen ausforschen, und wissen, wer sie sind, so ist das so viel, als sich mit Kleinigkeiten beschäftigen. Nehmet nur ein gewisses äusserliches Wesen an, seyd immer bereit, es mit denen Frauen zu halten, vor allen Dingen traget Spitzen, *) (denn das heißt der geringste Burger seyn, und den schändlichsten Rausch haben, wenn man sich unterstehet, ohne Spitzen zu erscheinen) seyd überdas besorgt, immer mit Neuigkeiten von Versailles und von der Stadt versehen zu seyn; ein angenehmer Mensch, der nicht seinen Morast und seine Vorstadt auswendig weis, verdienet ausgezischet

*) Die Frau eines Rentmeisters sprach einstmals in Gegenwart eines vom Adel, welcher eine glatte Leinwand getragen, sie könne nicht begreiffen, wie man sich unterstehe, sich in einem guten Hause ohne Spitzen sehen zu lassen.

schet zu werden. Mischet in eure leichtsinnige und schwatzhafte Vorträge eine Tünche von dem schönen Geist, und eine Farbe von Gelehrsamkeit mit ein. Redet kurzes und langes über die Schauspiele und neuen Werke. Fordert die Säuglinge des Parnasses vor euren Richterstuhl. Richtet sie, und schätzet ihr Verdienst. Uebrigens bezeiget euch still, man wird nicht fragen, wer ihr seyd. Und wer würde sich dessen unterstehen? Ihr seyd nach der Mode: ihr habt eure Proben abgeleget. Der kleine G . . . wird euch den Vorsitz vergeblich streitig machen. Das vornehme Geblüt, aus welchem er stammet, die Anmut seines Characters, das Edle seiner Gedancken, und die holdselige Wendung seines Geistes; alle diese Vollkommenheiten sind gegen euch betrachtet, wie Nichts zu rechnen. *) Psi! die Frauen aus einem gewissen Orden, die General-Pachterinnen hätten gewiß die Gefälligkeit

*) Die Steuereinnehmer hatten die Unverschämtheit, von einem jungen deutschen Herrn also zu reden. Das gewinnen die Grossen, wenn sie sich mit dem Pöbel einlassen. K. Man weiß, wie verächtlich die Franzosen von andern Nationen und besonders

ligkeit nicht, sich mit diesem kleinen G. . . . verdrüslich zu machen. Mein GOtt! er hat eine gantz fremde Art an sich. Ist auch ein dergleichen Mann für die gute Gesellschaft gemachet? Man schicke ihn wieder zu den Deutschen zurücke.

Ich würde in Versuchung gerathen, mit einem Brutus auszurufen: O Tugend, welcher ich alles aufgeopfert habe, solltest du nur eine Chimäre und ein eitles Blendwerck seyn? Man höret gerne deinen Namen nennen: man will sogar in dem Verdacht stehen, dir die Huldigung zu leisten; aber unglückselig ist der, so es thut. Man würde ihre Blicke nicht vertragen können, ohne sich innerlich für schuldig zu erkennen. Ihre Gegenwart ist ein stummer Zeuge, welcher wider die Verdorbenheit des Hertzens eine Aussage ableget. Mehr braucht man nicht; das ist ein Mensch, deme ein Schandfleck angehängt worden. In der

ders von den Deutschen sprechen. Dieses Volk hat viel zu grosse Eigenliebe und Hochachtung von sich, als daß sie glauben sollten, andere Völker kämen ihnen gleich. Einem Franzosen deucht nichts schön, artig, gelehrt und geschickt, als was von seinen Landesleuten herkommt, sollte es auch noch

That, ist man wohl zu entschuldigen, wenn man sich unterstehet, Sitten zu haben, wenn Niemand solche hat? Welch eine Ungereimtheit!

Es sey nun wie es wolle, Paris ist gleichwohl die einzige Stadt, woselbst man Nahrungsmittel findet. Wir haben dißfalls tausend Beyspiele vor unsern Augen. Leute, welche bey vier Meilen um Paris weder Brod noch Schue haben, finden das löbliche Geheimniß, in dieser Stadt vierzig tausend Franken alle Jahr verzehren zu können. Ey! wie gehet das zu! Man rathe, wenn man kann!

Die Policey ist sehr genau von allem unterrichtet, was vorgehet, und was man täglich spricht. Sie kennet alle zweydeutige Menschen, alle die aus dem Müssiggang ein Handwerck machen, die Säulen der Caffeehäuser, die Leute von unbekannter Herkunft; sie kennet endlich alles das gefrässige Ungeziefer, welches auf gemeine Kosten lebet. Die Po-

so närrisch, abgeschmackt und läppisch seyn. So weit können Menschen durch ihre thörichte Einbildung verfallen! Das lächerlichste und zugleich schimpflichste für die Deutschen ist dieses, daß sie den Franzosen alles nachmachen, worüber letztere selber lachen. O imitatores, seruum pecus! spricht schon ein Horaz.

licey weis dieses alles, und stellet sich, es nicht zu wissen. Das ist ein anderes Rätzel, welches man errathen muß. Ach! ein angenehmer Aufenthalt, wo man die schändlichsten Mittel anwenden kann, um sich mit Ehren aus der Sache zu wickeln!

In Niederbretagne hänget ein Edelmann, der nichts zu leben hat, den Degen an den Nagel, und arbeitet mit seinen Händen, er lässet den Adel schlafen, in der Erwartung, ob ihn das Glück würdigen werde, sich ihme günstig zu erzeigen. Zu Paris darf ein Mensch, der nichts besitzet, nur alle Schande und Schaam auf die Seite legen, die Ehre schlaffen, und sich die Zeit nicht lange werden lassen: wenn er am wenigsten daran gedencket, so wird seine Ehre, so verfallen und mager, so gering und kriechend sie war, sich fett und erholend, gläntzend und stralend machen. Dieses wird nicht mehr eine furchtsame und dunckle Ehre seyn, die sich fürchten muß, an das Licht zu tretten, und welcher alle Schweizer von der Wache Händel machen könnten. Nein, eine Ehre vom Stande, welcher alle Häuser werden aufgethan, und die man zu

unterst auf der Treppe wird empfangen. Man wird nicht mehr daran gedenken, daß dieser ehrliche Mann verdienet hätte, drey oder viermal am Pranger zu stehen, ja selbst den Galgen zu zieren. Wahrhaftig, man hat gantz etwas anderst zu thun, als sich an dergleichen Elend zu erinnern. Uebrigens wächset das Ansehen und der Ruhm wieder, gleichwie die Nägel an den Fingern. Ich treffe es alle Tage an, daß ihre Ehrlosigkeit aus der Gesellschaft verbannet worden, daß sie würklich die allerehrlichsten Leute von der Welt sind, daß sie Länder haben, die ihnen steuren, Marggrafschaften, Palläste bekommen, und ihre Söhne in einem erhabenen Stande unter den Bürgern stehen.

Es ist kein Blut so verderbt, welches das Geld nicht weit besser reiniget, als der Mercurius.

Die Lacedämonier munterten einander zum Diebstal auf, und straften diejenigen, welche mit Ungeschicklichkeit gestohlen, und sich ertappen ließen. *) Fast eben dieses geschiehet in

*) K. Lycurgus, der Lacedämonier König und Gesetzgeber, hatte die Absicht, aus dieser Republique einen

in Paris. Man erdrosselt oft einen Ungeschickten, einen armen kleinen Lehrjungen um einer Kleinigkeit willen. Inzwischen kan ein ausgelernter Dieb, ein Vornehmer in der Kunst zu rauben, wohl sicher vor der Strafe seyn. Er darf nur den Zettel seiner ausstehenden Activ-Schulden hergeben, und sich an einen Freyort flüchten, so wird weiter nicht gefraget. Von daraus capituliret er mit seinen Glaubigern; in einer Zeit von etlichen Monaten setzet man sich mit ihme in der Güte, und er gehet aus der Freystadt mit einem Beutel, der wenigstens mit zwey Drittheilen von ihren Gütern gespicket ist. Drey oder vier solche Zuflüchte setzen meinen Schelm in den Stand, die übrigen Tage seines Lebens als ein Mann von Frömmigkeit zuzubringen, und seine gantze Familie recht ehrlich zu versorgen.

nen kriegerischen Staat zu machen, und richtete alles auf diesen Endzweck ein. Ihr vornehmstes Gesetz war nun, sich mit Kriegesübungen, mit Stehlen und Rauben von Jugend auf zu beschäftigen. Dieses trieben sie mit einer solchen Genauigkeit, daß die ungeschickten Diebe gestraft wurden. Das Gold und Silber, alle Gattungen von Müntzen und überflüssigen Künsten wurden aus diesem Staat verbannet; nur die Sclaven musten das Feld bauen. Kein

Fremder

sorgen. Sehet, was das heisset, Verstand zu haben! Ja man sagt insgemein, das war ein vortreflicher Kopf, ein grosser Arbeiter; er hat ein gutes Haus gemachet. . . . Alleine mich dünckét, ich höre schreyen, Räuber, Lasterhafter, Ehrloser. Still! gute Leute, still! ich sage es euch! Ey! wenn man euch höret, und wenn man die Welt um dergleichen Nichtswürdigkeiten hinter das Licht führen wollte, antwortet mir, was würde der Fleiß und das Wissen thun!

Ein gewisser General bekam von allen Seiten her Klagen wider einen Proviantmeister, er lies solchen vor sich kommen. Sein erstes Compliment, so er ihme machte, war, daß er ihn bedrohete, er wollte ihn aufhenken lassen. Der Proviantmeister antwortete ihm gantz kaltsinnig, mein Herr, man lässet keinen henken,

Fremder durfte sich in Sparta aufhalten, damit er die Bürger durch seine Sitten nicht anstecken möchte. Die Weiber waren gemein, und die Kinder wurden auf gemeine Unkosten erzogen, alle Bürger assen an einer Tafel, und alle Güter waren gemeinschaftlich. Wenn ein Vater ein Kind hatte mit einem kränklichen Leib, so dorfte er dasselbe umbringen. Man glaubte, ein Mensch, der nicht im Stand wäre, die Waffen zu tragen, seye auch des Lebens nicht würdig.

henken, der über hundert tausend Thaler disponiren kann. Hierauf giengen sie mit einander in das Cabinet. Einen Augenblick hernach, gieng der Herr General heraus, mit völliger Ueberzeugung, daß dieses ein vollkommen ehrlicher Mann, und seine Gründe ohne alle Einwendung wären. Dieser Umstand lehret uns, daß man nicht allzuvoreilig urtheilen dörfe über die Aufführung des Nächsten, noch jemand verdammen, ohne es zu verstehen, und ihn zu hören. Es ist zwar leicht zu sagen, die Leute, die Einnahmen zu besorgen haben, seyen Schelmen; aber man kan dieses nicht so leicht beweissen.

Die Spiele in Paris sind ein grosses Hülfsmittel für einen, der nichts hat, und auch zu sonst nichts geschickt ist. Sie vertretten die Stelle eines väterlichen Erbgutes, einer Bedienung, einer Ehrenstelle. Sie machen alle Stände einander gleich, und setzen eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen den Hohen und Niedrigen, Grossen und Kleinen, Verständigen und Thoren. Man erröthete ehemals über das Handwerck eines Spielers. Heutiges Tages ist dieses eine preißwürdige

Profession, die überall Eingang verschaffet. *) Es giebt in Paris, zur Schande des guten Standes, zweyhundert Spielhäuser, oder besser zu sagen, zwey hundert Mördergruben, welche der Sammelplatz von Betrügern und Spitzbuben sind. Gräfinnen und Baronninen vom letzten Jahrhundert haben in diesem traurigen Gebiete den Vorsitz. Ehrwürdige Spitzbuben machen ordentlich im Namen dieser alten Sybillen die Ehrenbezeugungen des Tapets. Eben dieselben schneiden und halten den Rechen. Nichts ist angenehmer, als sie arbeiten zu sehen; besonders, wenn ihnen ein vornehmes Kind oder ein Fremder unter die Hände fällt. Mit was vor Höflichkeit, Achtsamkeit und verbindlichem Wesen plündern sie ihn nicht! Was vor Gefälligkeit uud Annehmlichkeit! Was vor trostreiche Worte! Es fehlet wenig, daß der arme Beraubte sich nicht noch bedancket, daß man ihn bis auf sein letztes Hemd gebracht. In Absicht der Diebe von solcher Art habe ich zu Toulouse ein Beyspiel der Strenge gesehen, welches gut wäre, wenn

*) Es ist eine gemeine Redensart in Paris: Das ist ein schöner Spieler. K.

wenn man solches bey allen Gerichtsstühlen nachahmen würde. Ein landsknechtischer Ritter wurde mit Ruthen gestrichen, gebrandmahlet, und auf sechs Jahr zu den Galeeren verurtheilet, wegen gewisser geschickten Streiche, die man in Paris vor Kleinigkeiten halten würde. Es waren etliche obrigkeitliche Personen darunter, die ihn gar zum Tode verurtheilen wollten. Viele Leute würden ohne Zweifel wider ein dergleichen Urtheil schreyen. Ich vor meine Person halte es für eine Ehre, demselben Beyfall zu geben. *)

Die Habsucht und die Schwelgerey haben die Spiele allenthalben eingeführet. Die Einkünfte von den Karten helfen drey viertel Häuser in Paris unterhalten. Eine jegliche Hausgenossenschaft hat ihre besondern Schazungen,

*) K. Wenn ein Fremder in Frankreich manchmalen Executionen ansiehet; so kommet ihm die Strafe mit dem Verbrechen nicht proportioniret vor, und er wird versuchet, zu glauben, die französischen Richter wären noch grausamer, als die türckischen Cadis. Alleine die Nothwendigkeit erfordert dergleichen Strenge; indeme man nach Italien in keinem Lande mehrere und grössere Spitzbuben, listigere und geschicktere Missethäter antrift, als in Frank-

zungen, auf welchen sich ihr ordentliches gründet. Leute zum Essen einladen, oder sie einladen mit einem wohlgespickten Beutel, ihre Zeche zu bezahlen, das ist einerley. Wer also nicht spielet, der darf sich nirgends sehen lassen; es wird ihm kein Teller gedecket. In der That, aus welchem Lande kommt wohl ein Mensch, der nicht die Gefälligkeit besitzet, sein Geld mit den Frauen zu verlieren? *) Zu was ist das gut? Ey ja! Richtet es auf diesen Fuß ein, solche Gäste zu empfangen, so wird eure Tafel gar bald mit Nichts als Schmarotzern und Tellerleckern besetzet seyn.

Das ist die Ursache, warum die Frauen so erpicht auf das Spielen sind, nemlich weil sie privilegirt sind, zu betrügen und zu stehlen, so viel

Frankreich. Diese thun der menschlichen Gesellschaft unaussprechlichen Schaden. Die Schärfe der Strafen kann sie gleichwolen nicht abhalten, Böses zu thun, noch vielweniger ausrotten. So lange nun eine Strafe nicht vermögend ist, dem Uebel Einhalt zu thun, so lange ist sie nicht zu groß und zu strenge.

*) Diese haben schon manchen deutschen jungen Herrn wacker von seinem Geld geholfen.

viel es ihnen gefällt. So plumb auch ihre Handgriffe sind, so ist es doch nicht erlaubt, sich dagegen etwas merken zu lassen, noch weniger sich darüber zu beklagen. Man würde in der Welt vor einen wilden Menschen und Betrüger angesehen seyn. Lasset euch mit Geschicklichkeit berauben, zeiget keinen Unwillen darüber, thut das Maul nicht auf; so werdet ihr ein liebenswürdiger Mann seyn. Die Bedingung ist zwar hart; aber kann man auch die Wohlgewogenheit der Frauenzimmer allzutheuer erkauffen?

Ist nun die Rauberey des Spiels zur Gewohnheit unter den Frauen worden, so ist die Frechheit und die Schwelgerey solches nicht weniger. Boileau zehlet nicht mehr als drey ehrbare Frauen zu seiner Zeit; ich überlasse es zu bedenken, wie viel er deren heutiges Tages zehlen würde. Es ist gewiß, daß an die Stelle der Schaam und Bescheidenheit, der Höflichkeit und

*) K. Qualités de Surérogation. Opera Supererogationis heissen in der römischen Kirche diejenigen Werke, die ein Mensch freywillig und über diejenige, die GOttes Gebote von ihme fordern, leistet und ausübet. Sie heissen auch solche Verdienste, die

und Eingezogenheit, welche ehemals die Zierde des weiblichen Geschlechtes waren, gegenwärtig die Unverschämtheit, die Frechheit, und alles was das Gepräge der ärgerlichsten Beschimpfung träget, gekommen ist. Selbst bey dem Sacrement ist es nicht möglich, einen Unterscheid zu sehen zwischen dem, was man eine ehrbare Frau und eine offentliche . . . nennet.

Zu unserer Väter Zeit betrachtete man den Ehestand als einen Weg des wahren Glückes und der Ruhe des Lebens. Eine so heilige und so verehrungswürdige Vereinigung wurde auf die beederseitige Hochachtung und Neigung gegründet. Man fragte: ist sie tugendhaft? ist sie weise? ist er ein ehrlicher Mensch? das war genug. In dem gegenwärtigen Jahrhundert sind dieses überflüssige und freywillige Eigenschaften. *) Hat er Geld? Hat sie eines? GOtt wird für das übrige sorgen. Leibrenten und ein Heyratgut? weiters fragt man nicht. Der Ehestand ist eine Sache

die ein Mensch nicht zu seiner Seeligkeit selber brauchet, sondern noch andern davon mittheilen kann, wie z. Ex. die Heiligen, Franciscus, Dominicus, Benedictus, Antonius, Lojola, und andere.

eines blossen Interesse geworden. *) Man hat einer Frau oder eines Mannes nöthig, damit man wieder bezahlen, ein versetztes Landgut wieder an sich lösen, oder seinen Staat vergrössern könne. Man handelt darum, wie um ein Hausgeräthe, und man übergibt sich dem, der am meisten und letzten gebotten hat.

Welch ein Verderben! Sehet doch die traurigen Würkungen der Schwelgerey. O ihr ehrlosen Verderber der Unschuld und der guten Sitten, mit was vor einer Kühnheit unterstehet ihr euch zu behaupten, daß die Ueppigkeit in einem Staate nothwendig seye? Wenn das Beyspiel der Assyrier, der Perser, der

*) K. Der Verfasser des angenehmen Tractätleins, **die Menschen, wie sie sind** rc. spricht hievon p. 65. also: „Es giebt eheliche Verbindungen von „allerhand Gattung. Einige setzen den Ehrgeitz „zum Grunde; andere einen kahlen Vortheil. Je„ne haben es durch eine thörichte Leidenschaft, und „diese durch ein Laster angefangen. Nach unsern „Sitten scheinet es, als wenn manchmalen der „Ehestand ein Geheimniß der Boßheit seye. rc.

) K. Alle diese ehemals mächtige und blühende Reiche haben sich durch die Schwelgerey und Ueppigkeit in den Grunde des Verderbens gestürtzet. Sallustius schreibt von den Römern in seinem **Catilinarischen Krieg: „Diejenigen, welche die „Arbeit,

der Griechen und der Römer **) nicht hinlänglich ist, euch in Ansehung der Falschheit einer so schädlichen Grundregel, eine Aufklärung zu geben; so sehet doch, was der Staat seit deme gewonnen, als man die Schwelgerey in demselben eingeführet. ***) Ihr werdet sagen, sie hat der Handelschaft tausend Quellen eröfnet, deren fruchtbare Canäle den Ueberfluß an allen Orten ausbreiten und austheilen. Saget vielmehr, sie hat der Begierde ein weites Feld eröfnet, welche euch verschlinget, und mitten unter allen euren Besitzungen, euch hundertmal ärmer gemachet, als eure Vorfahren nicht gewesen. Sie hatten zwar wenigere

„Arbeit, die Gefahr, zweifelhafte und schwere Dinge muthig ertragen, sind durch Müssiggang, Reichthum und Schwelgerey in das schwerste Elend gefallen. Erstlich entstunde bey den Römern nur die „Begierde nach Geld, hernach nach Herrschaft und „Schwelgerey, und dieses war der Grund alles ihres Unglückes.„

***) K. Wenigstens siehet man solches an dem Verlust, den Frankreich nur in dem gegenwärtigen Krieg an so schönen Provinzien in America, und am Gelde erlitten, daß die Schwelgerey ihro nicht viel genutzet, sonst hätte man nicht die silbernen Heiligen aus den Kirchen nehmen, und in die Müntze bringen dörfen.

Geldsorten; aber sie hatten auch deren weniger nöthig, sie waren würklich reich an dem, was sie nicht verlangten.

Die Schwelgerey und der Pracht ist der Krebs an einem Staatscörper. Dieser frisset auf eine unmerkliche Weise schnell um sich, und man empfindet solchen nicht ehender lebhaft, als bis er die edelsten Theile ergriffen, und kein Gegenmittel mehr statt findet. Ich glaube, es hat jemand vor mir gesaget, es liegt nichts daran, die nützlichen Wahrheiten können nicht oft genug wiederholet werden; und so mittelmässig auch die Früchte davon sind, so ist das wenige Gute, so sie hervor bringen, dennoch allezeit ein Gut. Man rühme so viel man will unsere Manufacturen, unsere Werke vom Geschmack und Annehmlichkeit, und alle die Ueberflüssigkeiten, durch welche sich unsere Nation unter den übrigen unterscheidet; ich behaupte, daß alle diese Dinge dem Königreich weit

*) K. Seit deme die um der Religion willen vertriebene französische Flüchtlinge sich in andere Länder niedergelassen, und daselbst alle die Manufacturen angeleget, welche in Frankreich ehemals alleine geblühet; so haben die Ausländer nicht mehr nöthig,

weit schädlicher als nützlich sind. Die Ursache davon ist diese, weil wir selbst davon allzuviel verzehren, und bey einer guten Staatskunst sind sie nur zur Ausfuhr bestimmet. Alleine gleichwie die Ausländer sich nicht viel um unsere Moden bekümmern könnten, wenn wir ihnen nicht das Exempel predigten; also ahmen wir den Marktschreyern nach, welche sich selber mit Gift vergeben, damit sie nur Gelegenheit haben möchten, ihre Quacksalbereyen zu verkauffen, und an den Mann zu bringen.*)

Frankreich würde schon seit langer Zeit hin seyn, wenn der Geist der Kleinigkeiten und der Thorheiten, davon wir besessen sind, nicht auch unsere Nachbaren angestecket, und solche eben so närrisch als uns gemachet hätte.

Eben das sind diese Ausländer, wird man mir entgegen halten, welche das Geld in Paris herum lauffen lassen. Wenn ihr also die Schwelgerey und die Lustbarkeiten unterdrü-

nöthig, ihr Geld in so grossen Summen dahin zu schicken, und von daher die Waaren kommen lassen. Man siehet also hieraus, welch einen grossen Staatsfehler Ludwig XIV. und XV. begangen, einen Fehler, der solche Folgen nach sich gezogen, den Frankreich nimmermehr verwinden kann.

cken wollet, so werden sie nicht mehr dahin kommen, und ihr werdet also die Handlung zu Nichte machen. Ich antworte hierauf, wenn nach Paris sonst Niemand, als nur die eigentlich sogenannten Ausländer oder Fremde kämen; so würde dieser Einwurf einen Schein haben, und die Schwelgerey würde ein nothwendiges Uebel seyn. Jedoch es ist gewis, daß gemeiniglich in einem Jahr die Anzahl der wahrhaftigem Fremden, die einige Figur in Paris machen, sich wenig über zwanzig oder dreyssig belauft, und das ist ohne Zweifsel viel. Die Minister der fremden Höfe rechne ich hier nicht dazu. Was aber die andern anbetrift, welchen man aus Gewohnheit ebenfalls den Namen der Fremden giebt, so sind das lauter Unterthanen des Königes, und die Anzahl dieser ist so groß, daß sie mehr, als die Helfte der Einwohner von der Stadt ausmachen.

Man wird also zugestehen, daß Paris seinen würklichen Glanz und seine Reichthümer nichts anderst, als dem Mangel und der Erschöpfung der Provinzen zu danken habe, welche die Einwohner des Königreiches aus-

hungern. Wie viele siehet man nicht alle Tage, welche durch die Reitzung des Vergnügens und der Freyheit gezogen werden, nach Paris zu kommen, woselbst sie im Rausche an zwey oder drey Abenden so viel verzehren, als sie zu Hause kaum nöthig hätten, sich davon ganze Jahre mit Ehren zu unterhalten! Wie viele aus der Art geschlagene Väter fressen daselbst das ganze väterliche Erbe ihren Kindern. Wie viele durch die Schwelgerey verdorbene Kinder verschlingen daselbst die Erbschaft ihrer Väter! Wie viele junge Leute, die da bestimmet sind, die vornehmsten Bedienungen in der Provintz zu ersetzen, und auf welche ihre Familien die gröste Hofnung bauen, sind in dieses gefährliche Babylon gekommen, und haben daselbst mit ihrer Unschuld und Ehre alle ihr Glück in den Abgrund versenket? Mit einem Wort, wie viele hat man gesehen, welche, noch ehe sie ihre Füsse auf diesen unreinen Boden gesezet, den Saamen von allen Tugenden in ihrem Herzen getragen, die aber nachgehends zur Vergeltung für ihre Laster, den allerschimpflichsten und betrübtesten Tod ausstehen musten?

Alle diese Exempel beweisen nichts. Unsere Staatskluge haben die Entscheidung von sich gestellet, die Schwelgerey seye die Seele von Paris; sie seye eine unerschöpfliche Quelle für alle Bedürfnisse des Staates; und Paris zahle alleine mehr, als fünfzig Städte miteinander. Dieses ist wahr; aber wie zahlet es, und auf wessen Kosten? Wenn die Canäle, woher sie ihren Zufluß nimmt, werden versiegen und eingetrocknet seyn, werden alsdann ihre Mittel unerschöpflich seyn?

Die richtige Uebereinstimmung und der gleiche Umlauf der Säfte gegen alle Glieder, ist der Grund der Stärcke und der Gesundheit des Leibes. Eben so verhält es sich mit einem Staat, von welcher Beschaffenheit er auch immer seyn mag. Wenn die Glieder, welche ihn zusammen setzen, nicht das ihrige, ein jegliches nach seiner Art, zur gemeinen Unterhaltung beytragen; wenn das vorderste Glied und das Haupt sich von der Substanz der übrigen mästen

*) K. Von der Pandora dichten die heidnischen Poeten, sie seye ein wunderschönes Weibsbild gewesen; diese habe Jupiter auf die Erde gesendet mit einer fatalen Büchse. Epimetheus habe solche eröfnet;

sten will: so wird es, so bald es solche verzehret, sich nach und nach selber verzehren, und der ganze Cörper wird am Ende aus Mangel der Nahrung zu Grunde gehen.

Nichts als die Wiederherstellung der Bewegung und des Umlauffes in allen Gliedern des Staates, ist vermögend, denselben aus seiner Erstarrung und Kraftlosigkeit, worein er gerathen, heraus zu ziehen. Man darf sich nicht schmeicheln, jemals damit zu Stande zu kommen, woferne man nicht die Schwelgerey der Hauptstadt niederleget. Und hiezu sollte man sich nicht lange besinnen.

Die allzu grosse Freiheit und das allgemeine Verderbnis haben ihren ersten Ursprung der Aufrichtung der Schauspiele zuzuschreiben. Die Comödie ist eine Büchse der Pandora, *) welche uns mit Lastern überschwemmet hat. Vergeblich behaupten die Anhänger des Theaters, die Scene bilde den Geist und das Herz, sie mache die Sitten angenehm, höflich und geordnet,

eröfnet; kaum war solches geschehen, so giengen alle Kranckheiten und alles Unglück, davon sie voll gewesen, heraus, und breiteten sich auf den ganzen Erdboden aus. Nichts als die einzige Hofnung seye in dem Grunde dieser Büchse sitzen geblieben.

ordnet, sie reinige die Gedanken, erhebe und führe die Seele zum Heldenmuth. Diese grobe Baurensprache der Dichter und der Possenreisser, diese gemeine Sprüchwörter und alte Schreibart, davon wir das Lächerliche und das Falsche nur allzuviel durch unsere eigene Erfahrung sehen.

Es ist gewiß, daß alles was uns einen Abscheu an der Arbeit verursachet, und das Volk in seinen Geschäften zerstreuet, alles was seinen Müssiggang unterhält, und demselben schmeichelt, keineswegs etwas Gutes seyn kann. So ist auch sehr gewiß, daß die Comödie und alle nichtswürdige Schauspiele zu nichts taugen, als in die Weichlichkeit zu versenken, einen Geschmack zu den Lustbarkeiten einzuflössen, und einen Eckel an der Arbeit zu erwecken. Hieraus ist offenbar, daß diese Gattungen von Zeitvertreib von der gefährlichsten Folge sind, und eine gute Policey dieselben verbieten sollte.

Die Wuth des Theaters und der dramatischen Vorstellungen ist auf einen so hohen Grad gestiegen, daß wenn man nicht bald Einhalt thut, Paris ein Volk von lauter

Comödianten und Tänzern in kurzer Zeit seyn wird. Man spielt die Comödie allenthalben. Es ist dieses eine allgemeine Sucht, welche alle Professionen angestecket. Gehet man zu jemanden um einer Angelegenheit willen, so ist das ein unnützer Gang: der gute Freund studiret auf seine Rolle. Hier ist ein Mann, welcher zu Beylegung der Streitigkeiten unter den Bürgern gesetzet ist, welcher die Macht hat, über ihr Glück oder über ihr Leben einen Ausspruch zu thun; dieser erniedriget sich und setzet sich dergestalten herunter, daß er unter den Kleidern eines Trivelins *) erscheinet. Dorten befindet sich ein Kriegsmann, der eben ein so guter Comödiant ist, als Dufresne, und ein eben so schlechter Soldat. Dieser stellet den rasenden Achilles vor, zu einer Zeit, da die Feinde vor unsern Thoren sind. Auf einer andern Seite spielt ein grober Rentmeister die Rolle eines Marquis, anstatt daß er die Rolle eines Knechtes spielen sollte, zu welchem er scheinet gebohren zu seyn. Jedoch gleichwie die Liebe der Grund und die Seele der Comödie ist, so kann man leicht gedenken,

daß

*) Ist eine lustige Person in der Comödie.

daß das schöne Geschlecht nicht werde mit in einander geschlagenen Armen sitzen bleiben, und daß folglich das ganze Feuer der Action und das lebhafteste Interesse auf solches werde ankommen. Es geschiehet also in dieser unschuldigen Schule, daß der meiste Theil unserer Frauen sich zum Guten bilden, und sich in ihren Pflichten unterrichten. Hier lernen sie die grosse Kunst, eine Leidenschaft anzuspinnen, einen Streich einzufädeln, sich zu stellen, zu verstellen, List zu gebrauchen, die Wachsamkeit einer Mutter zu hintergehen, die Eifersucht eines Mannes zu betrügen, und ihm die Karte zu vermischen, und endlich die allergräulichsten Treulosigkeiten unter der strengen Decke der Weisheit zu begehen. Hier, mit einem Wort, in dieser erbaulichen Schule lernen sie die Erkenntnis der Tugenden und die Ausübung der Laster.

Man wird mir ohne Zweifel einwenden, es seye dieses nicht die Schuld der grossen Scenenmeister, wenn man einen Misbrauch von ihren Regeln macht. Die Herren Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire haben nichts wider die Reinigkeit der Sitten geschrieben,

ben, nichts, welches nicht mit den Regeln und mit den Grundsätzen der allergenauesten Sittenlehre überein kommet. Ist wahr; alleine Corneille und Racine haben die Eitelkeit ihrer Kunst eingesehen, und es bereuet, daß sie keinen bessern Gebrauch von ihren vorzüglichen Gaben gemachet. Sie haben in Obacht genommen, daß der meiste Theil sich nur um deswillen in diese müssige Orte versammlet, damit sie ihre Augen an einem prächtigen und gänzenden Schauspiel weiden, ihren Geschmuck auslegen und sehen lassen, und einer den andern tadeln und herum nehmen könne. Sie hätten aber auch zugleich merken sollen, wie ungeziemend es seye, wenn um Lohn gedungene Leute, die öfters keine Sitten und keine Seele haben, ein Handwerk daraus machen, Scenen, die durch die Schönheit und Anmuth ihrer Gedanken unnachahmlich sind, herzureden; daß Weibspersonen, die durch die Schminke angeschmieret, und von aller Ehre entblösset sind, die Kühnheit haben, die Tugend unter den alleredelsten und wichtigsten Bildern vorzustellen. Hätten sie nicht sollen voraus sehen, daß dergleichen Muster nichts

anderst

anderst zuwegen bringen werden, als einen Eckel an guten Sachen zu erwecken? In der That, wer sollte nicht versuchet werden zu glauben, daß die Ehre, die Menschlichkeit, die Herzhaftigkeit und die wahre Liebe nur blosse Chimären und Fabeln seyen, wenn man Leute, die mit der Ehrlosigkeit gezeichnet sind, gebrauchet, uns dieselben anzukündigen? Wenn man das Wasser in seiner natürlichen Reinigkeit erhalten will, so darf man solches nicht durch kothige Canäle führen. Ich schliesse daher, daß die Comödien *) derer Herren Corneille, Racine, Crebillon und Voltaire bewundernswürdig sind, wenn man sie lieset, hingegen ärgerlich, wenn man sie vorstellen siehet. Ich sage eben dieses von den Comödien eines Moliere, eines Renard, und noch mehrerer berühmter Männer in diesem Jahrhundert. Es sind dieses vortrefliche Stücke in ihrer Art, aber es sind Cabinetsstücke, deren gute Sittenlehre den schädlichen Würkungen kein Gleichgewicht hält, welche

*) K. In dem französischen heisset es les Drames. Ein Drama ist eine Fabel, in welcher eine gewisse Geschichte auf der Schaubühne vorgestellet wird. Ein dramatischer Dichter ist also derjenige, welcher solche

welche das lebendige Bild der Leidenschaften, und das verführerische Spiel der Schauspieler den Augen vorstellen.

Ich weiß, man wird mir den Einwurf machen, man müsse Schauspiele zu Paris haben, damit man einer unendlichen Menge von arbeitlosen Leuten etwas zu schaffen gebe, welche bey ihrer langen Weile im Stande wären, auf die traurigsten Ausschweiffungen zu verfallen. Aus diesem Schluß würde folgen, daß die arbeitlosen Personen und die nichts zu schaffen haben, ein fürchterliches Chor sind, welche der Staat aus nützlichen Absichten verschonen muß. Dieses heißt Schlingeln mehr Ehre erweisen, als sie verdienen.

Werfet die Schaubühnen um, schliesset die Caffeehäuser zu, rottet die schändliche Häuser aus, woselbst die Hofnung des Gewinstes die Schelmen und die Betrüger versammlet. Oefnet eure offentliche Spatziergänge nur an den Festtägen: der arbeitsame Burger gehe nicht

solche Comödien schreibet, darinnen eine Geschichte zum Grunde lieget. *Poësis dramatica* est, quae res gestas, aut tanquam gestas in scena spectandas exhibent, siue in Theatro repraesentat.

nicht mehr an den Werktägen spatzieren. Endlich verfolget den Müssiggang; lasset ihm keinen Schlupfwinkel mehr; so versichere ich euch, Paris wird bald von allen seinem Schaum gereiniget werden, und die Provinzien werden es machen wie die Ackersleute, und sich dieses Dunges zu ihrem Nutzen bedienen, um ihre Länder damit fett und fruchtbar zu machen.

Alle die Schwärmer von Priestern und von Beneficiarien, welche die Weichlichkeit und die Lustbarkeit hieher ziehet, werden nach Haus kehren, und ihre Einkünfte verzehren. Diese Ameisenhaufen von zweydeutigen Thieren, ohne Stand und Geschlecht, die unter dem Namen der Aebte bekannt, allenthalben aufgenommen, und allenthalben verachtet sind, werden von selbsten verschwinden, und indeme sie voneinander abgetrennt sind, werden sie vielleicht ehrbare Leute werden. Diese Legionen von Menschen, die zum Dienste des Vaterlandes verpflichtet sind, welchen man bey einem jeglichen Augenblick begegnet, werden in den Schoos ihrer Familien zurücke kehren, und ihre Stellen werden ihnen die Ehre wieder

der geben, welche man ihnen ohnmöglich zu Paris erzeigen kann, wo man eben so viele Creutze als Mützen und kleine Krägen siehet. Die allerkostbarsten Sachen werden uns bald gleichgültig, wenn wir solche beständig vor den Augen haben. Unsere Pappierverschmierer, die sich Gelehrte und schöne Geister nennen, werden ebenmässig das Land räumen; und so platte Schriftsteller, als sie sind, werden sie doch mit der Zeit gute und nützliche Künstler in der Provinz werden. Wer am meisten kann, der kann am wenigsten; dann, ob man schon viele Geschicklichkeit haben muß, gute Schue zu machen, so glaube ich doch, man müsse deren noch mehr haben, ein schlimmes Buch zu schmieden. Rechnet man aber alles zusammen, so gilt es doch mehr, ein guter Schuhmacher als ein schlimmer Schriftsteller zu seyn, denn der erste hat ein Brod, und der andere hat keines.

Dieses unzehlbare Gewimmel, davon Paris überlauffet, und welches ganze Armeen ausmachet, würde sich in die Felder zerstreuen; der Ackerbau würde seine ehemalige Kraft wieder erlangen, und wir würden bald im Stande

seyn, unsern Nachbarn dasjenige zu liefern, was wir von ihnen mit so grossen Kosten müssen kommen lassen. *) Die Regierung würde durch diese Reformation Soldaten und Bauern erlangen, deren sie so sehr benöthiget ist.

Die Grossen von der Nation sollten ein Gefolge haben, welches ihrem Stande gemäs wäre, nichts ist gerechter: sie sind unsere Obere. Alleine elende Zöllner, die vom Schweiß des Volkes gemästet sind, haben dreyssig Nichtswürdige zu ihrem Dienste, und sechzig Pferde in ihren Ställen. Sie bemühen sich, die prächtigste Ausrüstung zu haben, und die beste Mahlzeit von Paris zu halten. Sie bekommen alle Tage an ihren Tafeln den Weyrauch und die Huldigung von einem Hauffen Fresser, die elender, als wie sie sind. Mit einem Wort, sie bringen in einer Zeit von zwey oder drey Monaten so viel durch, als einige unserer Prinzen in einem ganzen Jahr nicht verzehren. Es ist dieses ein Misbrauch,

*) Man findet in den französischen Schriften heutiges Tages allgemeine Klagen, daß der Feldbau in diesem Königreich so schlecht bestellet ist, daß ganze Gegenden öde liegen, die doch zur Erbauung der

brauch, den ein jeglicher vernünftiger Mensch, ein vollkommener Freund der Menschlichkeit niemals ohne Unwillen ansehen kann.

Ein gewisser sagte einstmals seine Meynung von diesen Raubvögeln, und hatte die niederträchtige Gefälligkeit, solche die Stützen des Staates zu nennen. Man antwortete ihm, sie sind es, wie der Strick bey den Unglückseligen, die man henket. O welch eine richtige Antwort! diese gilt allein so viel, als alle Sprüchwörter des Erasmus.

Viele Leute sind in der Einbildung, es seye kein sicherers Mittel, der Schwelgerey Einhalt zu thun, als wenn man eine Abgabe auf dieselbe legte. Allein ich glaube, das Mittel ist schlimmer, als das Uebel, und nichts anderst, als Oel in das Feuer giessen, um dasselbe zu löschen. So wie es keine Thiere gibt, (die Andächtigen ausgenommen) welche hochmüthiger sind, als die Rentmeister, und die erst dazu kommen; also darf man auch

der Früchte sehr bequem wären. Entweder die Bequemlichkeit oder die Nachlässigkeit der Innwohner, oder auch das harte Tractement, so man über die Bauersleute verhänget, muß daran Schuld seyn. K.

nicht warten, daß sie Leute werden, die das geringste von ihrem Staat einziehen, so viele Abgaben man auch auf sie legen sollte. Richtet immer Gerichtskammern auf, daß sie speyen müssen, drücket sie aus, wie die Schwämme, sie werden nur desto begieriger auf den Raub seyn, und das arme Volk wird für sie bezahlen müssen.

Wenn man den Baum an der Wurzel abhauet, so richtet man selbigen zu Grunde: säubert man nur die Aeste weg, so wird er in seinem Wachsthum gestärket. Man muß die Schwelgerey abhauen, und bis auf die Wurzeln dringen, ohne sich bey den Zweigen und Aesten aufzuhalten.

Aber wie soll man es anfangen? Nichts ist leichter. Machet gute Haushaltungsgesetze; *) reguliret überhaupt die Staate; damit der Edelmann, welcher bishero mit dem gemeinen Hauffen schändlich vermischt worden, inskünftige durch ein unterscheidendes Kennzeichen könne erkannt werden. Sorget, daß

*) Loix sumptuaires. Leges sumptuariae waren bey den alten Römern solche Gesetze, die dem Pracht und der Verschwendung Einhalt thaten, und

daß obrigkeitliche Personen wiederum ein besonders Merkmal bekommen, damit der Kaufmannsdiener nicht mehr die Achtung theile, die man einem Gerichtsbedienten schuldig ist. Trachtet dahin, daß diejenigen, welche man unter einem Kirchen-Habit antrift, in der Absicht, ein wollüstiges Leben zu führen, und des angenehmen Vortheils zu geniesen, Ausschweiffungen ohne Folgen zu begehen, ihrer Mummerey entsagen müssen, unter der Bedrohung einer Leibesstraffe, daß sie einen so verwegenen Eingriff in die Rechte der Clerisey gethan.

In Ansehung der Frauenspersonen (denn diese sind es, welche alles durch ihre privilegirte Thorheiten verderben) erlaube man sonst keiner, als den Frauen vom Stande und denen Jungfrauen, daß sie Geschmuck tragen, damit man sie von Frauen von Bedienung, von Kaufmanns-Weibern und von niedrigerm Stande unterscheiden könne. Es geziemet sich nicht, daß Bürgersweiber sich so prächtig aufführen, und es Personen zuvorthun wollen, denen sie Ehre und Respect schuldig sind.

und einem jeglichen nach seinem Stande vorschrieben, wie weit er gehen durfte, sowohl in der Kleidung, als Essen und übrigem Aufwand.

Würde man solche weise Anordnungen verfügen; so würde alles in seine natürliche Ordnung zurücke kehren. .Die Unterwürfigkeit des Geringern unter dem Höhern würde wieder hergestellet seyn; und dasjenige, was man ohne Zweiffel mit Erstaunen sehen würde, diese Menschen nemlich, welche aus dem Mist hervorgekrochen, welche mit ihrem unreinen Geblüt das Blut des hohen Adels vermischen, und uns mit Bastarten überschwemmen, würden endlich die Augen aufthun, und ihren Stoltz abschwören. Der Privatmann, welcher in seiner Sphäre eingeschlossen worden, würde zu seinem Unterhalt und Nahrung dasjenige anwenden, was ihm die Eitelkeit und das Verlangen, sich sehen zu lassen wegnimmt. Der Eifer und die Liebe zur Arbeit würden ganz unmerklich wieder wachsen, und indeme der Geist der Zerstreuung verschwinden würde, so würde ein jeglicher, anstatt sein Haus als einen Ort des Elendes anzusehen, sein Vergnügen in demselben finden. Die Ehegatten, welche von denen heutiges Tages unterschie-

den

*) Cothurni waren bey den alten Comödien hohe Schue, welche die Acteurs anzogen, damit sie recht

gros

den sind, als die bisweilen in sechs Monaten einander nicht sehen, ob sie wohl unter einem Dache wohnen, würden einander alle Tage besuchen, und nicht ermüden um einander zu seyn. Sie würden sich nicht schämen, über die gute Erziehung ihrer Kinder zu wachen, und sich die Haushaltung nach allen Stücken angelegen seyn zu lassen.

Die Frauen würden sich begnügen, vernünftig zu seyn, ohne der tollen Ehre nachzustreben, einen hohen Schu *) oder einen Halbstiefel anzuziehen, oder in die Helden-Trompete zu blasen. Sie würden keine Gerichtskammern des schönen Geistes aufschlagen, und sie würden sich nicht von den gefrässigen Urhebern hudeln lassen, welche gewohnt sind, eine gute Mahlzeit, die man ihnen giebt, mit einem schmarotzerischen Weyrauch zu bezahlen. Sie würden an die Stelle der lächerlichen Tollheit der Wissenschaften, Beschäftigungen setzen, die ihrem Geschlechte anständig sind. Und sie werden sich nicht schämen, sich mit häuslichen

gros aussahen. Daher entstunde die Redensart cothurnis incedere, welches im zweyten Verstand, großthun, heisset.

Geschäften einzulassen, und die Nadel und die Spindel zu führen.

Was soll ich endlich weiters sagen? So bald sich ein jeglicher in die Gränzen seines Staates einschliessen, und die Eitelkeit ihre Nahrung verlieren wird; so bald wird das Reich der Kleinigkeiten und der Liederlichkeiten verschwinden, hingegen die Vernunft wird die Herrschaft wiederum bekommen.

Ende des ersten Theils.

Die

Die Hauptstadt der Gallier oder das neue Babylon.

Zweiter Theil.

Parcere perſonis, dicere de vitiis.

Mart.

Ulm, 1761.

Die

Hauptstadt der Gallier

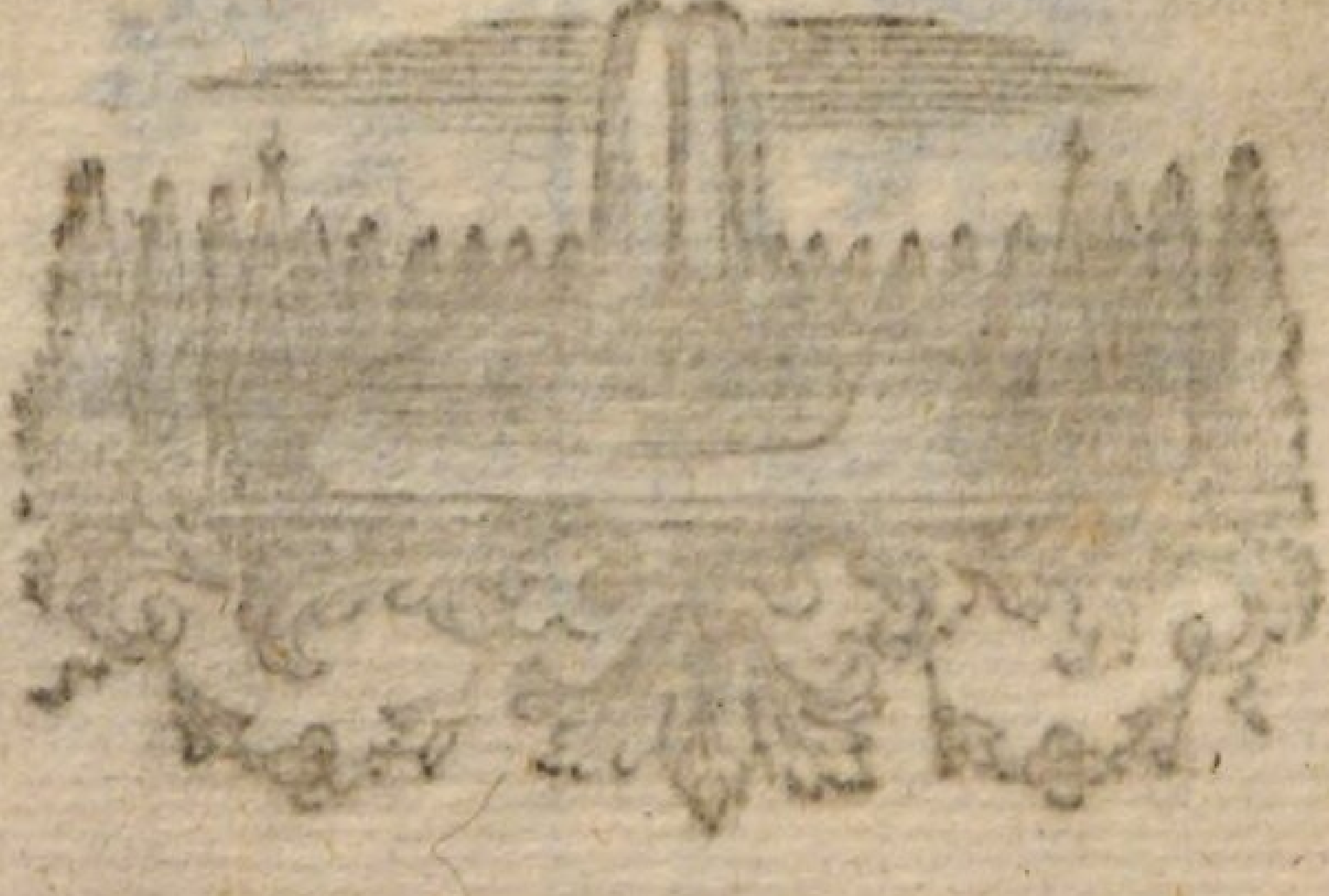
oder

das neue Babylon.

Zweiter Theil.

Parcere personis, dicere de vitiis.

Mart.



Ulm, 1761.

Sehet hier den Fall mit einem Corregio auszurufen: Sono pittore anche io. Ich bin eben sowohl ein Mahler als die andern, indeme man über mich herfällt, und anstatt meine Fehler durch eine vernünftige und weise Critic zu verbessern, schüttet man nur Lästerungen und Grobheiten übre

mich

mich aus. Ich habe es zwar vorausgesehen, ehe ich meine Betrachtungen über die Unordnungen von Paris öffentlich bekannt gemachet, daß die Freyheit meines Pinsels den meisten meiner Leser misfallen werde; eben deswegen, weil die Wahrheit einen Spiegel vorhält, worinnen sich die Menschen nur allzunatürlich sehen.

Jedoch es wäre mir niemals ins Gemüth gekommen, daß ein Mann, der von der Erkenntnis des Glaubens erleuchtet, mit dem geheiligten Character eines Priesters bekleidet, der durch eine untadelhafte Aufführung, durch stille und reine Sitten, durch seine tiefe Frömmigkeit und seine sorgsame Beobachtung seine Pflichten zu erfüllen, bisher ein Beyspiel des Priesterthums, und der Erbauung seines Gleichens gewesens; daß eine heilige Person, dergleichen der Herr Abt de la Porte ist, der Grösse seiner Gaben und der Fertigkeit seiner Feder gemisbrauchet, mich unter den gehässigsten Zügen

*) So ein schöner Geist der Abt de la Porte in Paris sonsten ist, so hat er sich hier sehr beschimpfet, den Thorheiten der Pariser das Wort zu reden, und und für die Laster eine Schutzschrift zu schreiben. Unser Herr Verfasser, welcher ehrlicher ist, thut ihm

gen der allerungeziemendsten und bittersten Satyre, anzugreiffen, in Betrachtung einiger Laster, welche zu tadeln ich mir die Freyheit genommen. Ich trage kein Bedenken, zur Schande eines Mannes, der sonsten ehrwürdig ist, offentlich zu sagen, daß sein Verfahren ganz und gar nicht christlich ist. Und wann sein Ruhm nicht auf der Probe stünde, und in der Zahl derjenigen, mit denen man nichts anfangen könnte, so würde man sich nicht entbrechen können, zu muthmassen, er seye ein Apostel des Verderbens, ein Don Quichotte, ein Herold der ungezähmten Freyheit und der Schwelgerey.*)

Uebrigens weis man wohl, daß auch die allervollkommensten Menschen verbunden sind, durch einige Handlungen der Schwachheit, der Menschlichkeit den Tribut zu bezahlen. Der weise Aristides, welcher unter den Griechen als der gerechteste Mann erkannt worden, war doch ungercht in Absicht auf den Themistocles. **) Alleine Themistocles war ein grosser

ihm also gar nicht unrecht, wenn er ihn ein wenig feget. K.

**) K. Nach der Erzeglung des Cornelius Nepos in dem Leben des Aristides scheinet die Sache umgekehret zu seyn. Er sagt: „Aristides aus Athen „lebte

grosser Mann, und ich bin nichts. Was vor ein Bewegungsgrund belebet denn einen so grossen Mann wider mich, als der Herr Abt de la Porte ist? Ich begreiffe es ganz nicht.

Er spricht, ich seye von denjenigen Leuten, welche alles auf der schlimmsten Seite ansehen, und mit gehässigen Augen betrachten. Was ist zu thun? das ist der gemeine Fehler dererjenigen, welche die Welt kennen. Der Herr Abt de la Porte, welcher dasjenige noch nicht ausgeübet, was der Mantin *) und ich erfahren, glaubet, als wie der gute Philosoph Pangloss, **) daß alles am besten in dieser Hauptstadt stehe, die die beste von allen möglichen Welten seye. Sehet, woher es kommt, daß wir alle beede so verschiedentlich sehen und denken. Es ist sich nicht zu verwundern, daß ein Mann, der sich so wenig ausgebreitet, der von dem Geräusch der Welt so weit entfernet,

„lebte mit dem Themistocles zu gleicher Zeit. Er „stritte mit ihm um den Vorzug. Man erfuhr „aber an diesen beeden Männern, um wie viel die „Beredsamkeit die Unschuld übertreffe. Denn ohn„erachtet Aristides ein solches unsträfliches Leben „führte, daß man ihn mit dem Namen eines Ge„rechten

fernet, und nur allein den Pflichten seines Standes ergeben ist, keine so genaue Erkenntnis der Menschen hat. Es ist höchst einfältig, daß der Herr Abt, welcher mit dem angenehmsten Character und mit der schönsten Seele begabt ist, die aus der Hand des Schöpfers gekommen, von einem andern die Meynung heget, die er von sich selbst hat. Wenn diese Unwissenheit seinem Verstand keine Ehre bringet, so machet sie doch wenigstens seinem Herzen destomehr. Vielleicht ist es sein brennender Eiffer, seine zärtliche Liebe gegen seinen Nächsten, denen ich die Grausamkeiten zuschreiben muß, die er über mich gesaget. Es sey nun wie ihm wolle, ich halte sie ihm zu gute, und bin von der Aufrichtigkeit seiner Absichten überzeuget.

Wir wollen uns indessen bemühen, auf seine Einwürfe zu antworten, und ihn verbinden,

„rechten, als dem einzigen seit Menschen Gedencken, belegete; so ist er doch von dem Themistocles zu Banck gehauen worden, daß er in ein zehenjähriges Elend wandern muste.„

*) Eine Person in dem Roman des Candidus.

**) Eine andere Person in eben diesem Roman.

den, besser von uns zu dencken, wenn er kann. Die Hochachtung des Herrn Abts de la Porte muß ein unschätzbarer Wehrt vor einen jeglichen seyn, den sie bey ehrbaren Leuten suchet.

Unter den Beywörtern, welche er gegen mich verschwendet, als nemlich eines Miltzsüchtigen, eines Menschen, der einen Anfall von der schwarzen Galle hat, überlässet er sich allen Sprüngen seines schlimmen Gemüthes. Die Namen, rasender, wilder, sparet er gar nicht gegen mich; und alle diese Beynamen begreiffet er in dem einzigen Wort, Menschenfeind.

Wer würde bey dem gehässigen Begriff, den er mit diesem Wort verbunden, nicht glauben, daß der Menschenfeind ein Wunderthier der Natur ist? Niemanden ist doch unbekannt, daß der Timon von Athen von dem Gipfel des Ueberflusses in das gräulichste Elend

*) Cicero in seinen Tusculanischen Fragen im IV. Buch spricht von diesem Timon, er habe die Weibespersonen nicht leiden können: Qualem accepimus de Timone, qui μισάνθρωπος appellatur. Und in dem Cälio, C. XXIII. Quin etiam, si quis ea aspe-

Elend gestürtzet wurde, nur deswegen, weil er allzu gut und allzu großmüthig gewesen. Der Undanck seiner Anverwanden und seiner Freunde war der Lohn seiner Pracht und seiner Wohlthaten. Man weiß auch, daß, da er von der Verderbnis des Herzens der menschlichen überzeuget, und an ihrem Umgang verdrüßlich worden, er solche gäntzlich verlassen habe. Jedermann weiß endlich, daß ihre Bosheit ihn bis in seine Wüste verfolget, und man ihm ein Laster daraus gemachet, ein ehrlicher Mann zu seyn; und daß der Neid die Kunst angebracht, ihn eben so verächtlich zu machen, als wenn er mit allen Lastern der Menschlichkeit beladen gewesen wäre.

Ein solcher war der erste Menschenfeind.*) Ein solcher ist noch derjenige, welcher sich nur durch eine richtige Vernunft und Billigkeit führen lässet, und die Tugenden nach dem Buchstaben ausübet. Ein solcher ist derjenige, welcher die krummen Handgriffe fliehet,

asperitate est, et immanitate naturae, ut congressus et societatem hominum fugiat atque oderit, qualem fuisse Athenis Timonem, - - - - is pati non possit, ut non acquirat aliquem, apud quem euomat uirus acerbitatis suae. etc.

und nichts zulässet, was seiner Ehre und seiner Zärtlichkeit Nachtheil bringen kann. Der auch das allerglänzenste Glück und den glückseligsten Zustand nicht verlanget, wenn es ihme die geringste Niederträchtigkeit kostet; der mit seinem Stande zufrieden, den elenden Schmeichlern den traurigen Vortheil überlässet, bey dem Gefolge der Grossen schändlich zu kriechen. Ein solcher, sage ich, ist derjenige, welcher die doppelten und falschen Herzen, die Verräther verabscheuet, welche geschickt sind, durch die griffiasten Satyren diejenigen zu hecheln, mit welchen sie doch alle Tage im Umgang stehen. Sehet hier, wenn ich mich nicht betrüge, den Menschenfeind. Ein Mensch, welcher also beschaffen, ist der grösten Verehrung würdig. Wäre ich so glücklich, ihme zu gleichen, so würde ich gegen die Spottreden des Herrn Abtes de la Porte genugsam gerächet seyn.

Ehe ich auf die Artikel antworte, die er auf eine so harte Weise hervorbringet, benachrichtige

*) Fabula narratur, mutato nomine, de te. Horat. Man mag fast ein Bild entwerfen, welches man will,

richtige ich den Leser, daß ich wider alle gehässige Anwendungen protestire, mit welchen mich die Bosheit meiner Feinde anklagen könnte. Wir sind alle von einem so verderbten Leimen zusammen gebacken, daß es nicht möglich ist, die Laster zu mahlen, ohne das Bildniß einer unendlichen Menge von Menschen zu entwerffen. *) Der Geitz, die Untreue, die Verschwendung, der Hochmuth trift nicht sowohl bey einer einzigen Person, als vielmehr bey hundert tausend ein. Wenn die Schriftsteller von den Abschilderungen, welche sich in ihren Schriften finden, müsten Rechenschaft geben, so würden unsere weisesten Sittenlehrer unter die grösten Verläumder gesetzet werden.

Ohnerachtet ich überhaupt die Comödianten getadelt habe, so bin ich doch weit entfernet zu glauben, daß es nicht unter ihnen sehr schätzbare Leute geben sollte. Ich kenne viele, deren Frömmigkeit, Geist und Gaben dasjenige vergessen lassen, was ihr Stand niederträchtiges und verächtliches an sich hat. Ich dencke auch, man könne den besondern Wehrt, den

will, so wird es allezeit Menschen geben, die demselben ähnlich sehen.

man davon machet, nicht besser prüfen, als wenn man es bedauret, daß sie so übel gesetzet sind.

Was die Comödiantinnen anbetrift, wenn ihre Eigenliebe nur nach den Lobsprüchen strebte, die mit der grossen Kunst verbunden sind, die Leidenschaften vollkommen vorzustellen, in der Seele des Zuschauers alle Gattungen der Bewegungen zu erwecken, die Herzen zu lencken, wie es ihnen gefället; so würde ich trachten, meine Stimme denen allgemeinen Zurufen beyzufügen. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, ihnen die Gerechtigkeit zu erweisen, die ein jeglicher unpartheyischer Mensch dem wahren Verdienst schuldig ist. Alleine zu begehren, daß ich ihnen die Achtsamkeit und den Respect bezeigen solle, welchen man nur ehrbaren Frauen schuldig ist, die ich als Vestalen betrachte; so finde ich mich nicht vermögend, die Tugend also zu schmähen; und ich würde mich hundertmal verächtlicher als sie halten, wenn ich die Schwachheit hätte, eine solche Niederträchtigkeit zu begehen. Die Enthaltsamkeit ist nicht sowohl für die Schranken und Gitter, als für die Cellen des Klosters der Frau Hequet, einer berühmten

Kupplerin,

Kupplerin, gemachet. Wenn es durch ein Wunderwerck geschiehet, daß man eine weise Comödiantin antrift; so würde sie es vergeblich seyn, niemand würde dieses glauben?

Wir kehren wieder zu dem Herrn Abt de la Porte zurück. Nach seiner Meynung ist das eine Falschheit, daß es in Paris zwey hundert Mördergruben giebt, woselbst die Hofnung des Gewinnstes die Spitzbuben und Betrüger versammlet.

So wie er die Gütigkeit, die Unschuld und die Einfältigkeit selber ist, so kann er auch nicht begreifen, daß es auf der Welt viel schlimmere Leute gebe, als er ist. Das löbliche Vertrauen, welches er in die Obrigkeiten setzt, die für die gute Ordnung wachen, lässet ihn glauben, ich liesse mir es einkommen, ihre Verwaltung zu tadeln, weilen ich gesagt, die Policey kenne alle schlimme Personen, und stelle sich, solche nicht zu kennen. Das wäre eben so viel, als wann ich die Chymisten und Aertzte tadeln wollte, daß sie das allersubtileste Gift zu unserm Vortheil gebrauchen. Diese Vergleichung ist nicht schwer zu machen.

Der Herr Abt erweiset mir nicht mehrere Gerechtigkeit, indeme er mich anklaget, als hätte ich mich zu einem Gesetzgeber aufgeworfen. Wie kann ein Mann, der die Stärcke der Worte weis, mich also nennen? Ich! ein Gesetzgeber! ach! was sind doch meine Rechte, mir einen solchen Titel anzumassen?

Ein Gesetzgeber ist ein unumschränkter Herr, welcher durch seine hohe Einsicht, durch seinen treflichen Kopf, durch seine Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit, den Gehorsam auf eine gebieterische Weise erzwinget. Der zur Bevestigung seines Ansehens so Wort als Schwerd, nachdeme es die Umstände erfordern, anwendet. Der Schrecken und Ueberredung mit gleichen Schritten vor sich her gehen lässet.

Ein solcher war der berühmte Hebräer, welcher das Volck GOttes von der Tyranney der Egyptischen Könige losrisse, und über seine Brüder innerhalb vierzig Jahren eine Macht ohne Gränzen ausübte.

Ein

*) Es ist doch artig, daß der Herr Verfasser den Moses und den Mahomet zusammen in eine Classe setzet. Eben als wenn dieser und jener einerley Hand-

Ein solcher war der berühmte Mahomet, der mehr durch die Stärcke seines Arms, als durch die Macht der Ueberzeugung gefürchtet worden. Dieser fande das Geheimnis, dem ganzen Orient Gesetze zu geben, und seinen Namen in dem Angedencken der Menschen zu verewigen. Dieses sind die Gesetzgeber. *) Was habe ich mit ihnen gemein?

Der Herr Abt de la Porte ist nicht besser gegründet, indeme er mich tadelt, daß ich aus Paris ein Kloster machen wollen. Ich darf mich nicht vertheidigen, als ob ich einen solchen Anschlag gefasset, wenn auch der Himmel mir die Gunst erwiesen hätte, solchen mir einzugeben. Ich bin aber der Wahrheit dieses Zeugnis schuldig, daß dieser gottselige Gedancke nicht in mein Gemüth gekommen. Ich habe vielmehr geglaubet, wir hätten genug solcher heiligen Häuser, ohne noch mehrere zu wünschen. Uebrigens, wenn der Herr Abt gereiset hätte, so würde er wissen, daß fast in allen Hauptstädten von Europa, *) die Caffeehäuser

Handlungen ausgeübet, und einerley Absichten geheget.

*) Hievon muß man London ausnehmen, als worinnen es auch genug Caffeehäuser giebt.

in geringer Anzahl anzutreffen, und sehr wenig besuchet werden. Er würde wissen, daß die offentlichen Spatziergänge, wenn es auch dergleichen geben sollte, fast beständig leer sind. Er würde endlich wissen, daß die Schauspiele daselbst nur etwas vorbeygehendes sind. Man lebet unterdessen in allen diesen Städten sehr angenehm; man ist arbeitsam; und ich kann versichern, daß sie im geringsten keinen Klöstern gleichen. Es giebt auch solche Städte, in welchen gar keine Klöster sind, und sie empfinden auch keine Nothwendigkeit, dergleichen zu haben.

Der Herr Abt würde recht gehabt haben, mich in dem Verdacht zu halten, aus Paris ein Kloster machen zu wollen, wenn ich einen evangelischen Ton an mich genommen, wenn ich es mir einfallen lassen, die Busse, die Fasten, das Gebet, die Einsamkeit, und das betrachtende Leben zu predigen. Jedoch, er beehret mich mit einer Vollkommenheit, zu welcher ich mich keinesweges vermögend befinde.

Die beste Art zu predigen, ist Beyspiele zu predigen. Und dieses habe ich nicht in obacht genommen. Ich murre bey dem einzigen

Wort,

Wort, Buße, ich faste niemals, als unter meinen Mahlzeiten. Ich bete sehr nüchtern: ich gehe viel spatzieren; und weit entfernet an ein beschauendes Leben zu gedencken, ist vielmehr meine gröste Beschäftigung, an nichts zu gedencken, oder auf Schweitzerische Art zu träumen.

Das gehöret für die Gesalbten des HErrn, für diejenigen, die ihre Sendung von ihme empfangen, daß sie sich mit dem Heil der Menschen beschäftigen, und sie zu ermahnen, ihre Augen gen Himmel zu erheben, gegen denjenigen Auffenthalt, wo die Gerechten in unaussprechlichen Freuden ewig leben sollen.

Aber ich, ich elender Sünder, behüte mich GOtt, daß ich meine Hand an das Rauchfaß lege. Ich begnüge mich nur, Wünsche für die Wohlfart und das Glück meiner Mitbürger zu thun, und ich mische mich auf keinerley Weise in die Sorge für ihre Seelen. Das ist nicht mein Werck.

Es giebt sehr viele Leute, welche glauben, die Caffeehäuser hätten die Neigung zu den Wirthshäusern verbessert; das ist ein Irrthum. Ehemals gieng man in das Wirthshaus,

haus, weilen es Mode war, zu trincken: heutiges Tages trinckt man keinesweges. Die Deutschen, die Schweitzer, und die Nordische Einwohner sind in diesem Punct eben so nüchtern als wir: sie sind es vielleicht noch mehr. Wenigstens kann ich versichern, daß man an vielen Orten, und besonders in Rußland, sehr kurze Tafeln hält. Wenn es wahr wäre, daß die Caffeehäuser das Geträncke entleidet hätten; so würden die Personen vom ersten Rang, die Herren, welche in dem letzten Jahrhundert ihr Leben in dem Wirthshaus zugebracht, solches gegenwärtig beym Caffee zubringen; unterdessen siehet man sie niemals daselbst. Es ist vielmehr eine schlechte Ehre, solche zu besuchen; und man weiß, daß die ehrlichen Leute, welche dahin gehen, gemeiniglich mit den verächtlichsten Personen vermischet werden.

Es herrschet in diesen Gattungen von Zusammenkünften ein gewisser Geist der Unabhänglichkeit und der Anarchie, welcher die Sitten unvermerckt verderbet und den Wohlstand verkehret. Alle liebenswürdige Eigenschaften, welche die Menschen miteinander verbinden,

binden, und das Angenehme in ihrem Umgang ausmachen, sind daraus verbannet. Man trift daselbst trotzige und grobe Manieren an. Man gewöhnet sich allda an, zu streiten, zu betrügen, und über die allerschlechtesten Dinge auf eine sehr unangenehme Art sich miteinander zu zancken. Mit einem Wort, man lernet in diesem lermenden Getöse die Kunst, alle Wohlanständigkeiten zu verletzen, und jedermann zu misfallen. Alleine gleichwie es natürlich ist, den Zwang zu vermeiden, so ist es auch nicht wundersam, daß die Art der Freyheit, der cynische und republicanische Ton, den man beym Caffee annimmt, so viele Unnütze daselbst versammlet.

Hieraus entspringet der Müssiggang, und der Teufel des schönen Geistes schleppet in seinem Gefolge alle Laster zusammen mit sich. Wie viele junge Leute, welche mit dem besten Naturell begabet waren, haben sich in diesen traurigen Häusern zu Grunde gerichtet! Man kann den Eltern nicht genug anrathen, ihren Kindern den Eingang zu verwehren, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, solche ohne Wiederkehr zu verlieren.

Ich

Ich weis kein schröcklichers Exempel anzuführen von dem ansteckenden Dunst, den man daselbsten in sich ziehet, als das Beyspiel des berühmten Herrn B. . . .

Die Natur schien sich zu seinem Besten erschöpfet zu haben, da sie ihm so trefliche Gaben des Geistes mitgetheilet. Er hatte eine lebhafte und glänzende Einbildungskraft, deren Feuer und Hitze er durch das Phlegma einer bewundernswürdigen Ueberlegung und guten Verstandes zu mässigen wuste. Er schrieb mit vollkommener Reinigkeit, mit aller möglichen Geschicklichkeit und Zierlichkeit. Zu diesen glücklichen Vortheilen kam noch eine gründliche und erstaunliche Kenntnis, und die seltene Gabe, so treflich von allem zu reden, daß es schiene, als hätte er sich sonst auf nichts beflissen, als nur auf die einzige Sache, von welcher er redete. Jedermann war über seinen Umgang enzücket. Er hörete still und höflich zu; er sagte seine Meynung ganz bescheiden, und antwortete auf die allerverbindlichste Weise von der Welt auf die Einwendungen, die

*) Ist ein berühmtes Caffeehaus in Paris, in welchem

die man ihme machte. Aber ein Dritter kam dazu. Dieser eine Minute vorhin so stille, so ruhige Mensch, kannte sich nicht mehr. Er erhub die Stimme, er schrie, er entbrannte; nichts konnte der Heftigkeit seiner Lungen mehr widerstehen. Alles, was sich ihme entgegen setzte, fiel zu Staub unter dem überwägenden Gewicht seiner Logic dahin.

Herr B. . . . hätte einen Anspruch auf die ersten Stellen eines obrigkeitlichen Amtes, auf die vornehmsten Bedienungen machen; er hätte sich seinem Vaterland nützlich erzeigen können, wenn er seine Gaben nicht gemisbrauchet hätte. Er verderbte sich im Grunde mit einem Haufen Faullenzer auf dem Caffeehaus des Procops, *) und brachte daselbst funfzig Jahre seines Lebens damit zu, daß er unbarmherzig disputirte, daß er die Lanze mit allen Rittern der Gelehrsamkeit brach, die sich unterstunden, ihm eine Ausforderung anzubieten. Endlich würde dieser ausserordentliche Mensch haben im Spital sterben müssen, woferne ihm nicht eine grosmüthige Freundinn zu Hülfe gekommen

chem alle Zeitungsschreiber und liederliche Gesellen täglich zusammen kommen.

gekommen wäre, und ihn zu sich genommen hätte.

Ich kenne noch eine grosse Menge anderer dergleichen Leute, deren Verdienst zwar geringer ist, welche in der That auf dem Mist verschieden sind, und deren abgeschiedene Seelen heutiges Tages noch auf dem Clamart *) herum schwärmen.

Der brutale und unflätige Nå. . . . hat einen Raum von dreissig Jahren auf dem Caffeehaus in dem schimpflichsten Elend gelegen; und wollte sich lieber täglich dahin schleppen, ohnerachtet er oft keinen Bissen Brod hatte, als eine schöne Commission auf dem Lande annehmen. Es giebt eine Menge solcher Unglückseligen, welche vom Morgen bis an den Abend sich daselbst aufhalten, und die fast keine andere Wohnung haben.

Wenn

*) Ist ein Kirchhof beym Hoteldieu.

**) Nichts ist einem Staat schädlicher und gefährlicher als müssige Bürger. Nichts sollte auch derselbe weniger dulten, als solche Faullenzer. Ein Mensch, der im Müssiggang lebet, ist zu allen Arten der Ausschweiffungen geneigt. Er bringet sich und andere ins Verderben. Denn nicht zu gedenken, daß der Staat von einem faullenzenden Bürger keinen Nutzen hat, und keine Abgaben bekommt,

und

Wenn es wahr ist, daß der Müssiggang die Mutter aller Laster ist, wie sehr muß man nicht dergleichen Orte verabscheuen, wo die Arbeitlosigkeit so viele Schlingel zusammen bringet. Die Art der Unabhängigkeit, in welcher man daselbst lebet, machet nichts anderst, als aufrührische und böse Bürger. **)

Drey Viertel von diesen Leuten warfen sich zu Reformatoren auf; diese machen der ganzen Welt den Proceß. Die allerweiseste Verwaltung, die allerbilligste und erleuchteste Regierung, der Thron selbsten ist nicht vor den brennenden Pfeilen ihrer Censur in Sicherheit. Nichts ist nach ihrer Meynung gut. Es ist ein grosser Schade, daß Leute, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten wiedmen, nicht dahin gehen, und die

Staats-

und derselbe bey seiner nothwendig entstehenden Dürftigkeit noch auf Unkosten des Publicums muß unterhalten werden, da doch ein jegliches Mitglied das Seinige zum allgemeinen Besten beytragen sollte: so entstehen aus diesem Unwesen noch viele andere gefährliche Dinge, zu welchen ein Mensch nicht würde verleitet werden, wenn er durch die Beschäftigungen der Arbeit diese Gedanken vergessen hätte. Die traurigen Exempel siehet man alle Tage. K.

Staatskunst in diesen weisen Schulen lernen.

Gesetzt, der Caffee habe würklich verursachet, daß man das Wirthshauß nicht mehr besuchet, was haben wir nun damit gewonnen? Ehemals vereinigten die Freundschaft und die Eintracht unsere Väter in der Schencke. Eine ehrbare Freyheit hatte bey ihren Festen den Vorsitz. Das freye Wesen und die Einfalt leuchtete an ihren Stirnen herfür. Ihre Herzen, zu welchem die Bekümmernisse und Sorgen des Lebens keinen Zugang hatten, eröfneten sich nur zur Freude und zum Vergnügen. Trug sich manchmalen eine Streittigkeit unter ihnen zu, so geschahe es nur über eine gute Mahlzeit, über die Beschaffenheit des Weins, und über den Unterschied der Hügel. Was die Angelegenheiten der Regierung anbetraf, das überliesen sie der Sorge der Fürsehung. Sie übergaben es der Geschicklichkeit des Ministers, solche auseinander zu setzen.

Sie

*) Orgies. Orgia waren bey den alten Heyden die Bacchusfeste, die man dieser Gottheit zu Ehren feyerte, und sich dabey toll und voll gesoffen. Sie haben ihren Namen von ὀργή, Wuth, Unsinnigkeit, weil es toll hergieng.

Virgil

Sie vergnügten sich, brav zu trincken, rechtschaffen zu essen, zu lachen und zu singen, und erwarteten auf eine christliche Weise die Verringerung der Auflagen. Verursachten die Dünste und die bacchischen Dämpfe ihnen eine Verstopfung im Verstande, so legten sie sich nieder, wohin man sie trug, wenn man merkte, daß sie das Gleichgewicht und die Kräffte der Unterstützung verlohren. Alles, was vorgegangen, alles, was man in diesen unschuldigen Bacchusfesten *) gesaget hatte, verlohr sich in den Schatten des Schlafes.

So waren unsere Väter: solche Trincker sind sie jederzeit gewesen, und werden es ewig bleiben. Es giebt keine bessere Leute von der Welt, als sie. Die Unschuld und die Aufrichtigkeit des goldenen Weltalters; dieses glückseligen Jahrhunderts, in welchem man noch nicht die treulose Kunst der Streiche, der Cabalen und Zusammenverschwörungen kannte,

*) Virgil. im 4. B. der Aeneis schreibt also:

Saeuit inops animi, totamque incensa per urbem
Bacchatur; qualis commotis excita sacris
Thyas, ubi audito stimulant trieterica Baccho,
Orgia, nocturnusque uocat clamore Cithaeron.

fanden sich vollkommeu in ihren Sitten wieder ein. *)

Machte denn der Ueberwinder der Gallier, der unsterbliche Cäsar, sich viel aus den Säuffern, daß er von ihnen eine Verrätherey befürchtete? Nur die Nüchternheit seiner Feinde war die einzige Sache, welche ihm bange machte. Wenn Brutus besoffen gewesen wäre, würde ihn Cäsar niemals gefürchtet haben.

Alles dieses kann wahr seyn, wird man sagen, aber es ist auch nicht weniger wahr, daß die Schencke oft viele Hader und Unglück verursachet; und seitdeme Caffeehäuser aufgerichtet sind, so ist unsere Jugend unendlich viel stiller und ruhiger worden. Und ich glaube, die Caffeehäuser haben den geringsten Antheil an der Ruhe, welche gegenwärtig unter uns herrschet.

Ehemals

*) Der Dichter Ovidius giebt uns davon eine sehr vortheilhafte Beschreibung in dem ersten Buch seiner Verwandlungen.

Aurea prima sata est *aetas*, quae vindice nullo,
Sponte sua, sine lege, fidem rectumque colebat.
Poena metusque aberant; nec uincla minantia fixo
Aere ligabantur: nec supplex turba timebat
Judicis ora sui; sed erant, sine judice tuti &c.

Hin-

Ehemals war unter zwanzig Händeln, die sich in Paris zutrugen, oft kaum einer, welchen der Wein verursachet hätte: man schlug sich damals auf eine entscheidende Weise nach dem Geschmack, und mit kaltem Blut. Dieses war der herrschende Geist der Nation, oder vielmehr aller Völker. Hörete man von einem Tapfern reden, von einem Menschen, der Herzhaftigkeit hatte, wäre er auch an der Gränze des Königreichs, an den äussersten Theilen von Europa gewesen, so nahm man die Post, und fuhr hin, sich mit ihm die Gurgel abzuschneiden. Man machte eine Gesellschaft zum Schlagen, wie man eine Gesellschaft zu denen Lustbarkeiten anstellte; und das wäre eine wesentliche Beleidigung für seinen Freund gewesen, wenn man ihn nicht zur Raufferey eingeladen hätte. Die Raserey der Schläger war so gros, daß man alle Morgen fragte, wo hat man sich gestern

 geschlagen?

Hingegen sagt er in der 4. Fabel von der jetzigen eisernen Zeit:

- - - - Protinus erupit - - -
Omne nefas: fugere pudor, uerumque fidesque,
In quorum subiere locum fraudesque dolique;
Insidiaeque, et uis, et amor sceleratus habendi.

geschlagen? Wie viele sind verwundet worden? Ist auch einer ums Leben gekommen? Zu allem Glück ist diese wilde und blutgierige Mode vergangen, wie alle Moden vergehen. Ohnerachtet noch immer der nemliche Grund der Tapferkeit bestehet, so schlägt sich doch heutiges Tages Niemand mehr, es müßte dann die Ehre solches besonders erfordern. Was aber die liederlichen Händel anbetrift, welche sich von Zeit zu Zeit zutragen, so nehmen solche fast alle ihren Ursprung von dem Caffeehaus.

Wir wollen uns zu den Spatziergängen wenden. Man hält es vor lächerlich, daß ich mich unterstehe zu sagen, man sollte solche an den Wercktägen verbieten. Ich sehe nicht ein, was dieser Gedanke so unvernünftiges in sich halten solle. Ich habe ganz Europa durchgereiset: ich habe alle Hauptstädte darinn gesehen; und ich kann versichern, daß ich kein Volk habe kennen lernen, welches auf das Spatzierengehen mehr erpicht wäre, als das

französische.

*) Les Scholiastes de Gazette. Ein Scholiaste ist derjenige, welcher über einen Urheber Anmerkungen machen, dergleichen haben wir über die

griechischen

französische. Es scheint, man mache ein eigenes Werk daraus, seinem Geschmack zu schmeicheln, und in dem Gemüth die Zerstreuung zu unterhalten, die man besitzet, durch die Mühe, die man sich noch alle Tage giebt, derselben dißfalls alle Annehmlichkeiten und alle mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Die öffentlichen Gärten waren von ihrem ersten Ursprunge an bestimmet, die Stadt zu zieren, und den Bürgern zu einer Erquickung nach den Arbeit zu dienen. Heutiges Tages sind solche diejenigen Oerter, wo die Liederlichkeit, der Müssiggang, die Weichlichkeit, die Galanterie und die Schwelgerey alle Stände zusammen bringen, und miteinander vermischen. Eine Menge Narren von allerhand Gattung bringen daselbst drey Viertheil von ihrem Leben in einem beständigen Tumult und Bewegung zu.

Die Zeitungsmänner, und die so Anmerkungen über die Zeitung machen, *) fordern

 hieselbst

griechischen und lateinischen Schriftsteller viele, welche Scholia, d. i. Anmerkungen und Erklärungen gegeben haben.

hieselbst die Fürsten, die Ministers und die Generäle vor ihre Richterstühle. Das unzugängliche Heiligthum des Conseils stehet ihnen offen. Alle Geheimnisse des Cabinets sind ihnen entdecket. Nichts entgehet ihrer scharfsen Einsicht und dem Witz ihres Verstandes. Sind unsere Armeen im Felde. Wohlan, sie zeigen und richten derselben Marsch nur mit dem spanischen Rohr ein. Sie zeichnen das Erdreich ab, wo sie ihr Lager schlagen müssen, sie messen die Bewegungen, die sie machen werden; die Stellung und die Stärcke des Feindes, die Operationen, welche eine Armee gegen die andere machet. Endlich können sie es so klar als der Tag ist, beweisen, wie unser Fortgang seyn werde. Und wenn ihre Weissagungen sich falsch befinden, und der Ausgang sich unglücklich zeiget; so ist es doch genug, daß ihre Muthmassungen nach den unwidersprechlichsten Gründen der allergenauesten Staatskunst eingerichtet sind.

Würde man glauben, daß es eine unzehlbare Anzahl solcher lebendigen Spatziergänger gäbe, welche manchmalen das Essen vergessen, und welchen die allertrockensten und elendesten

Neuigkeiten anstatt der Nahrung und des Essens dienen. *) Würde das nicht eben so viel seyn, um ihnen ihre Nothdurft zu verschaffen, als wie man einsmals an einem Baum von Cracau einen Bündel Disteln gehänget.

Wir wollen die Augen auf eine andere Seite lenken. Wir werden den Pracht und die Schwelgerey in den Triumph geführet, in dem allerprächtigsten Aufzug erblicken, und alle Laster mit ihr. Männer und Weiber in zwey Reyhen gestellet, viele Linien hoch, besetzen die Gänge, wodurch sie gehen. Eine Menge Huren legen daselbst unter dem Gold und Edelgesteinen, womit sie bedecket sind, die ungeheuren Geburten ihrer Unmässigkeit aus. Seufzende von allen Ständen, welche den Kopf von einem falschen Verdienst und von den betrügerischen Anreitzungen dieser Creaturen voll haben, folgen ihnen um die Wette nach, und streiten miteinander um den schändlichen Vortheil, sich mit ihnen zu verderben und sich zu verschreyen.

*) Solche Zeitungsmänner giebt es auch in andern Orten und in Deutschland sehr viele, zumal bey dem gegenwärtig fürdaurenden Krieg. K.

Ein Geist des Schwindels und der Trunkenheit scheinet sich dieser traurigen Orte bemeistert zu haben. Die Lebhaftigkeit der Jugend, der von einem reifen Alter geläuterte Verstand, das Eiß und die Schwachheiten des hinfälligen Alters sind keinesweges in Sicherheit vor den Eindrücken der ansteckenden Luft, welche man daselbst in sich schlucket.

Wenn sich ein Fremder auf einmal hier einfinden sollte, der keinen Begriff von unsern Sitten hätte; wahrhaftig! würde er uns nicht vor das halten, was wir sind, nemlich vor die unbesonnenste und thörigste Nation? Er würde ohne Zweifel erstaunen, wenn er einen grossen Wirbelwind von Volk sähe, welches einander wechselsweise dränget, und mit Ellenbogen stösset; welches hundermal auf einem Wege gehet, und widerkommt; welches einerley Figuren mit unverwanden Augen begierig ansiehet, und beständig wieder beschauet; zur Rechten uud zur Linken grüsset; Zerstreuungen

*) Der Herr Verfasser leget hier ein aufrichtiges Bekenntniß von der Thorheit seiner eigenen Nation ab. Es ist aber auch wahr, was er hier saget. Wer einmal Paris und die Lebensart seiner Einwohner

gen nachhänget, laut lachet, sich mit kindischen Dingen sehr ernstlich unterhält; den Anzug und Schmuck des einen, den Gang des andern tadelt; welches schmähet, auszischet und redet, ohne sich zu verstehen. Lasset uns gestehen, dieser Fremde würde gewiß Ursach haben, unwillig zu werden, wenn er sähe, daß Wesen, die ihme gleichen, und mit dem Vermögen zu denken begabet sind, ihre allerwichtigste Angelegenheit, ihre vornehmste und einzige Beschäftigung aus einer so verächtlichen Lebensart machen. Sehet doch, woher wir den Geschmack der Kleinigkeiten, den seichten und falschen Geist, die Lächerlichkeiten und Nichtswürdigkeiten schöpfen, die uns vor dem ganzen Erdboden zum Gelächter und zur Fabel machen. *)

Aber wie? die öffentlichen Gärten sind es noch nicht alleine. Lasset uns auf den Wall steigen; hier werden wir wenigstens drey viertel Meile lang eine Reihe von den prächtigsten

Einwohner gesehen, wird ihme hierinnen Beyfall geben. Nur ist das das betrübteste, daß unsere jungen Herren eben diese Lächerlichkeiten mit nach Hause bringen, wenn sie nach Frankreich reisen, und noch Wunder meynen, was sie schönes mitbringen. K.

tigsten Pallästen, von den schönsten Terrassen, von den kostbarsten Pavillons, von Bogen nach unterschiedlicher Bauart erblicken, welche alle dem Vergnügen gewiedmet sind. Wir werden daselbst die glänzendsten Caffeehäuser, die angenehmsten Schenken, die lustigsten verdeckten Gänge sehen, die zu den geheimen Zeitvertreiben bestimmet sind. Wir werden Gauckler, Taschenspieler, Affen, Pappageyen, Löwen und Nymphen aus dem Thal Barcellonette antreffen. Wir werden daselbst eine entzückende Vermischung von Instrumenten und Stimmen hören. Mit einem Wort, wir werden diesen grossen Platz mit einer Menge von schönen steinernen Bänken sehen, die alle wohl unterhalten, sehr reinlich, sehr ordentlich sind, und sauber mit Wasser begossen werden zur Bequemlichkeit und zur Aufmunterung des Lasters.

Hiebey muß man bemerken, daß diese himmlische Oerter jedermann offen stehen. Hier geschiehet es, daß der von seiner Arbeit ermüdete Handwerksmann, an derselben auf immer einen Eckel zu bekommen lernet. Hier reisset der Burger, der gegen das Geschrey der

Natur

Natur taub geworden, seiner Frau und seinen Kindern, in einer Schwelgerey von zwey Stunden ihren Unterhalt auf viele Monate weg. Hier nehmen die Spitzbuben, die Diebe und die Mörder ihre Gelegenheiten in allen Gattungen der Schelmerey und Gottlosigkeit in acht.

Hier strecket sich der Pachter ganz weichlich in einem zierlichen Wagen, und trotzet dem Elend des Volkes, und indeme er sein Gold versplittert, dichtet er auf neue Mittel, solches zusammen zu scharren.

Etliche Schritte weiter, zeiget seine Lais, die wie ein Stern schimmert, allen Augen die überzeugendsten Beweise von seinen Betrügereyen. Diese Gattung von einem Triumph-Wagen, worauf sie sitzet, dieses Gespann von ausländischen Pferden, und die reiche Liberey sind eben so viele Zeugen, welche wider ihn auftretten.

Ich halte es vor unnöthig, mich über den Artickel von den Spatziergängen weiter auszubreiten. Man empfindet es vollkommen, daß hieraus sehr verdriesliche Ungelegenheiten fliessen.

Welche

Welche junge Person kann ohne einige innerliche Bewegung, ohne eine geheime Begierde den bezaubernden Anblick eines solchen Schauspiels ertragen? Ist solches wohl geschickt, sie in den Grundsätzen der Weisheit zu bevestigen? Ich kann es keinesweges glauben. Die Eitelkeit und das Verlangen zu glänzen, sind die Klippen, woran die Unschuld und die guten Sitten stranden.

Eine Jungfrau ohne Erfahrung hält die Tugend vor leicht in Ausübung zu bringen. Sie liebet ihre Pflichten, und setzet ihr Glück darein, solche aufs genaueste zu erfüllen. Aber lasset sie am hellen Tage erscheinen; lasset sie die Spatziergänge besuchen; bald wird sie sich in einem beschwerlichen und arbeitsvollem Zustand befinden. Die Tugend wird ihr von einem unerträglichen Gewichte zu seyn vorkommen. Alle Augenblicke ihres Lebens werden künftighin dem Vergnügen und der Zerstreuung geweihet seyn! *)

Man wird sie beym königlichen Pallast, auf der Thuilleries, auf dem Boulevart, bey den Tenebres de Long-Champ, zu St. Cloud und

*) Die bösen Exempel verderben gute Sitten.

und auf der Ebene von Sablons zu sehen bekommen. Alleine das ist noch nicht genug, sich allenthalben antreffen zu lassen: Man muß sich auch daselbst auf eine unterscheidende Art sehen lassen. Ist man nicht mit einem schönen Leibe, mit einer angenehmen Bildung begabt, so hilft das gar nichts. Man wird durch die erste, die ankommt, verdunkelt werden. Kurz, man muß so viel gelten, als Celanie, und tausend andere ihres gleichen. Es ist zwey Monate, so hat Celanie nicht einmal das Nothwendigste gehabt. Gegenwärtig hat sie die schönste Kleiderkammer und das besteingerichtete Haus von Paris. Dieses kostete ihr nicht mehr, als ein wenig Gefälligkeit. Wohlan! soll es noch mehr kosten, so muß man es machen wie die Celanie.

Sehet, was das Beyspiel herfürbringet. Lise war tugendhaft gebohren. Sie würde sich als eine solche in einer stillen Dunkelheit erhalten haben. Lise bekam zu ihrem Unglück einen Geschmack an dem Spatziergang; und dieser hat sie aufs äusserste verderbet. Die Tugend schien ihr eine Schwachheit, eine Lächerlichkeit, und sie hat sich so weit vergessen,

daß

daß sie sich aus ihrer Ehrlosigkeit noch eine Ehre gemachet.

Das, was ich von den Frauen gesagt, kann man auf die Mannspersonen anwenden. Junge Leute sehen schöne Kleider; sie wollen ebenfalls solche haben. Alles rühret sie; alles erwecket ihnen ein Verlangen. Das Falsche ist es überhaupt, was sie am meisten rühret. Nichts scheinet ihnen über den Umgang mit einer Jungfrau nach der Mode, einer Sängerin in der Opera, oder einer Comödiantin zu seyn. Aber, es ist nicht allen erlaubt rc. Diese sind die Meublen, auf welche die Millionairs *) einen so hohen Preiß gesetzet haben, daß es nicht möglich ist, dahin zu reichen, ohne das Gold mit vollen Händen auszuwerfen. Und! wie muß man es anstellen, eine solche zu bekommen? Man muß seine Zuflucht zu den Mittlern nehmen.

Man muß einen ehrlichen Wechselkaufmann aufsuchen, welcher auf gute Versicherungen, auf einen wohl beschaffenen Schein

*) Die es nach Millionen im Vermögen haben.

**) Ist nach deutschem Geld ein halber Gulden.

***) Ein junger Mensch kaufte einsmals vor vier

oder Handschrift den vierten Theil einer Summe herleyhet, welche man ihm ganz schuldig zu seyn bekennet. Man nehme bey einem Kaufmann vor funfzehen, zwanzig, oder dreyssig tausend Franken **) Waaren, die nicht die Helfte so viel wehrt sind, und von welchen der Käuffer fast nichts löset, wenn er sie wieder verkauffen lässet. Diese Gattungen von Waaren heisset man Angelegenheits-Galonen, Angelegenheits-Spitzen, Sammet. ***)

Es giebt tausend Schelmen zu Paris, welche keine andere Handthierung treiben, als jungen Leuten dergleichen Mittel, sich zu verderben, erleichtern. Gleichwie die Kaufleute sich nur auf dergleichen Handgriffe legen, in der Absicht, entsetzlich zu gewinnen; also würde derjenige, so sie verurtheilen würde, ihre Waaren zu verlieren, wohl kein Ungerechtigkeit begehen. Keine Unterschleifer, sagt man, keine Diebe. Keine Juden, keine Wucherer, keine Geldentlehner.

Wenn

tausend Franken Bier. Er würde vielleicht nichts an seinem Kauf verlohren haben, wenn nicht eben damals eine ansteckende Krankheit grassiret hätte.

Wenn das Uebel, welches aus den Wechselbriefen entstehet, das Maaß des Guten übertrift, so man daran siehet; so sollten sie, nach meinem Bedünken, nur unter den Handelsleuten Platz finden. Was ist es nöthig, daß ein Kind von einem guten Hause, oder ein Herr die Bequemlichkeit habe, seine Person einzusetzen, und es zu wagen, in einer Gefangenschaft um eines solchen Gewerbes willen zu verfaulen? *)

Es ereignen sich Umstände, wo freylich die Wechselbriefe höchst nöthig sind. Viele ehrliche Leute würden öfters in der verdrieslichsten Verlegenheit stehen, wenn dieser Weg ihnen nicht offen wäre. Aber gabe es dann kein einfältigers und nicht so gefährliches Mittel für die handlenden Partheyen? Wo mir recht ist, so giebt es in Holland gewisse von der Regierung privilegirte Häuser, in welchen man Jedermann, der da kommt, auf Pfänder leihet. Die Sachen, so man dahin bringet,

*) Wenn jemand in Frankreich Schulden über sein Vermögen machet, so wird er in ein Gefängniß gesperret, welches vorne auf eine Strasse gehet, und ein Gitter hat. Dieser gefangene Schuldenmacher

bringet, werden gemeiniglich so hoch geschätzet, als sie wehrt sind, und man giebt dem Entlehner ohngefehr den Preiß davor, und behält sich nur für das Interesse etwas über den von dem Gesetz geordneten Tax zurücke. Anstalten von solcher Art dünken mich sehr nützlich und sehr billig zu seyn.

Der Geitz und der übertriebene Gewinn der Ausleyher auf Pfänder machet sie des Hasses und der allgemeinen Verachtung würdig. Wenn ihre greuliche Wucher nicht wären, so würden sie so wenig zu tadeln seyn, als diejenigen, welche Versatzungen von Aeckern und Häusern annehmen. Der Unterschied, der sich zwischen diesen Pfändern und den beweglichen Gütern findet, bestehet darinnen, daß man jene nicht wegtragen, noch in die Tasche stecken kann. Inzwischen sind es doch allezeit Pfänder. Nichts ist gerechter, als Versicherungen zu nehmen, wenn man Geld ausleyhet. Nichts ist gesetzmäßiger, als von seinem Geld ein ehrliches Interesse zu ziehen. Alleine

macher muß nur die Vorbeygehende so lange erbettlen, bis er diese Summe, so er schuldig, erbettelt hat. Mancher verfaulet darüber in einem solchen Gefängniß. K.

man muß seine Mitbürger nicht in Schatzung setzen, noch ihrer Nothdurft misbrauchen. Und eben deswegen glaube ich, daß eine Einrichtung wie diese ist, von welcher ich eben gemeldet, sie vor aller Plage in Sicherheit setzen würde. Doch dem seye, wie es wolle, ich bin in den Handlungsangelegenheiten nicht genugsam erfahren, daß ich mich weiter hierüber einlassen könnte. Ich beziehe mich dißfalls auf Leute, die in dergleichen Gattungen von Sachen mehrere Einsicht haben, als ich.

Ehe ich den Herrn Abt de la Porte verlasse, so will ich dem Leser die sinnreiche Ueberschrift vor Augen legen, mit welcher er seinen Artickel bekrönet. Da ich von denen geredet, die sich in das Chor der Gelehrten eingedrungen, gesagt habe, es wäre ihnen besser und nützlicher, wenn sie gute Schumacher wären, als schlimme Schriftsteller; so erwiedert der Herr Abt auf dieses sehr fein, **so mache er uns also Schue, und lasse uns schreiben.** GOtt bewahre mich, Dieselben daran zu hindern, wenn ich auch die Macht dazu hätte. Ich weis wohl, wie wehrt sie in dem Reiche der Wissenschaften sind; und Dero

Vortheile

Vortheile sind mir allzu lieb, als daß ein solches Vorhaben jemals in mein Gemüth kommen sollte. Ich bitte Sie vielmehr, wenn anderst meine Bitten bis an Sie gelangen können, (und die Liebhaber von guten Sachen werden mir ohne Zweifel Beyfall geben,) ich bitte Sie fortzufahren, uns mit Dero mühsamen und gelehrten Arbeiten zu bereichern. Wenn man schreibt, wenn man denket, wenn man analysiret wie Sie, so darf man wohl schreiben, denken und analysiren seine ganze Lebenszeit.

Ey! was vor ein böser Geist hat den Herrn Freron erwecket, mit einem so grossen Mann zu brechen, wie Sie sind? Ihre Feder war ein Peru für ihn. So bald Sie aber jetzo ihre Sache besonders führen, so ist gar die Frage von seinen Blättern nicht mehr. Die Ihrigen sind nur alleine Mode; und sie sind dergestalten ausgebreitet, daß es auch auf den öffentlichen Märkten keinen so kleinen Kramladen giebt, worinnen der zierliche Observateur Littéraire *) nicht jedermann in die

*) Ist eine Monatsschrift des Herrn Abts de la Porte, worinnen alles censiret wird, was von neuen Schriften zum Vorschein kommet. K.

Augen fällt. Ach! mein Herr Abt, erlauben Sie mir, es zu wiederholen, ich will Dero Bescheidenheit nicht verletzen, in der That, Sie sind ein grosser Mann.

In Ansehung der Gewogenheit, welche Sie mir erwiesen, mich zu ihrem Schumacher zu erwählen, so nehme ich dieses Amt ganz gerne an, und finde mich dabey sehr geehret. Und wie? Hat nicht der Heiland der Menschen sich noch viel geringern Verrichtungen unterworfen? Hat er nicht seinen Aposteln die Füsse gewaschen? Und ich, ich geringes Insect, ich schlechter Wurm, ich kleines Sonnenstäubgen der Gesellschaft, sollte Bedenken tragen, einem vornehmen Priester, einem Gesalbten des HErrn, Schue zu machen! Welcher Anschein! Nein, mein Herr Abt, wenn das nicht genug ist, Dero Schumacher zu seyn, so erbiete ich meine Dienste noch überdis vor Ihnen herzugehen, in der Eigenschaft eines Marschalls oder eines Stallknechtes. Doch wir wollen weiter.

Herr Freron, welcher viel gelinder ist, als sein alter Amtsbruder, hat sich begnüget, mich in einem Auszug anzuführen, und hat mich

nicht

nicht weiter, als in zweyen Stellen angegriffen. Wir wollen sehen, ob er sich nicht geirret.

Erstlich klagt er mich an, ich hätte dem französischen Adel die schuldige Hochachtung nicht erwiesen. Herr Freron wird mir erlauben, ihme zu sagen, daß er mich allzu vorurtheilig beurtheilet, und daß ich diesen Verweiß um so weniger verdiene, indeme Niemand mehr für die Subordination streitet, als ich. Und ich glaube, ich habe solches unwidersprechlich bewiesen, indeme ich gewunschen, daß man die Stände anderst einrichte; und **daß der Edelmann, der bisher mit dem Pöbel schändlich vermischt worden, inskünftige an einem unterscheidenden Kennzeichen möchte erkannt werden.** Eben dieses habe ich auch von den obrigkeitlichen Personen gesaget, um zu verhindern, **daß der Kaufmannsdiener sich nicht über die Achtung hinauf schwinge, die man denen Gerichtspersonen schuldig ist.** *) Wie sollte ich mich also gegen diejeni-

*) Im französischen heisset es Egards dûs à la Robe. La Robe heisset ein langer Rock oder Talar. Dergleichen tragen in Frankreich die Parlaments- und

gen verfehlen, deren Vorrechte ich mit so vielem Eifer vertheidige? das ist ein Widerspruch. Hier sind zwey Zeilen, welche ohne Zweifel der Aufmercksamkeit des Herrn Frerons entwischet sind. **Die Grossen von der Nation sollten ein Gefolg haben, das ihrem Stande gemäs wäre; nichts ist billiger, sie sind unsere Obern.** Wahrhaftig, diese Worte sind nicht zweydeutig. Denjenigen, welcher eine dergleichen Sprache führet, kann man nicht mit Recht im Verdacht haben, als wollte er an den Adel. Doch das, was den Herrn Freron in Irrthum mag geführet haben, ist dieses kleine Bruchstück:

Das, welches man ohne Zweifel mit Verwunderung sehen wird; diese Menschen, welche aus dem Koth entsprungen, welche mit ihrem unreinen Geblüt das vom hohen Adel vermischen, und Frankreich mit Bastarden *) bevölkern, werden endlich die Augen

und Gerichts-Herren. Hieraus entstehen nun die Redensarten: Homme de longue robe, d. i. eine Gerichtsperson, ein Rath, ein Advocat; Les Gens de robe, Gerichsherren.

Augen aufthun, und ihren Hochmuth abschwören.

Es ist wahr, daß ich, weit entfernet solche ungleiche Ehen zu billigen, nichts niederträchtigers und verächtlichers sehen kann. Ich unterstehe mich sogar zu sagen, daß, wenn man sich also beschimpfet, das so viel ist, als sich seines Namens unwürdig zu machen. Deswegen billige ich aber auch nicht die gewissenhafte und lächerliche Zärtlichkeit der Deutschen in diesem Punct. Es ist dieses, nach meiner Meynung, ein erbärmliches Vorurtheil, zu begehren, daß einer vom Adel sich keine andere Frau wählen darf, als wieder aus dem adelichen Stande. Ich glaube, daß ein Frauenzimmer, welches von Eltern abstammet, die ohne Tadel sind, welches weise, ehrbar und tugendhaft ist, zu den allervornehmsten Heyrathen gelangen könne. Ich glaube auch, daß ein Edelmann, wer er auch sey, eine dergleichen Ehe treffen könne, ohne

*) Métis, Mesticen sind Kinder, so von einem Spanier und einer Indianerin gebohren worden. Hier spielet der Herr Autor auf die Bastarde in Frankreich, die von einem Edelmann und einer gemeinen Weibsperson gezeuget werden.

die Beschimpfung und den Tadel des Publicums zu verdienen. *)

Wann wir unsere Hochachtung und unsere Huldigung der Tugend, unsere Bewunderung und unsere Liebe der Schönheit nicht abschlagen können; so ist es offenbar, daß eine schöne und tugendhafte Frau im hundertsten Grade edel ist. Alleine wenn ein Grosser, in der Absicht sich zu bereichern und Verschwendung zu treiben, die Tochter eines Neugebackenen, eines Gelderpressers, der sein unmeßliches Glück nur dem Elend des Volkes zu danken hat, heyrathet: so fürchte ich mich nicht zu sagen, daß ein Grosser, der sich in diesem Stuck vergißt, der Mitschuldige von den Ungerechtigkeiten seines Schwiegervaters und der ehrlose Hehler des Geldes wird, welches jener gestohlen hat.

Wenn

*) Der Herr Verfasser hat hierinnen freylich recht, wenn man die Sache moralisch betrachtet. Alleine die politische Verfassung der Welt gestattet ein solches nicht. In Deutschland giebt es freilich viele Unordnungen und Verdrüßlichkeiten bey den Familien, wenn sich einer vom Adel mit einer vom Bürgerstand vermählet. Die adelichen Stifter sind darinnen noch haicklicher, wenn sie jemand aufneh-

Wenn ein Herr sich seinem Stande geziemend aufführen wird, wenn er Niemand Unrecht thun, und seine Schulden zahlen, wenn er nicht sein eigenes, seiner Frau und Kinder Vermögen im Rausch und im Unflat verzehren wird; alsdann will ich ihn für das, was er ist, erkennen; ich will ihm von ganzem Herzen den Tribut der Ehre und des Respects bezahlen, den ein Niedriger seinem Obern schuldig ist.

Je mehr die Menschen durch ihre Geburt erhaben sind, destomehr Verbindlichkeiten haben sie auf sich, ihre Pflichteu zu erfüllen. Die Vorzüge und der Unterschied, die sie geniessen, sind ihnen nicht umsonst gegeben worden. Sie sollen sich derselben würdig machen, und durch eine untadelhafte Aufführung das Ansehen bestättigen, welches ihnen ihre Voreltern hinterlassen. Sie sollen endlich wissen,

daß

aufnehmen. Eben deswegen sehen die Geschlechter so sehr darauf, und sind gewissenhaft zärtlich in diesem Punct. Ländlich, sittlich. In Frankreich haben die Könige und die Prinzen Maitressen von dem gemeinsten Stande. Es heißt: Sanguis Principis non maculat. Was wollen nun die vom Adel thun? Regis ad Exemplum totus componitur orbis. Sie machen es auch also nach. R.

daß sie kein Recht haben, sich des vornehmen Geblütes zu rühmen, woher sie gekommen, ausser nur, wenn sie ihre Väter in den Tugenden gleich kommen, oder wohl gar übertreffen. Sehet, das sind nach meiner Meynung, die einzigen Edlen, die man dafür erkennen muß. Diejenigen, die nicht also beschaffen sind, sind unrechtmässige Besitzer *) des Namens, den sie führen, und ihre Adels-Titel werden für sie Titel der Ehrlosigkeit und Schande. **)

Der zweite Fehler, welchen mir Herr Freron aufbürdet, soll darinne bestehen, daß ich Niemanden verschone. Ich bitte ihn, sich zu erinnern, daß er mich selbst in Sicherheit gegen diesen Verweiß setzet durch die letzten Worte seines Artickels. Hier ist der Sinn davon, dann ich habe die Worte selbst jetzo nicht gegenwärtig vor mir.

*) Usurpateurs. Ein Usurpator ist derjenige, der ein fremdes Gut unrechtmässiger Weise an sich ziehet und besitzet.

**) Man vergleiche hiemit die XV. Satyre des Juvenals, die sich anfängt: Stemmata quid faciunt? quid prodest ordine longo &c.

Liederliche Leute werden den Herrn Verfasser nicht sonderlich loben: hingegen die wahren Patrioten und die tugendhafte Personen werden seinen Regeln den einmüthigen Beyfall ertheilen. Es folgt also daraus, daß ich jemanden verschonet habe. Und wen? den ehrwürdigsten Theil der Menschen: die wahrhaftigen Patrioten und die tugendhaften Personen.

Herr Freron könnte sich in Ansehung meiner auf keine schmeichelhaftere Weise erklären: und ohnerachtet er mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so giebt es doch so wenig Leute, die solches thun wollen, daß ich nicht glauben würde, das Zeugniß, so er mir gegeben, zu verdienen, wenn ich ihme dafür nicht meine Erkenntlichkeit hier abstatten würde.

Ich bin überhoben, dergleichen Danksagung dem Verfasser des Encyclopädischen Tagebuches *) zu thun. Man sagt, er habe sich mit

*) Encyclopaedie ist der Innbegriff aller schönen und nützlichen Künste und Wissenschaften. Dergleichen Encyclopädische Schriften sind heutiges Tages stark im Gebrauch.

mit dem Herrn Abt de la Porte einverstanden, mir misfällige Dinge zu sagen. Sollte er vergessen haben, daß ein guter Kunstrichter unpartheyisch, genau und redlich in den Auszügen seyn müsse, die er von einem Werke liefert; daß er davon nach der Billigkeit das Starke und das Schwache vorlegen müsse, daß es ihm nicht erlaubt sey, solches zu verstimmeln, und die Auflösung desselben zu verhunzen; noch vielweniger die Schönheiten davon diebischer Weise wegzustehlen, und nur die Fehler zu erheben? Sollte er vergessen haben überhaupt, daß ein weiser und verständiger Kunstrichter seine Meynung mit Bescheidenheit, Vorsicht und Zurückhaltung von sich geben, und dem Leser die Freyheit zu entscheiden überlassen müsse, ohne durch ein verwegenes und frühzeitiges Urtheil einem Ausspruch vorzukommen, der Niemand als dem Publico zu thun zustehet? Hat er alle diese Dinge vergessen, so erinnere er sich wenigstens, daß die Höflichkeit und ein gutes Verfahren keinesweges mit dem Handwerk der Wissenschaften unverträglich seye; urd daß es Niemand als nur den Mörtelrührern, dergleichen der

Maurer

Maurer von dem Gegenbabylon ist, zustehe, anstatt der Gründe und des Verstandes, Verneinungen und Grobheiten herfür zu bringen.

Hier ist ein Muster der Regeln von diesem Werkmeister.

Es liegt der Regierung wenig daran, spricht er, **wenn ein Thaler aus der Tasche eines Privatmannes in die Tasche des andern kommt.** *) Nach diesem Grundsatz wird es also der Regierung wenig daran gelegen seyn, ob die Bürger tugendhaft oder lasterhaft sind: ob man raubet, oder stielet, oder Beutel schneidet; ob alles in der Unordnung und Verwirrung sey, wenn nur die nemlich Menge des Geldes herumlauffet. Ich frage, ob diese Art zu denken einen nicht verdächtig mache, und einen Anlas über sich selber gebe, wenn man dergleichen Sätze vorbringen will?

Das dumme Gesudel dieses Taglöhners macht mir zu viele Ehre, als daß ich mir Mühe geben sollte, ihn zu widerlegen. Es war nicht genug an den Lobsprüchen, womit mich

*) Man merke, daß hier von den Betrügereyen im Spiel die Rede ist.

mich rechtschaffene Leute überhäuffet: es fehlte auch noch zu meinem Ruhm, daß ein Mann von dieser Art mir Grobheiten sagte.

Das Chor *) der galanten Frauen und der Käthgens unter dem Titel der Bedienung, verdienet einen besondern Artickel. Ich bin gar nicht in Verwunderung gesetzet, daß diese Creaturen viele Anhänger haben. Der Geschmack an den Lustbarkeiten, die Lebhaftigkeit der Leidenschaften treibet uns so weit, daß wir die Laster entschuldigen, welche die Vernunft verdammet und verwirft. Alleine daß es Leute giebt, die von der Urtheilskraft so sehr entblösset, und so schwach sind, daß sie diese gehässige Gemeinschaft mit dem Staatssystem vereinigen, und sich unterstehen zu behaupten, der Staat ziehe einen merklichen Vortheil davon; das gestehe ist, würde ich Mühe haben zu glauben, wenn ich Paris und die verkehrte Denkungsart, so darinnen herrschet, nicht kennete.

Die Frauen von der Welt, spricht man, verschwenden das Geld, wie sie solches gewinnen.

*) Ein Chor, welches nicht weniger gefährlich und traurig, nicht weniger für den Staat fürchterlich ist,

nen. Die entsetzliche Menge, welche sie ausbreiten, unterhält eine unendliche Anzahl Familien, und lässet alle Handwerker und Künstler im Ueberfluß leben. Gut! aber wer sind dann diese Handwerker und Künstler? Wagner, Kaufleute, die mit Moden handeln, Galanteriekrämer und Juwelirer. Wahrhaftig, sind dieses dann die Leute, die der Staat so wehrt hält? Waren unsere Väter, die solche nicht gekannt hatten, und deren Nothwendigkeit sie nicht empfunden, nicht wohl zu beklagen? Der Unterschied, welcher sich zwischen jenen Zeiten, und diesen letztern Jahrhunderten findet, bestehet darinn, daß wir das Nöthige den Ueberflüssigkeiten und den Kleinigkeiten aufopfern, dahingegen ehemals alles dasjenige, was nicht ehrbar, nützlich und vernünftig heraus kam, vor Nichts gerechnet wurde.

Damals wimmelten unsere Felder von Leuten, und unsere Ländereyen wurden gebauet. Der glückliche und zufriedene Bauer genoß die Frucht seiner Arbeit, und befürchtete

ist, als das Chor der Rentmeister, Pächter und Gelderpresser.

tete sich nicht in den Ehestand zu tretten; seine Kinder waren ihm so wenig zur Last, daß solche vielmehr einen Theil seines Reichthums ausmachten. Kurz, er wurde wehrt gehalten. Heutiges Tages ist der Ackerbau eine schlechte und verächtliche Handthierung. Man quälet, man plaget den Ackersmann. Hat er noch eine Kuh zur Unterhaltung seiner Familie? Man nimmt sie ihm weg. *) Das ist noch nicht genug, man zwinget ihn in die vier Wände seiner Hütte ein, und dieser Unglückselige, ohne welchen wir doch nicht leben würden, wird matt, und stirbt vor Hunger mitten unter seiner Frau und Kindern.

Was entstehet aus dieser Plage? Unsere Ländereyen bleiben ungebauet, die Felder liegen öde, und die Städte werden belästiget, denjenigen das Brod zu reichen, deren arbeitsame Hände gemachet wären, ihnen das Brod zu verschaffen.

Alles dieses sind Kleinigkeiten! Wird man nicht sagen, der Hunger ist in den vier Winkeln des Königreiches anzutreffen, und wir

*) In Frankreich ist es nichts ungewöhnliches, daß die Weibspersonen den Pflug ziehen, weil man ihnen kein Vieh lässet. K.

wir haben deswegen Mangel am Brod, weil einige Baurentölpel den Pflug verlassen haben? Redet mir von Künstlern und von guten Werkmeistern. Sehet, das sind die Leute, die man aufmuntern muß, und deren Fleiß und Geschicklichkeit man nicht genug bezahlen kann. Nun ist es richtig, daß diese Classe von Menschen, die zum Vortheil und zum Ruhm des Staates so nothwendig sind, sich kaum würden erhalten können, wenn die überflüssige Hülfe und die grosmüthigen Verschwendungen der galanten Frauen nicht wären. Es ist also klar, daß die galanten Frauen dem Besten und der Ehre des Staates nothwendig sind.

Wir wollen hieraus den Schluß ziehen, daß der Pracht und die Schwelgerey einander die Hand bieten, und das Verderben und die ausschweiffende Freyheit dem Staat nothwendig sind.

Jedoch, lasset uns untersuchen, woher diese wesentlichen Frauen alles das Geld nehmen, welches sie ausbreiten; und ob das Gute, so sie auf der einen Seite thun, ein Ersatz von allem dem Uebel sey, welches sie auf der

andern Seite anstellen. Geschiehet es zum Nutzen und zum Ruhm des Staates, daß die Käthgens Millionen Privatleute auf das Allmosen herunter setzen; daß sie Verwirrung und Uneinigkeit in dem Hauswesen anrichten; daß sie Väter und Kinder, Männer und Weiber hintereinander hetzen? Geschiehet es zum Vortheil des gemeinen Wesens, daß sie alle Tage Banqueruts, Diebställe, Klagen und Mord verursachen: daß sie in die Hände der Neugebackenen *) das Erbgut derer ächten Edlen wandeln lassen? Wird man nun wohl sagen, daß Creaturen, welche das Gift bis in den Quellen der Erzeugung tragen, welche die Herzhaftigkeit weichlich, die Seele und das Herz der Bürger welk machen, welche dem meisten Theil den Geschmack zum ehelosen Stande

*) In Frankreich werden alle Augenblick neue Edelleute gemacht. Ein Bürger, ein Handelsmann, ein Kaufmannsdiener, ein Pachter, der ein wenig Geld erworben, lässet sich einen Adelsbrief geben. Die Käthgens helfen auch manchen dazu. Der Bruder von der Madame Pompadour wurde gleich Herzog von Marigny.

**) Die ersten Einwohner von Frankreich waren die Galli. Diese überwand Julius Cäsar, und machte Galliam zu einer römischen Provinz. Eine solche

Stande einflössen, für das Beste des Vaterlandes arbeiten?

Lasset uns die Augen aufmachen, und unsere Herren ansehen, wie sie vor dem Alter krumm und gebücket, unter der Last der Schwachheiteu einhergehen; wie ihre Kinder so mager, so bleyfärbig und hinfällig aussehen, wenn sie kaum aus der Schule gekommen, und das Schreibblatt weggeleget. Sind das die Abkömmlinge derer Helden, welche die Gallier überwunden, und die Stifter der französischen Monarchie waren? **)

Es ist fast heutiges Tages nichts mehr, als die Haube und der Hut, der Weiberrock und die Hosen, welche die zwey Geschlechter voneinander unterscheiden. Ausser diesem sind

solche blieb es bis in das fünfte Jahrhundert nach Christi Geburt, als in welchem Zeitpuncte die römische Monarchie zergliedert worden. Diese Trennung wurde durch die Nordischen Völker verursachet, welche einen beträchtlichen Theil von Europa überschwemmten. Die Gallier wurden von den Visigothen, Burgundiern und Franken angefallen. Clovis der König der Franken brachte endlich das ganze Reich unter seine Gewalt, und errichtete die französische Monarchie. Diese Franken waren tapfere, streitbare und berühmte Leute. K.

die Männer pure Weiber. Sie müssen einen Nachttisch, ein wohlriechendes Wasser und Manschetten von drey Reihen haben. Sie müssen in ihrer Kleiderkammer solche Geräthe führen, deren Gebrauch auch den Sybariten *) unbekannt gewesen. Wem hat man diese erniedrigende Verwandlung zuzuschreiben, als dem Umgang mit den liederlichen Frauens-Personen?

Man wird mir ohne Zweifel entgegen halten, die offentlichen Frauen wären ein nothwendiges Uebel, damit man ein ärgers vermeide. Man könnte mir noch weiter einwerfen, es gebe ja dergleichen überall, und ich gestehe dieses ein. Die Enthaltsamkeit ist eine Tugend, welche die Kräfte der Natur übersteiget. Es ist nicht einem jeden gegeben, keusch zu seyn; aber man kann sich in Ehren halten, und auch einen andern, wenn man seine Schwachheiten bedecket.

*) Die Sybariten waren ehemals unter allen Griechen das wollüstigste und zärtlichste Volk, die zur Ausübung ihrer Lüste auf die thörichsten Einfälle gerathen. Mehrers hievon sehe man in dem Tractätlein, die Menschen, wie sie sind, 2c. Cap. VIII. K.

London ist vielleicht eine Stadt von Europa, worinnen man am meisten schmauset; eine Stadt, woselbst es die meisten Unglückseligen giebt, die mit ihrem Leibe ein Gewerb treiben. Nichts desto weniger macht man sich keine solche Hauptbeschäftigung aus dem Umgang mit dem Frauenzimmer, als wie hier. Erweckt die allzuheftige Aufsteigung und Wallung des Geblütes eine Nothdurft? Man gehet in die erste Schenke, und vor einen **Bocal de Punch** **) und einige **Shellings** ***) findet man das Mittel, seinen Sinnen die Stille wieder zu verschaffen. Hat jemand eine Nacht zu verlieren? Er kann solche in dem **Bagnio** zubringen, und mit ein Paar Guineen sind alle Kosten bezahlet; nemlich das Abendessen, das Bett und das Mädgen. Das ist sehr bequem.

Cato der Censor würde selbst diese Gattung von Oertern nicht misbilligen, wenn

 man

**) Ist ein Gefäß vor einem Trank, so aus Brandwein, Wasser, Citronen und Zucker gemacht ist.

***) Ist ein Stückgen Geldes, so nach französischer Münze zwey und zwanzig Sols beträget.

man anderst solche nicht zu oft besuchet. Aber das würde er nicht gutgeheissen haben, daß man vor den Augen der ganzen Welt unermeßliche Güter verschwendet, um die verächtlichsten Creaturen, deren der meiste Theil aus dem Staub herfür gekrochen, in Ergötzlichkeiten und in dem ärgerlichsten Stolz leben zu lassen.

Wer wie Cato denken würde, dem würde es ohne Zweifel sehr befremdlich vorkommen, daß die Tochter eines Lastträgers, eines Karrenführers, eines Lehnkutschers, unendlich besser logiret, und besser im Hauswesen eingerichtet seye, als eine Frau vom höchsten Stande: daß alle ihre Gefäße und ein Theil ihres Kirchengeschirres auf deutsche Art eingerichtet, und daß sie ihre Suppe aus keiner andern als goldenen Schüssel esse.

Gewislich, man siehet an andern Orten nichts dergleichen. Wenn es einige Privat-Personen in Engelland und in andern Ländern giebt, welche sich Jungfern im Zimmer halten, so geschiehet solches wenigstens mit einer geziemenden Art, und es ist etwas seltenes, daß

sie ihre Ehre und ihr Glück für dergleichen Götzenbilder aufopfern sollten.

Die Hochachtung, in welcher heutiges Tages die Käthgens in Paris sind, die Annehmlichkeiten und die Vortheile ihres Handwerks haben fast alle Frauenspersonen verkehret und verderbet. Selbst die vernünftigsten werden durch das Beyspiel und die Mode mit fortgerissen, und können sich nicht enthalten, in ihr äusserliches einen leichten Firniß des verbuhlten Wesens mit einzumischen. Daher kommt es, daß die Tugend und die Unschuld manchmalen vor dem Verdacht und der Verläumdung nicht in Sicherheit sind. Dieses ware mein Gedanke, da ich sagte, **selbst bey dem Sacrament ist es fast nicht möglich, einen Unterschied wahrzunehmen zwischen derjenigen, welche man eine ehrliche Frau und eine öffentliche nennet.** Ich habe niemals daran gezweifelt, daß es nicht in Paris sehr ehrenwehrte Frauen geben sollte; und wenn es wahr ist, wie ich davon überzeugt bin, daß die Tugend da weit schwerer auszuüben seye, wo das Laster sein Reich führet, so ist es gewiß mehr als ein

Verdienst, hier tugendhaft zu seyn, als an einem jeden andern Ort. *) Der böse Dienst, den man mir bey den Frauen hat erweisen wollen, erfordert von mir diese kleine Erläuterung.

Die Weisheit, die Bescheidenheit und die Schamhaftigkeit sind Eigenschaften, die allzu wesentlich an das weibliche Geschlecht gebunden sind. Es sind solche demselben allzu natürlich, als zu glauben, man verletze die Gesetze des Wohlstandes, ohne darinn auf einige Weise

*) Dieser Gedanke des Herrn Verfassers ist sehr schön. Es ist wahr, die Tugend hat ohnehin in ihrer Ausübung für den Menschen etwas beschwerliches. Die Erfüllung der Pflichten, die sie vorschreibet, ist mit manchen Schwürigkeiten verbunden. Wäre dieses nicht, so wäre es auch keine Tugend. Aber ihre Last wird alsdann gar unerträglich, wenn man sich mitten in dem Strom der Laster befindet. Der Mensch mag kämpfen, mag sich wehren, so lange er will; er wird endlich doch von denselben fortgerissen werden. Die bösen Exempel, die er alle Tage siehet; die Reitzungen, welche er alle Augenblicke empfindet; die Spott-Reden, welche er alle Stunden über die tugendhaften höret, sind so viele Stürme, deren einer nach dem andern einen neuen Anfall auf sein Herz thut. Hier kostet es die allerentsetzlichste Bemühung, wenn man in dem Gleichgewichte bleiben, und

Weise gezwungen zu seyn. Ich begehre nicht schlechterdings zu laugnen, daß der Geschmack an den Ergötzlichkeiten nicht etwas zu der Unordnung der Frauen beytrage. Alleine die verkehrte Aufführung und die ausschweiffende Freyheit der Mannspersonen hat ohne Widerspruch, mehr Theil daran, als alles andere.

Wenn die Männer mit einer aufrichtigen Liebe und mit einer wahrhaften Hochachtung dasjenige bezahlen würden, was sie der Weisheit und der Schamhaftigkeit ihrer Frauen schuldig

und der Tugend seiner Treue nicht entziehen will. Wer das menschliche Herz kennet, wer die Stärke der Reitzungen zu schätzen weis, weme bekannt ist, wie viel die Beyspiele vermögen, der wird sich gar nicht wundern, warum der Mensch so bald verdorben und lasterhaft wird. So lange er sich in der Einsamkeit befindet; so lange er sich vor dem Geräusch der Welt bewahret; so lange er den Umgang der Bösen fliehet, da kann er sich noch freilich in der Tugend erhalten. So bald er aber in die Welt gehet, so bald er die glänzenden Gesellschaften besuchet; so bald er einen Geschmack an demjenigen findet, was der gröste Hause treibet; so bald gehet es ihme wie einem, der aus einer gesunden Luft in ein Lazaret kommt. Der Geschmack an der Tugend verlieret sich; das Laster wird angenehm und vergnügend; der Mensch fangt an, es zu lieben und mitzumachen, und zugleich arbeitet er an der Grube seines Verderbens. K.

schuldig sind; wenn sie derselben Tugend ehren und schätzen würden; wenn sie selbsten tugendhaft seyn würden: so bin ich versichert, wir würden weit mehrere Frauen erblicken, die sich bestrebten, ihre Pflichten zu erfüllen, als wir solche sehen, die sich beeifern, dieselben zu übertretten.

Jedoch blosse Vorstellungen sind nicht vermögend, diese glückliche Veränderung in unsern Sitten zuwegen zu bringen. Unsere Schwachheit ist so beschaffen, daß wir zwar dasjenige, was ehrbar und gut ist, billigen: alleine wir haben das Herz nicht, solches auszuüben, woferne nicht der Zwang und das Ansehen dazu kommt, und unsere Ermahnungen unterstützet. Es wäre also zu wünschen, daß man die Huren von der Gesellschaft absonderte und sequestrirte, daß man ihnen unter den schärfsten Strafen verböte, sich ohne Unterschied mit jedermann zu mischen, wie sie zu thun pflegen; daß man ihnen besondere Plätze bey den Schauspielen anwiese; und daß sonst Niemand

*) Die Käthgens haben die Hauszinnse dergestalten erhöhet, daß in kurzer Zeit sonst Niemand, als wie sie

Niemand als den Ausgehauseten und schlimmen Unterthanen erlaubt wäre, sich mit ihnen öffentlich sehen zu lassen. Man sollte auch verordnen, daß die Käthgens bey einem eisernen Kragen, und die liederlichen Metzen bey einem grossen Halsband dem Staat einen Theil von ihrem Gewinste erstatten müßten. Der meiste Theil würde gewiß weniger beleidiget werden, zehen tausend Thaler Schazung und Kopfsteuer zu bezahlen, als gute und ehrwürdige Bürger es nicht sind, eine halbe Pistole zu bezahlen. Man sollte überhaupt nicht gestatten, daß Creaturen, die nur dazu gemacht sind, einen Boden unter dem Dach zu bewohnen, und zu Fusse zu gehen, oder in einem Karren zu fahren, die schönste Ausrüstung hätten, und die besten Häuser in der Stadt zur Bewohnung wegnähmen. *) Ihr hintergehender Stolz ist von einem allzu gefährlichen Exempel. Denn die Eitelkeit und die Begierde, eine Figur zu spielen, machet mehr Käthgens, als die Hitze des Temperaments und die natürliche Neigung.

Eine

sie und die Steuereinnehmer im Stande seyn werden, in Paris sich häuslich nieder zu lassen.

Eine andere Gattung von Unglückseligen, wovon Paris heut zu Tage wimmelt, sind die Mütter, welche die Unschuld ihrer Töchter verderben, und sie nur in der Absicht auferziehen, sie zu verkauffen. Wenn man die Soldaten-Huren mit dem hölzernen Pferd, oder mit der Ruthe bestrafet, was vor eine Strafe sollte man nicht denjenigen Lasterhaften anthun, welche die Natur durch eine so abscheuliche Beschimpfung verunehren? *) Ohne die Art und Weise der Strafe anzuzeigen, welche sie verdienen, ist es genug zu sagen, daß ein blosser Schimpf keine Strafe für denjenigen seyn würde, der mit der Ehrlosigkeit sein Gespötte treibt, und die Ehre in die Classe der lächerlichen Vorurtheile setzet. **)

Vielleicht, wird man mir sagen, sind diejenigen, welche ihren Geitz anreitzen, und ihrer Habsucht schmeicheln, nicht weniger sträflich. Und wenn es keine Unterhälter gebe, so würde man

*) Periander, ein Tyrann zu Corinth, lies die Kuppler ersäufen. Wozu würde er nicht dergleichen Weibspersonen verurtheilet haben?

**) So weit können die Menschen verfallen; sie suchen ihre Ehre in der Schande; o ein verkehrtes Geschlecht! K.

man gar keinen Begriff von diesen Gattungen eines Gewerbes haben. Ich zweifle daran keineswegees. Ich bin auch der Meynung, daß man diese Unterhändler vor unwürdig erklären sollte, das geringste Amt zu besitzen, oder einige bürgerliche Bedienung zu verwalten; man sollte ihnen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten wegnehmen, ja sie wohl gar in die kleinen Häuser unter die Narren einsperren. ***)

Durch eine so weise Vorsicht würde man viele Familien vom Elend erretten, und nicht so viele Weiber und Kinder am Bettelstab erblicken.

Die Vertheidiger der Schwelgerey werden mir noch einmal einwenden, daß diese Umstürzungen der Glücksgüter zu der Aufkunft anderer dieneten, und folglich dem Staat keinen Schaden zufügten. Alleine wenn diese tiefe Grübler, diese Adler in der Kunst einen Staat

***) Ich begehre keinen ehrlichen Menschen der Strenge dieses Geschlechtes zu unterwerfen, welcher etwas weniges von seinem Ueberfluß auf eine bescheidene Art mit einem Mädgen verzehret. Das würde allzu hart seyn. Man muß sich nach den menschlichen Schwachheiten richten.

Staat einzurichten, sehen würden, daß man alles der Gefräßigkeit übergiebt, daß ein geringer Pöbel sein väterliches Erbgut verbrausset, würden sie auch wohl eine solche Sprache führen? Ich bin gewis des Gegentheils versichert, und sie würden auch darinnen Recht haben.

Die zu einem gemeinen Besten vereinigten Privatleute sind es, welche einen Staat bilden. Wenn es nun richtig ist, daß die Privatpersonen, welche durch eine kluge Haushaltung und eine vernünftige Austheilung ihres Vermögens dem Vaterlande dienen können, ihm viel kostbarer seyn müssen, als die Nichtswürdigen, die nur dazu gemacht sind, ihre Schande im Staub und Unflat daher zu schleppen. So ist es gewis einem Staat nicht gleichgültig, ob das Gut des Peters in die Hände des Pauls komme, wie die systematischen Träumer es vorgeben.

Der gewisse, sichere, veste und bleibende Genuß dessen, was ein jeglicher besitzet, machet die Stärke und den Reichthum eines Staates aus.

*) Man bemerke, daß die flüchtigen und übel erworbene Glückesgüter keine wahrhafte Patrioten machen

aus. Die Umkehrung des Vermögens verursacht seine Schwäche und seine Armuth. Ich sage noch mehr, sie ist ein unbetrüglicher Vorbote seines Verfalles. Es lieget demnach einer jeglichen Regierung daran, daß die Privat-Personen dasjenige ruhig und würklich geniessen, was ihnen gehöret, indeme das Glück eines Staates mit dem Glücke der Unterthanen unzertrennlich verbunden ist. *) Alleine diese glückliche Uebereinstimmung, diese verlangenswürdige Eintracht wird sich niemals sehen lassen, so lange die Schwelgerey herrschen wird. Ich wiederhole es nochmals, ich weiß kein anderes Mittel, solche auszurotten, als die Staaten zu ordnen und besser einzurichten.

Wie aber? was werden unsere Künste und Manufacturen bey einer dergleichen Verbesserung werden? Wollet ihr die Handlung zunichte machen? Behüte mich GOtt dafür. Wenn es keine gemeinschaftliche Handlung unter den Völkern in der Welt gebe; so würde es nöthig seyn, eine aufzurichten. Die ganze Welt

machen können. K. Wenn es nur nicht allzu oft hiesse: **Wie gewonnen, so zerronnen!**

Welt ist nur eine Familie, und die Menschen sind alle Brüder. Sie sollen demnach die zum Leben wesentliche Dinge einander mittheilen; sie sollen handeln, und eine Umtäuschung mit demjenigen anstellen, was ihnen unumgänglich nöthig ist, mit dem, was man beständig verzehret; sie sollen sich auf nützliche Künste legen, und dieselben zu ihrer Vollkommenheit zu bringen suchen. Nichts ist löblicher, und man kann die Menschen hiezu nicht genug aufmuntern.

In Ansehung der Künste, die nur angenehm sind, hat uns die Erfahrung genugsam überzeuget, daß sie hundertmal trauriger und dem

*) Ich bin weit entfernet, die freyen Künste unter die Anzahl der unnützlichen Künste zu setzen. Gesittete Völker haben sich jederzeit eine Ehre daraus gemachet, solche zu treiben. K. Die Alten haben bekanntermassen Sieben freye Künste gezehlet: nemlich die Grammatick, die Rhetorick, die Poesie, die Historie, die Musick und die Mahlerey, nebst der Bildhauerkunst. Wer diese Wissenschaften verstunde, der hies Magister artium liberalium.

**) Man könnte hier noch mehrere Quellen entdecken, aus welchen so vieles Uebel über Frankreich geflossen, und die Nation gegenwärtig in so geringe Umstände gesetzet, und welche der Herr Verfasser aus Bescheidenheit und Furcht nicht hat anzeigen dörfen.

dem Besten der Menschen zuwider sind, als demselben zuträglich. Es ist dieses eine so sichere Wahrheit, daß man nur seine Zeit verliehren würde, wenn man solche beweisen wollte. *)

Ich laugne nicht, daß unsere prächtige und nichtswürdige Erfindungen uns nicht eine Menge Geldes zugeführet haben. Allein dieser flüchtige Reichthum hat nur zur Vermehrung unserer Bedürfnisse gedienet, wir haben aus Hochmuth und Stolz unendlich mehr ver-verschwendet, als wir Vortheile davon gezogen. Und mitten in dem Ueberfluß befinden wir uns gegenwärtig ärmer, als noch niemals. **)

dörfen. Ich will nur einige derselben nahmhaft machen. Die Verschwendungen und der Pracht, welchen Ludwig der vierzehende getrieben, das erschröckliche Bauwesen, welches er geführet, die kostbaren Kriege, welche er fast die ganze Zeit seiner Regierung unterhalten, haben schon damals das Königreich in eine solche Schuldenlast gestecket, daß es auf dem Punct gestanden, ein gänzliches Falliment zu machen. Diese Schulden sind nun nicht nur bis diese Stunde nicht getilget, sondern noch gegenwärtig ungeheure dazu gekommen. Die jetzige Ueppigkeit des Hofes, die vielen hintereinander unglücklich geführten Kriege am Rhein, in den Niederlanden, in Italien, Böhmen und Bayern haben

Ich darf nicht an die Entdeckung der neuen Welt, und an unsere Colonien gedenken, ohne nach der glücklichen Zeit zu verlangen, in welcher unsere Voreltern lebten. Sie bekümmerten sich nicht, die grosse Weite der Meere zu übersetzen, um ein entferntes Glück zu versuchen. Sie hatten in ihnen selber viel einfältigere Mittel, sich zu bereichern. Es geschahe durch die Mäsigkeit, durch einen besondern Fleis, den sie auf ihre Geschäfte wandten, durch unermüdete Sorgen und eine weise Haushaltung, daß sie ihre Gründe und ihre Capitalien vergrösserten. Parsimonia magnum est vectigal. Aus einer guten Aufführung entstehet die Bequemlichkeit. Ein Verschwender würde auch die Silber- und Gold-Minen von Potosi erschöpfen.

Es

haben viele Millionen versplittert. Und was erfordert nicht der dermalige Krieg mit Engelland, Hannover und Preussen für entsetzliche Summen? da dieser Krieg wieder nicht allzu vortheilhaft ablaufet; da das meiste Geld aus Frankreich zur Unterhaltung der Armeen und Bezahlnng der Subsidien mus geschicket werden, und keines mehr davon zurücke kommt; so siehet man sich jetzo gezwungen, die letzte Kräfte aufzubieten. Und da muß nun alles daran. Die silbernen Heiligen und

Gefässe

Es scheinet, das Blut der Unglückseligen, welche man in America erschlagen, seye über ganz Europa zurück geprellet, und wir nehmen jetzo Theil an dem Fluch, womit die Uebelthaten rächenden Furien diejenigen beleget, welche so grausame Niedermetzlungen begangen.

Seit diesem grausamen Blutbad ist Indien vor die Europäer ein Zankapfel, eine Sprosse der Zwietracht und der Schlägereyen, eine ewige Quelle der Hader und der Kriege.

Wir wollen den Ursprung unseres Elendes nicht in den entfernten Zeiten suchen. Diese fatale Entdeckung ist der Zeitpunct davon. Die Indianische Reichthümer haben über unser festes Land einen Schwindelgeist herüber

Gefässe in den Kirchen müssen in die königliche Münze wandern, der Unterthan und Burger muß sein Silbergeschirr nebst dem letzten Heller hergeben, was kann darans Gutes erfolgen? Man hat nun in andern Ländern eben so gute Manufacturen, als in Frankreich, angeleget; folglich bekümmern sich die Answärtigen nicht viel mehr um die französischen neuen Moden und Erfindungen, und wird also gar nicht viel Geld mehr nach Frankreich geschleppet. Durch die Handlung, welche völlig dahin ist, kommt auch nichts mehr ein. Dis sind die Ursachen, warum Frankreich jetzt ärmer ist, als noch niemals. K.

geblasen, welcher alles in Unordnung und Verwirrung gesetzet. In der That, was führet man gegenwärtig für ein Leben? Wie sind unsere Sitten beschaffen, wenn man sie in Vergleichung stellet mit denjenigen, die man vor zweyhundert Jahren gehabt? Lasset uns unsern hochmüthigen Stolz und unsere ausserordentlichen Ausgaben, die Einfalt und das gleichförmige Leben unserer Vorfahren entgegen setzen, und alsdann ein Urtheil fällen.

Ein Haus, welches ehemals einem Canzler von Frankreich hinlänglich ware, ist gegenwärtig kaum für einen Handwerksmann zur Bewohnung tauglich. Die geringsten Bürger sind mit weit bequemern und von einem bessern Geschmack seyenden Hausrath versehen, als solchen vormals die Pairs des Königreiches hatten. Die schlechtesten Pachter besitzen würklich Palläste, aus welchen die grösten Monarchen von Asien ihre Lusthäuser machen würden.

Ehedem war man fast das ganze Jahr über auf einerley Weise gekleidet; gegenwärtig muß man Kleider für eine jegliche Jahreszeit haben. Stirbt etwa ein Prinz? Jedermann

mann ohne Unterschied leget sogleich die Trauer an. Ein jeglicher bis auf den geringsten Kerl will einer von seinen Anverwanden seyn.

Es ist noch nicht so gar lange, daß die obrigkeitlichen Personen zu Fuß auf das Rathhaus *) giengen, oder auf Mauleseln ritten; jetzo kommen sie auf Triumphwagen, uns zu richten. So sahe man auch die Vorläuffer des Todes sehr ernsthaft auf bescheidenen und melancholischen Lastthieren einher wallen, und ihren Kranken ohne Ceremonie den Paß in die andere Welt verfertigen. Heutiges Tages sind dieses geputzte Docken, die sich ausbreiten, und das Pflaster in Wägen nach der Mode durchrollen. Sie gehen eben so lustig hin, ihre Patienten zu töden, als wenn sie zu ihrer Geliebten wandelten. Die Geschwornen von St. Cosmus, die ihre gröste Nahrung vom Balbieren und Aderlassen bekommen, haben gegenwärtig der meiste Theil Kutschen und Pferd, Dank sey der vergiften Frucht gesagt, womit die Argonauten des fünfzehenden Jahrhunderts uns angestecket haben. Endlich, so ist kein so geringer Stand, in welchen

*) Heisset in Paris das Palais.

sich nicht dieser beleidigende Stolz eingeschlichen hätte.

Wir haben noch nicht genug Kutschen: man hat noch die verdammliche Erfindung der Cabriolets hinzugethan. Ich sage mit Fleis verdammlich, weil es scheinet, man habe solche zur Verheerung und zur Qual der armen Fußgänger erfunden.

Wann es nur unsern Herren und sonst Niemanden erlaubt wäre, sich derselben zu bedienen, so würde es nur halb übel seyn: Wir sind ihnen unterworfen; wir müssen Gedult haben. Alleine, daß Bettelkerls, daß Handwerksleute, daß Vorgesetzte über das Thal des Elendes *) sich das Vorrecht anmassen, ihre Mitbürger zu zerquetschen, zu zerstossen, und zu Staub zu machen, das gestehe ich; ist ganz unerträglich, und ich zweifle nicht, ob Hiob selbst solche empörende Misbräuche mit einem kalten Blut hätte ansehen können? Und was noch das grausamste ist, man hat diese verfluchte

*) Ist ein gewisser Marktplatz zu Paris, auf welchem man alte Schue und Kleider verkauft. K.

) In Wien heisset man diese Fuhrwerke **Barrutschel, sie gehen überaus leicht weg, daß man sie

verfluchte Cariolen **) schon auf dem Leib, ehe man sie höret, und sich vor ihnen vorsehen kann. ***)

Ich habe oft gewunschen, daß einer von unsern Vornehmen des Hofes sich daran ein klein wenig den Hals zerbreche. Hier ist meine Ursache. Man hat kein Exempel, daß man jemals daran gedacht, ein Geländer an die Spitze eines tiefen Abgrundes oder einer steilen Höhe zu setzen; denn nur armen Teuflen begegnet manchmalen das Unglück, daß sie herunter fallen. Sollte aber solches einem fürnehmen Manne begegnen; so würde man ohne Verzug die nöthigen Maasregeln ergreiffen, damit ein dergleichen Zufall nimmer geschehen möge. Der Leser wird bemerken, daß es beständig die Sache des Publicums ist, die ich vertheidige: **Es ist gut, daß einer für das Volk sterbe.** Das allgemeine Beste würde nicht zu theuer können erkauft werden.

Arme Fußgänger! wann werdet ihr ruhig auf den Gassen einher gehen können, ohne in

sie kaum höret, im Schnee höret man sie gar nicht. K.

***) Viele Personen haben unter diesen ausschweiffenden Fuhren ihr Leben eingebüsset.

Gefahr zu stehen, von der stolzen Reuterey zermalmet und mit Füssen getretten zu werden? Wenn wird man aufhören, die nützlichen Leute vor Nichts zu rechnen? Ich gieng einmal auf die Creutzgasse von Bussi. *) Es war eine wundernswürdige Zusammenfahrt von Kutschen daselbst. Ein armer Gärtner, welcher einen Esel trieb, der mit den Früchten seiner Arbeit beladen war, kam ohngefehr in dieses Gedränge.

Er stach sein langsames Thier, und that, was er konnte, um sich aus diesem höllischen Chaos los zu wickeln und heraus zu kommen. Alleine er verzog nach der Meinung der Schaarwache viel zu lange. Man gab ihm zwanzig Stockschläge; man warf seinen Esel über den Haufen, und aller sein Vorrath, wovon er den Gewinn zur Unterhaltung seiner Familie bestimmet, war in einem Augenblick verstreuet, und in den Bach geworfen. Ach! was vor ein Verbrechen hat dieser Unglückselige

*) Hier stehet das Comödienhaus.

**) Es ist ein schöner Gebrauch heutiges Tages, wenn man krank ist, oder es zu seyn glaubet, so lässet man vor seine und der Nachbarn Thüre viele Karren

selige begangen, womit er ein so barbarisches Verfahren verdienet hätte? Er hatte eine Reyhe Kutschen unterbrochen, welche von Narren und Närrinnen besetzt waren, die die erste Vorstellung der abgeschmacken Träume eines verirrten Kopfes ansehen wollten.

Wollte GOtt! daß Standespersonen verbunden wären, manchmalen zu Fuß zu gehen! Sie würden ohnfehlbar viele Mißbräuche zu verbessern finden. Was vor ein Vergnügen würde ich nicht haben, vornemlich sie zu sehen bey einem Ablauf in den Gassen, die voller Mist sind, herum zu steigen und in dem Koth zu waten. **) Ich bin gewis versichert, sie würden es keinesweges billigen, daß man fünf oder sechsmal hundert tausend Seelen für die Bequemlichkeit eines Privatmannes zur Last falle, der vielleicht zehen Jahr zuvor auf der harten Erde im Felde oder in dem Scheuer-Tennen gelegen; oder für eine Angelegenheits-Frau in dem Kindbett, oder die das Hauptweh hat, man aus einem ganzen Quartier eine

Gattung

Karren mit Mist legen. Dieses machet eine erschröckliche Lache und Pfütze, man thut es um deswillen, damit das Rollen der Wägen dem Kranken nicht beschwerlich fallen solle.

Gattung von einer Lache machet; und daß die Fußgänger sich im Koth schleppen müssen, und noch oft Gefahr lauffen, gerädert zu werden, weil man die Wagen weder höret noch siehet, besonders bey der Nacht.

Ich schmeichle mir in dem ersten Theil dieses Werkgens erwiesen zu haben, daß die ausnehmend grosse Anzahl der Landleute, wovon Paris wimmelt, das Königreich erschöpfe. Ich glaube auch die Mittel angezeiget zu haben, wie man einer solchen Unordnung steuren könne. Jedoch, da man hierinnen noch einige Schwürigkeiten antreffen könnte; so wollen wir uns bemühen, thunlichere vorzuschlagen.

Es würde sich nach meinem Bedünken sehr wohl schicken, wenn alle die Gouverneurs, die General-Lieutenante der Provinzen, und die Commendanten der Plätze, sich aufhielten, ein jeglicher in dem Ort, der ihme anvertrauet ist. Dieses Gesetz müste ebenfalls über alle diejenigen sich erstrecken, welche geringere Stellen zu verwalten haben. Es wäre auch noch gut, wenn die Obersten ihren Regimentern in den Garnisonen nachfolgten, mit ihnen lebten, und sich nicht davon wegbegeben

dörften,

dörften, als nur auf ein halbes Jahr, wie die andern Officiers. Man merkt das Gute sehr leicht, welches von einer so weisen Einrichtung herfliessen würde. Und was das gewisseste ist, ist dieses, die Zucht und die gute Ordnung würden viel besser in Obacht genommen werden, als sie nicht in Acht genommen werden. Wir wollen nun auf die Leute kommen, welche mit Geschäften umgehen.

Alle diejenigen, welche Bedienungen oder Commissionen haben, so an die Provinzen verknüpft sind, sollten gehalten seyn, daselbst zu bleiben. Dergleichen sind und dergleichen thun die General-Einnehmer der Finanzen, die Grosmeister der Wasser und der Wälder, die General-Pachter und andere. Wenn ein jeglicher von diesen Herren in seinem Departement oder in seiner Generalität bliebe, so würden die Provinzen ohne Verzug ihren ehemaligen Glanz wieder erhalten, nicht nur in Ansehung der Bevölkerung, (denn die reichen Leute führen beständig viele Leute mit sich in ihrem Gefolge) sondern auch in Ansehung des Vermögens, sintemal die entsetzlichen Ausgaben, welche sie in der Hauptstadt machen, sich zum

Nutzen

Nutzen des Cantons verwenden würden, worinn ein jeglicher von ihnen seine Residenz hätte. Sie würden daselbst bauen, wie sie hier thun; sie würden Lusthäuser und Landgüter anlegen; ihre Kinder würden sich daselbst niederlassen; und man würde Paris nicht mehr als die Stadt vorzüglich betrachten, und als die einzige, worinn man wohnen könnte.

Endlich, so sollen auch alle die Beneficiaten, alle Aebte, die Commenden haben, die grossen Zehendherren, die Dechante und Priores gehalten seyn, unter dem Schatten ihrer Kirchenthürme in einem heiligen und stillen Müssigang zu leben, bey Straffe, daß zwey Drittheile

*) Das ist eine feine Satyre über die französischen Prälaten, welche das ganze Jahr in Paris herum schwärmen, und sich nichts um ihre arme Heerden zu Haus bekümmern. Unter den Gräueln, welche in der römischen Kirche herrschen, und dieselbe höchst verächtlich machen, ist die Abwesenheit und das liederliche Leben ihrer Hirten einer der vornehmsten. Auf dem Concilio zu Trient hat man zwar eine scharfe Verordnung gemacht, daß die Bischöffe und Prälaten in ihren Residenzien bleiben sollten. Alleine man hat dieses Decret wenig in Ausübung gebracht. Claudius Espencäus, ein vornehmer Lehrer in Paris spricht davon also: „Der Pabst und das Concilium zu Trient haben „neulich

Drittheile ihrer Einkünfte sollten eingezogen und den Armen ausgetheilet werden.

Jedoch, so würde man, denke ich, den Prälaten eine Beschimpfung zufügen, wenn man sie einem dergleichen Gesetz unterwerfen wollte. Man muß also vermuthen, es geschehe nicht ohne grossen Widerwillen, daß sie manchmalen ihre Heerden aus dem Gesicht verliern, die ihrer Sorge anvertrauet sind; und daß sie, gleich der getreuen Taube, welche ohne Unterlaß nach ihrem Gatten seufzet, wenn sie von demselben getrennet ist, nicht verziehen werden, dem Augenblick entgegen zu sehen, der sie mit ihren Schaafen wieder vereiniget, wenn unumgängliche Geschäfte sie gezwungen haben, sich von ihnen zu entfernen. *) In der That,

„neulich gleichsam die letzte Hand an die Reformation geleget. Sind aber wohl die Hirten, so von dannen kommen, und welche die Befehle, daß die Priester bey ihren Gemeinen bleiben, und GOttes Wort lehren sollen, selber machen helfen, fleissiger im Weyden gewesen, und haben sie sich besser auf dem Predigtstuhl eingefunden? Es ist noch wie vor, eine grosse Abwesenheit, und sie schweigen fast eben so stille, und lehren eben so wenig, wie vormals. Sie wollen lieber abtrünnig seyn, als in ihrem liederlichen Leben nachlassen.„ K.

That, welch ein Anblick, wenn Personen, die mit der höchsten und geheiligsten Würde bekleidet sind, kommen, und in den leichtsinnigsten Ergötzlichkeiten und weltlichen Zeitvertreiben ein Gut verzehren, über welches sie nur zu Verwaltern und Haushaltern gesetzet sind! Sollen wir glauben, daß, wann sie das Erbgut der Armen angreifen, und sich von der Einfalt der Apostel entfernen, dieses darum geschehe, um sich nach der Schwachheit der heutigen Christen zu richten, deren wankender Glaube und nachlassender Eifer durch ein Aeusserliches, welches ihnen etwas aufbindet, wieder angefrischet werden müsse.

Ich hoffe, daß diese kurze Erklärung meiner Meynung in Ansehung der hohen Geistlichkeit, mich von dem Tadel freysprechen wird, den man mir gemacht hat, als hätte ich mich an dem Priesterthum vergangen. Könnte ich demselben wohl eine grössere Probe von meiner tiefen Ehrfurcht ablegen, als daß ich mich wider diejenigen erkläre, welche einen so ehrwürdigen Stand verrathen, und besonders wider diese verächtliche Menge von falschen Geistlichen, deren unehlicher Stamm

so

so hoch aufgewachsen, daß man fast nichts als Krägelein und kleine Mäntel siehet.

Wenn sich die Allmacht GOttes nicht beständig zum Besten des Christenthums offenbarte, und nicht für dessen Sicherheit wachete, welch einen tödlichen Streich würden die schädlichen Exempel dieser Leute nicht demselben beybringen? Ist es nicht entsetzlich, daß ein Hauffe Schlingel, die von Lastern sich füttern, die Verwegenheit haben, und sich unter einer so heiligen Kleidung sehen lassen? daß mit vier Finger breitem feinen Leinwand unter dem Kinn, und mit ein paar Ellen weisem Tuch auf dem Rücken sich der vornehmste Schalk in die besten Häuser eindringet, den vornehmsten Ort an der Tafel der Grossen einnimmt, öffentlich in der Kutsche mit den Frauen erscheinet, sie zum Spatziergang und zu den Schauspielen begleitet? daß ein Nichtswürdiger, der nichts preißwürdiges an sich hat, als seine Verkleidung und ein grosses Capital von Hochmuth, den Ton in allen Versammlungen angiebt; *)

und

*) Den Ton angeben heißt so viel, als überall der erste seyn, der das Wort führet, überall den Meister spielen. K.

und jedermann den Staaren sticht? *) Saget einmal etwas vernünftiges, etwas gescheides; sogleich wird euch der Herr Abt den Mund durch eine Art einer Lügenbestraffung stopfen, die so trocken als laconisch ist. Unterstehet ihr euch, ihme wieder zu antworten? Drey oder vier plauderhafte Dirnen nehmen das Wort, und sagen euch, der Herr Abt müsse das wissen. Denn es ist nicht erlaubet, die geringste Sache unter dieser ehrwürdigen Decke nicht zu wissen.

Ich werde nicht müde, dieses zu wiederholen. Man sollte diejenigen scharf bestrafen, welche die Verwegenheit haben, sich also zu verkleiden. Was aber die blossen Geschornen anbetrift, die nicht gar viel mehr gelten, so würde ein unbetrügliches Mittel, ihre Anzahl zu verringern, dieses seyn, man sollte inskünftige keine Pfründen jemand verleyhen, ausser denjenigen Personen, welche uneingeschränkt und

*) Den Staaren stechen ist im Deutschen Sprichwortsweise geredet, wie das französische rompre en Visiere à tout le monde, welche Redensart hier vorkommt. Sie ist von den alten Tourniren hergenommen, bey welchen man Helme vor

und unwiderruflich dem Orden einverleibet sind. Es ist nicht recht, ja vielmehr höchst ungeziemend, daß Wespen und Hummeln sich ernähren und fett fressen sollten von der Nahrung, die den Bienen gehöret.

Noch ein Wort in Betreff derer vom Kriegesstand. Man klaget mich an, ich sey übel mit ihnen verfahren. Das ist ein Griff, den man mir vergeblich gemacht. Ich weis es gar wohl, wie preißwürdig und edel das Handwerk der Waffen, wie nützlich dasselbe seye, und man die Hochachtung denenjenigen nicht entziehen dörfe, welche solches treiben. Es ist wahr, ich habe gesaget, **man sehe eben so viele Creutze als Mützen und kleine Krägen.** Aber ich bin gewis versichert, daß, wenn sich einige dadurch beleidiget finden sollten, solches nicht die Officiers sind, welche sich über diesen Unterschied durch ihr persönliches Verdienst erhaben. Es wird

vor dem Gesichte getragen, welche vorne Visiere oder Oefnungen gehabt. Im verblümten oder scherzhaften Verstande heisset nun rompre en Visiere à quelqu'un, einen ins Gesicht schimpfen, einem den Staaren stechen, oder wie es der alte Plautus ausdrücket, oppugnare os alicui. K.

ihnen wenig daran gelegen seyn, ob es hier Creutze gebe oder keine. *) Uebrigens ist es leicht zu begreiffen, daß ich mich an keine andere mache, als an diejenigen, welche hier in Paris kein Geschäfte haben, und ohne an eine Verrichtung hieselbst gebunden zu seyn, in einem dunkeln Müssiggang aus der Art schlagen, und nur allzuoft vergessen, was sie ihrem Stande schuldig sind.

Alle diese Herren, denke ich, wären viel besser in den Provinzen, wo sie weit ehrlicher und wohlfeiler leben könnten. Man würde viel weniger Leute murmeln, und sich über das schlimme Betragen des Hofes beklagen hören, die ihme das Blut vorwerfen, welches sie für das Vaterland wollen vergossen haben, ohnerachtet ordentlicher Weise diejenigen, so am lautesten schreyen, sich am wenigsten durch ihre Dienste verdient gemachet haben. Uebrigens ist es ein eingeführter Gebrauch, zu sagen, man habe sein Vermögen bey der Armee zugesetzet, wenn man solches entweder beym Spiel

*) In der Schlacht bey Rosbach haben die Preussische Husaren ein ganzes Kästgen Creutze vom Louis-Orden erbeutet, welche man mit ins Feld genommen,

Spiel oder mit den Frauen und mit guten Mahlzeiten verschwendet.

Ich weiß, daß es nicht allzu gemein ist, grosse Reichthümer bey dem Kriegshandwerk zu sammlen in den untergeordneten Stellen. Aber ich weis auch, daß man mit einer guten Aufführung und Haushaltung überhaupt geredet, sich nicht ins Verderben bringet. Ja ich weiß, daß der meiste Theil der Officiers vom Glücke sich nach ihrem Gefallen wieder wegbegeben, ohne an den schlechten Zustand zu gedenken, worinnen sie sich befunden, als sie in den Dienst getretten. Man darf sichs also nicht befremden lassen, wenn die Regierung solche Officiers schreyen lässet, und keine Achtsamkeit darauf wendet. Ich weiß noch etwas, diejenigen, welche nicht mit Ehren in Paris leben können, mögen sich fortmachen, und an einem andern Ort leben.

Und Ihr, mein Herr Reformator, wird man mir sagen, was machet Ihr hier? Nichts. Ganz und gar nichts. Man jage

men, um denjenigen Soldaten ein Präsent damit zu machen, welche sich in dieser Bataille wohl halten würden. K.

nur alle Unnützen fort, und auf der Stelle wird man mich den weisen Stab in die Hand nehmen, und den Dornister am Hals hängen sehen, damit ich einen Anführer von dem grossen Hauffen der Faullenzer abgeben könne. Die einzige Reue, welche ich mit mir wegnehmen würde, wäre diese, daß ich es vernachlässiget, meinem Vaterlande zu dienen, da ich noch in einem Alter gestanden, solches zu thun. Ach! warum habe ich mein Gehirn nicht frühzeitiger vom Unrath gereiniget, und bin nicht ehender hinter den Ohren trocken geworden? *) Allein es ist etwas seltenes, hier in diesem Lande solches zu werden! Man ist hier noch mit achtzig Jahren ein Kind, und endlich alles kurz zu sagen, man wird hier fast sein Lebetag nicht reif. **)

Ich

*) Que n'ai-je jetté ma gourme? Gourme heisset die Unreinigkeit, so den jungen Pferden aus der Nase lauft, auch die Feuchtigkeit, so den Kindern aus der Haut kommt, und sie grindicht macht. N'avoir pas encore jette sa gourme heißt also, noch nicht vom Unrath gereiniget, noch nicht hinter den Ohren trucken seyn, noch nichts in der Welt versuchet haben. K.

**) Dieses stachelichte Compliment wird den Landsleuten

* * *

Ich vermuthe keinesweges, daß meine Vorstellungen so viele Würkung haben, und eine Veränderung in unsern Sitten zuwege bringen sollten. Dergleichen Wunderwerke lassen sich wenig sehen, und sind auch nicht ein Werk von einem Tage. Man braucht zwar nicht mehr als einen Augenblick, hundert Misbräuche einzuführen: es kostet aber oft ein ganzes Jahrhundert, nur einen einzigen abzuschaffen. Jedoch, wenn man in dem Lauf eines Jahrhunderts nur etwas weniges zum Besten der Gesellschaft beytragen könnte, so sollte man ihr um deswillen seine Mühe und seine Sorgen nicht versagen. Gute Erinnerungen und Rathschläge sind allezeit gut; sie bringen zu ihrer Zeit erst Frucht. Wenn indessen

leuten des Herrn Verfassers nicht sonderlich angenehm seyn, als die sich einbilden, sie nur allein, und sonst keine Nation, wären die gesittesten, die artigsten, die klügesten, die geschicktesten, die vollkommensten Menschen in der Welt. Ein französischer Geistlicher, der zugleich ein grosser Casuist ist, hat erst neulich geschrieben: **Wenn man keine Menschen in Frankreich findet, wo sollte man sie denn sonst suchen?** K.

dessen meine unfruchtbar bleiben, und mit meinen Absichten nicht übereinstimmen werden, es mag so schlimm gehen, als es will: so will ich es machen, wie die Kranken, welche ihre Schmerzen stillen, wenn sie recht laut schreyen; ich werde mich darüber trösten.

Ende des zweiten Theils.

Das

Das
Anti-Babylon,
oder
Antwort
an
den Verfasser
der
Hauptstadt der Gallier.

Nec ſequar, aut fugiam, quae diligit
iſte uel odit.

Horat. Epiſt. 1.

Das
Anti-Babylon,
oder
Antwort
an den Verfasser
der
Hauptstadt der Gallier.

Das menschliche Herz verändert sich nicht; die Laster und die Tugenden sind überall einerley. Der Unterschied der Gesellschaften kann wohl einen Unterschied in der Art und Weise

Weise den Leidenschaften ein Genügen zu leisten, nach sich ziehen; alleine diese Leidenschaften haben allenthalben gleiche Stärke und gleichen Umfang. Die Menschen, welche auf dem Land leben, sind in keinem Stücke von denen unterschieden, die in den Städten wohnen.

Ein Philosoph wird in einem kleinen Dorf, welches aus hundert Bauren bestehet, eben so viel Schwelgerey, Eitelkeit und Hochmuth antreffen, als in einer grossen Stadt, und selbst an dem Hof. Ihme wird deßfalls genug seyn, nur die Verhältnis-Puncten aufzusetzen.

Also ist **Babylon** in der Welt und nicht in einer Hauptstadt.

Vielleicht kommt dieser Name **Paris** viel weniger, als einer jeglichen andern Stadt in

*) Wenn es nach dem Spruchwort wahr ist, Opposita juxta se posita magis elucescunt; so werden wir ein gleiches an Paris wahrnehmen; als welche Stadt von dem bisherigen Herrn Verfasser ist hart angegriffen worden, von dem gegenwärtigen Herrn Urheber aber sehr heftig vertheidiget wird. Welcher unter beeden hat nun Recht? Ich antworte, alle beyde; je nachdeme man eine Sache unter einem

in der Welt zu. Es ist zum wenigsten gewiß, daß mehr Ordnung in dieser Hauptstadt herrschet, als in den andern Abtheilungen des Restes von der Gesellschaft der Franzosen. *)

Wenn man heutiges Tages achtmal hundert tausend Personen, da und dort aus verschiedenen Orten des Königreiches nehmen, in einen Ort versammlen, und solche in einen Umkreiß, so groß als Paris, einschliessen sollte; so würde gewis die Unordnung und die Verwirrung eine der allergrösten seyn.

Das wahrhaftige Babylon befindet sich in dem Gemüth und Kopf gewisser heutigen Schriftsteller.

Ein Hauffe beissender, unruhiger und ungestümmer Menschen, welche jedermann hassen, und welche Niemand liebet, haben einen Gefallen daran, abscheuliche Mahlereyen von der

nem verschiedenen Gesichtspuncte und auf verschiedenen Seiten betrachtet. Der erste redet von den Misbräuchen, die in so grosser Menge in Paris herrschen, und er wünschet, daß solche abgeschaffet werden: der andere redet von dem Guten, so darinnen anzutreffen, und glaubet, solches halte dem Bösen daselbst das Gleichgewicht. Wie weit beede Gründe taugen, darüber kann ein vernünftiger Leser urtheilen.

der Gesellschaft zu machen. Wenn solche gewisse schwache Saiten hat, so bemächtigen sie sich derselben, und lassen daher nichts als schlimmes empfinden; sie betrachten die Natur nicht anderst als nur auf der umgewandten Seite. Diese Babylonische Geister sehen nicht, daß die Fehler der Menschlichkeit in Betrachtung der Tugenden dasjenige sind, was der Schatten in einem Gemählde ist. Ich sage nicht, daß die Laster nützlich sind, nur sage ich, in einem politischen Zusammenhang können sie nothwendig werden. Demnach ist die sittliche Gesellschaft auf die politische Gesellschaft gegründet. Man reformire in der Welt eine Menge kleiner Misbräuche, auf welche die Satyrenschreiber ihren Tadel gründen, so wird man auf einmal einen Hauffen anderer Misbräuche hervorkommen sehen, die nicht weniger gefährlich, und vielleicht noch schädlicher sind.

Die Platonische Republic ist ein Gebäude, welches nur in den Gedanken bestehet. Diejenige Ordnung der Vollkommenheit aufzurichten, welche dieser Philosoph seiner Gesellschaft geben wollte, dazu hätte er eine ganz

andere Gattung von Menschen nöthig gehabt. Das menschliche Herz hat seine Fehler und seine natürlichen Unvollkommenheiten, es ist nun so beschaffen. Nicht die Verderbnis der Jahrhunderte hat solches also gemachet, es ware so in seinem Ursprung. Ich weis nicht, ob die Welt lange Zeit bestehen könnte, wenn sie so werden würde, wie einige Sittenlehrer das Ansehen haben zu wünschen, daß sie seyn sollte. Ich glaube, sie würde in eine grosse Unordnung fallen, aus der Ursache, weil zu viel Ordnung darinnen wäre.

Die Moden, die Halsgehänge, die Spiele, die Comödien gehören nur zur Auszierung einer Gesellschaft.

Wenn diese Laster nicht darinnen wären, so würden andere da seyn; und ich weiß nicht, ob unsere Fehler nicht weniger Fehler sind, als diejenigen, die an deren Stelle aufkommen würden. Wenigstens hat die politische Regierung, das ist, die Ordnung, welche die Gesellschaft in ihrer Fortdauer erhält, sich nach diesen Fehlern gerichtet. Und es ist nicht gewiß, ob sich solche eben sowohl nach den neuen bequemen würde, welche auf diese folgten.

„Ich höre alle Tage sagen, spricht der „Urheber des neuen Babylons, Paris „seye die vornehmste Stadt in der Welt, *) „sowohl in Ansehung des Vergnügens, als der „Bequemlichkeit des Lebens; sie seye ein irr„disches Paradies, woselbst man überhaupt „alles antrift, was man nur wünschen kann. „Dieses ist wahr, fügt er hinzu, wenn man „anderst die Mittel hat, sich dasjenige zu ver„schaffen, was man wünschet.„

Wenn es das ist, was ein Babylon ausmachet, so ist es nicht nöthig, Paris anzuführen; alle Gesellschaften in der Welt sind eben so viele Babylonien.

Es giebt kein Dorf oder Weyler, welches nicht seine Zeitvertreibe und seine Ergötzlichkeiten hätten, die nur für eine gewisse Classe der Einwohner aufbehalten wären.

Wenn

*) K. Hier fällt mir bey, was ein französischer Dichter vor eine Lobschrift auf das von Ludwig XIV. neuerbaute Schloß zu Versailles gemachet, worinnen er zugleich die Stadt Paris mit der ganzen Welt vergleichet:

Par Vrbi Domus est, Vrbs Orbi; neutra triumphis
Et belli & pacis par, LVDOVICE, Tuis!

Wenn Dockenspieler in einer kleinen Stadt von der Provinz ankommen, so geniessen fast nur die Vornehmsten des Ortes dieses Schauspiel, alle übrigen sind dessen beraubt. Dieses mus eben so seyn, ohne daß die allgemeinen Ergötzlichkeiten es hinderten, nicht mehr solches zu seyn. Die Haushaltung der Ergötzlichkeiten ist schlechterdings nothwendig, die Ordnung verlanget es also.

Paris würde ein Babylon seyn, wenn jedermann daselbst die Mittel hätte, sich dasjenige zu verschaffen, was er wünschte. Die Unordnung würde alsdann grösser seyn; denn es wäre kein Unterschied zwischen denjenigen, denen die Zeit sollte vertrieben werden, und denjenigen, die den andern die Zeit vertreiben sollten. **)

Eine Hauptstadt, welche mit Bürgern angefüllet ist, die auf einem Grad reich sind, und welche alle gleichmässig die Mittel hätten, das zu bekommen,

**) Datur tertium, sie müssen eben einander die Zeit selber vertreiben. Ich kann die Folge dieses Schlusses nicht einsehen: Eine Stadt, welche lauter reiche und angesehene Einwohner hat, ist ein Babel. K.

bekommen, was sie wünschten, würde ein wahrhaftiger Babylonischer Thurn seyn. Es gebe alsdann keine Subordination; man würde einander nicht mehr verstehen; die Verwirrung und Unordnung würde daselbst herrschen; Niemand würde dasjenige bekommen, was er wünschte, aus der Ursach, weil jedermann im Stand wäre, solches zu bekommen. *)

Wenn die critischen Urheber sich die Mühe geben wollten, ein wenig Betrachtungen über gewisse Fehler anzustellen, die sie am meisten verdammen; so würden sie sehen, daß eben

*) Auch die Kraft dieses Schlusses kann ich nicht begreifen. Gleichwie es unter die unmöglichen und nie sich zutragenden Dinge gehöret, daß eine Stadt von Bürgern sollte bewohnet seyn, die alle einander im Vermögen gleich wären; so wollen wir doch den Fall setzen, es trüge sich dieses zu, und ein Bürger seye so reich, als der andere. Alleine das wird eben darum nicht daraus folgen, was der Herr Autor daraus folgern will. Die Subordination bestehet ja nicht darinn, daß der Obere und Vornehme mehr Geld haben müsse, als der Geringere. Denn mancher Bauer hat mehr Geld als sein Edelmann, der Bauer aber ist ihm dannoch unterworfen. Vors andere, so folget auch nicht, weil ein jeder bezahlen kann, so wird keiner etwas

eben diese Fehler in dem Plan der Gesellschaft stehen, und es würde ein Unglück für die Welt seyn, wenn solche von ihnen sollten abgeändert werden. Der Fleiß würde aufhören in einer Stadt, wo jedermann fleissig wäre; die Nachlässigkeit und Faulheit würde sich der Bürger eines Staats bemeistern, welcher aus nichts anderst, als Leuten bestünde, die der Arbeit ergeben wären. **)

Es ist der Müssiggang der einen, welcher machet, daß die andern beschäftiget sind. Nehmet diese Laster weg, so werdet ihr eine Menge von Tugenden zu Nichte machen. Denn der meiste Theil der guten Eigen-

etwas bekommen; die Ursache ist, ein jeglicher ist im Stande, das zu bekommen, was er wünschet. Welch ein elender Schluß! Die Neigungen der Menschen sind ja unterschiedlich, der eine verfällt auf dieses, der andere auf jenes; was der eine liebet, das wird von dem andern verachtet, was der eine hochschätzet, das ist dem andern gleichgültig. Wenn nun schon alle Bürger gleich reich wären, so würde dieses darum keine Unordnung nach sich ziehen, ein jeglicher könnte dennoch so viele Dinge bekommen, womit er seine Neigung würde zufrieden stellen. Anderer Ursachen nicht zu gedenken. K.

**) Der Herr Autor muß eine ganz andere Logic studirt haben, denn ich kann abermals seine Schlußfolgen nicht einsehen. K.

schaften der Menschen sind auf ihre Fehler gegründet.

Das Spiel verursachet viel Uebels in der Gesellschaft: es ist die Quelle, woraus eine Menge besonderer Unornungen fliesset. Durch das Spiel sind viele Familen zu Grunde gerichtet worden, und man ist alle Tage ein Zeuge von den Unglücken, welche solches nach sich ziehet. Unterdessen, wenn man sich entschliessen wollte, solches völlig auszurotten, und wenn man solches zuwegen brächte, so würden daraus grosse Uebel entstehen.

Durch diese Verbesserung würden viele beträchtliche Manufacturen zerstöhret werden, eine Menge Unterthanen würde auf einmal an den Bettelstab gebracht. Dieses erste Elend würde ein Zweytes erwecken, und dieses das Dritte, und so fort. Dann die Armut eines Bürgers ziehet allezeit die Armut des andern Bürgers nach sich. Vielleicht würde es nicht schwer seyn zu beweisen, daß dieses Laster, welches man als den Untergang der Gesellschaft ansieht,

*) K. Man siehet aus diesem elenden Gewäsche, daß der Herr Verfasser ein schlechter Staatsverständiger und noch ein schlechterer Philosoph ist.

Der

ansieht, eine von seinen festesten Stützen ist. Dann der politische Staat gründet sich auf alle Aeste des Fleisses.

Die Regierung der Alten, wird man sagen, erhielte sich ohne die Spiele. Dieses ist wahr, aber der meiste Theil dieser Verordnungen hatte die Tugend zum Grunde, anstatt, daß unsere sich auf die Künste gründen. *)

Das Spiel, füget man hinzu, hat der Spitzbüberey die Thür eröfnet. Das ist auch wahr, und man kann es nicht in Abrede stellen, daß viele betrübte Folgen hieraus entstanden sind. Doch diese sind nicht so gefährlich, als diejenigen, welche aus dessen Abstellung entstehen könnten. Es liegt dem politischen Staat sehr wenig daran, ob einige Thaler eines ehrlichen Mannes in die Tasche eines Schelmens kommen. Aber das liegt ihm wesentlich daran, daß die Künste sich in einer gewissen Lebhaftigkeit erhalten; daß der Fleiß nicht aus der Art schlage, und daß alle Classen der Bürger haben, wovon sie leben können.

*) Der Herr Autor des neuen Babylons hat ihme auf diesen Punct wohl geantwortet. Ein Staat, dessen Bürger nicht tugendhaft sind, machet eben ein Babel aus.

Die Abstellung eines besondern Lasters ertheilet der Gesellschaft ein sehr unvollkommenes Gut mit. Nicht ehender kann ein Gesetzgeber den Misbräuchen wahrhaftig steuren, als bis er zu der ersten Quelle der allgemeinen Unordnung hinauf steiget.

Jedoch ich komme wieder zu Paris, daraus der Urheber der Hauptstadt der Gallier einen wahrhaftigen Thurn von Babel machet. „Er spricht, dieser Ort, von welchem „er vorher gestehet, daß er ein irrdisches Pa„radies seye, werde ein Ort der Marter, der „vor Unbemittelte desto gräulicher wäre, je „lebhafter der Ueberfluß, die Lustbarkeiten, die „Freude und die Feste, davon sie Zeugen sind, „und an welchen sie keinen Antheil haben, ih„nen das heßliche Bild ihres Unglückes und „Elendes erneuren.„

Das heißt, auf eine ganze Gesellschaft dasjenige ziehen, was nur ein Verhältnis auf einige Privatpersonen von dieser Gesellschaft hat. Diese vermeintliche Marter betrift also nur

*) Und wenn es auch nur zehen oder zwanzig Personen wären, so trift doch das bey ihnen zu, was der Herr Verfasser des neuen Babylons sagt; gerade,

nur eine kleine Anzahl Bürger, welche ihr Leben in der Lustbarkeit und Schmausen zugebracht, und sich dadurch verderbet haben. Es ist wahr, die Beraubung der Zeitvertreibe, welche sie andere geniessen sehen, verursachet bey ihnen eine unangenehme Empfindung; allein das ist nur eine Handvoll Unbemittelte in Vergleichung dieser Menge Menschen, welche derselben geniessen. *)

Wenn man eine richtige Eintheilung der ganzen Gesellschaft in dieser Hauptstadt machet, so wird man finden, daß solche aus fünf Classen von Bürgern bestehe; nemlich aus Reichen, gut Bemittelten, Nothdürftigen, mittelmässig Armen, und ganz Armen. Alle diese verschiedene Classen sind im Stande nach dem besondern Verhältnis ihres Vermögens, die Lustbarkeiten und Zeitvertreibe zu geniessen, welche man zu Paris hat. Man wird vielleicht versucht werden zu glauben, die letztere Gattung müßte eben die Uebel als Tantalus ausstehen. Keineswegs; diese Classe, welche

rade, als wenn nicht ein und eben derselbe Ort dem einen ein Vergnügen geben, dem andern aber ein Marterplatz seyn könnte? K.

unter der Last ihres Elendes niedergedrücket ist, weiß kaum, daß es Lustbarkeiten und Feste in dieser Stadt giebt. Viele Bürger von dieser Anzahl haben mich oft gefragt, was denn eine Opera seye, wenn man daselbst singe, wenn man daselbst etwas hersage, wie bey andern Schauspielen. Diesemnach empfindet man keine Beschwerlichkeit von deme, wovon man keinen Begriff hat. Die Classe der beschäftigten Bürger (und es giebt keine Stadt in der Welt, wo mehr geschäftige Leute wären, als in Paris) ist durch seinen Stand in Freyheit gesetzet gegen alle Reue, die die Lustbarkeiten erwecken könnten. Es ist wahr, daß alle diese Classen überhaupt genommen, eine sechste hervorbringen, nemlich Leute ohne Arbeit, welche an allen Ergötzlichkeiten Theil nehmen wollen, und die beständige Klagen über das, was ihnen ihr Glück versaget, ausstossen.

Alleine weit entfernet, daß dieses ein Babylon ausmachen sollte, so ist dieses vielmehr ein

*) Das Wort Intriguant bedeutet einen Menschen, der allerhand Händel und Streiche anspinnet, clandesti-

ein Mittel, wodurch die Menschen in die Ordnung ihres Standes gesetzet werden.

Die Stadt Paris, spricht der Urheber des Babylons, schliesset in ihren Schoos dreyerley herrschende Staaten ein. **Das Chor der Renntmeister, das unzehliche Chor der galanten Frauen, und das Chor der Streichmacher.** *) Man kann die Wahrheit sagen, wenn man das erste Chor eine Gesellschaft der Babylonier nennet. Dank sey der Wachtsamkeit unserer Minister gesaget, diese Classe von Bürgern wird bald in die Ordnung der andern zurück kommen. Was aber das zweite und dritte Corps anbetrift, so ist es nicht richtig, daß die galante Frauen und die Streichspieler zwey herrschende Staaten in dieser Hauptstadt seyn sollten.

Das heißt die allgemeine Gesellschaft von Paris verunehren, wenn man ihren Ursprung von der Unzucht und Arglistigkeit derer, die den Ton angeben, herleiten will. Es ist nur allzuwahr, daß diese Laster allenthalben durchgedrungen, und bis in die Richterstühle sich

destinarum artium machinatorem, es seyen nur solches Liebs- oder andere Händel. K.

eingefunden haben. *) Dank sey dem Rest der Sitten dieses Jahrhunderts gesagt, sie sind noch nicht mit der Tugend vermischet, und zwar dergestalten vermischet, daß man sie nicht mehr erkennen sollte. Die Streichmacher sind in Paris bemerket; man kennet sie, sie mögen wohl die Gunst für sich haben, solche beschützet sie gleichwohl nicht vor der Verachtung. Verachtete Staaten können also niemals herrschende werden.

Nach eben diesem Urheber machen die Huren und die Spitzbuben die gute Gesellschaft von Paris aus. Das heißt aller Gesellschaft mit einem frölichen Herzen spotten; das heißt den Begriff, welchen wir von Laster und Tugend haben, zernichten; das heißt den Fremden eine falsche Vorstellung von unsern Sitten geben; mit einem Wort, das heißt mit einem einzigen Federzug die Hauptstadt eines Königreichs, welches das ansehnlichste von Europa ist, beschimpfen.

Ehemals, fügt er hinzu, **war ein einfältiges und bescheidenes Wesen, sittsame**

*) Der Herr Autor muß auf allen Seiten eingestehen, daß es wahr seye, was der Verfasser des neuen Babylons

sittsame Geberden, eine gute Aufführung und Wohlanständigkeit eine sichere Empfehlung zu einer geneigten Aufnahm in der Welt. Heutiges Tages, wenn man genug Grobheit und Muthwillen, eine ernstliche Mine, Kleider, Kostbarkeiten und Verschwendung sehen lässet; wenn man zu diesen glänzenden Vortheilen noch den Ruhm eines vollkommenen Practikenmachers, eines Hallunken, eines Schuldenmachers, eines Spitzbubens, welcher stielet, und mit beyden Händen raubet, der hundert Familien an den Bettelstab gebracht, fügen kann: So heißt es, das ist ein rechter Mann, ein wehrter, ein allerliebster, ein gewünschter Mann.

Wenn mir ein Schriftsteller von ehemals unter die Hände kommt, welcher zur Beschimpfung der heutiges Tages lebenden Menschen, solche in eine Vergleichung mit denen von vergangener Zeit setzet; so sage ich, er

Babylons geschrieben. Unterdessen muß doch von ihme alles vertheidiget werden, wie er hier wiederum eine Probe macht. K.

er kenne das menschliche Herz nicht, und hieraus mache ich den Schluß, er würde besser thun, wenn er sich auf eine andere Gattung zu schreiben befleissigte. Die Menschen sind gegenwärtig nicht mehr verderbt, als sie es vor zwey tausend Jahren gewesen. Horaz machte eben die Mahlereyen von seinen Zeiten, als unsere satyrische Schriftsteller solche von den unsrigen machen. *)

Das heißt einen falschen Begriff von einer Gesellschaft geben, wenn man solche nur in demjenigen vorstellet, was sie am verächtlichsten hat. Es wäre freilich ein Wunderwerk, wenn

*) Diese Anmerkung ist an sich wohl nicht sogar unrichtig, doch muß sie mit einiger Einschränkung verstanden werden. Wir haben in den Geschichten viele Beyspiele, daß Völker zu einer Zeit mehr tugendhaft gewesen, als zu andern Zeiten, und von den Sitten ihrer Vorfahren abgewichen. Die alten Römer, unsere alten Deutschen, dienen hier zum Beweiß. Von jenen habe ich oben eine Stelle aus dem Sallustius angeführet; und von den letztern macht uns Tacitus ein ganz anderes Bild, als sie heut zu Tage aussehen. Er schreibt de Morib. German. unter andern also: Septa pudicitia agunt, nullis Spectaculorum illecebris, nullis conuiuiorum irritationibus corrupti. - - - Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum pœna

wenn eine Stadt, die aus achtmal hundert tausend Einwohner bestehet, lauter ehrliche Leute in sich schliessen würde, und wo das Laster niemals keine gewaltsame Oefnung gemachet hätte.

Wenn man die Sitten einer Nation mahlen will; so muß man in eben dieses Bild sowohl die Tugenden als Laster setzen. Durch diese angestellte Vergleichung kann man eine richtige Vorstellung geben. Der Urheber des neuen Babylons hingegen führet nichts an, als galante Frauen, als Stutzer, Narren, Grobe; seine ordentliche Helden sind die Spieler,

pœna præsens. - - - Accisis crinibus, nudatam, (foeminam) coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem uicum uerbere agit; publicatæ enim pudicitiæ nulla uenia. - - Nemo illic uitia ridet: nec corrumpere et corrumpi, saeculum uocatur. - - - Plus ibi boni mores ualent, quam alibi bonae leges. - - - Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. - - - Sera iuuenum Venus, eoque inexhausta pubertas. - - - Foenus agitare et in usuras extendere ignotum. - - - Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem &c. Sollen nun also die heutigen Franzosen nicht auch von ihren Vorfahren unterschieden seyn? K.

Spieler, die Betrüger, die Spitzbuben, er bleibt immer bey seiner Leyer. Ein Mahler, welcher uns eine Vorstellung von der Natur geben wollte, würde gewis tadelnswürdig seyn, wenn er uns dieselbe nur allein in solchen Gegenden vorstellete, die uns dieselbe scheußlich und erschröcklich machen könnten.

Diese Hauptstadt schliesset in ihren Schoos einen Hauffen müssiger Leute, Menschen, die sich dem Laster und dem Trunk ergeben, den Auswurf der Gesellschaft ein. Diese Classe von Bürgern, welche überhaupt von den andern verachtet wird, ist vor nichts gerechnet; ehrliche Leute betrachten sie dem politischen und bürgerlichen Staat schädlich.

Wann der Urheber von der Hauptstadt der Gallier nur von diesen Menschen hat reden wollen, so hätte er sich die Mühe, ein Buch zu machen, leicht ersparen können. Dann jedermann weiß, daß diese Einwohner ein wahrhaftes Babel ausmachen.

Paris, fähret er fort, ist die einzige Stadt, woselbst man Nahrungs-Mittel antrift. Wir haben dißfalls tausend Beyspiele vor unsern Augen. Leute,

Leute, welche bey vier Meilen von Paris kein Brod haben, finden das löbliche Geheimnis, in dieser Stadt vierzig tausend Franken alle Jahr verzehren zu können. Wiederum andere Schelmen, welche er hier auf dem Schauplatz erscheinen lässet.

Das, was daselbst wunderbar ist, ist, daß er die Polizey in seinem Entwurf mitkommen lässet. Sie ist sehr genau von allem unterrichtet, was vorgehet, und was man täglich spricht. Sie kennet alle, die aus dem Müssiggang ein Handwerk machen, die Säulen der Caffee-Häuser, die Leute von unbekannter Herkunft, endlich alles das gefrässige Ungeziefer, welches auf gemeine Kosten lebet. Die Policey, setzt er hinzu, weißt alles dieses, und stellet sich, es nicht zu wissen.

Nachdeme er die Policey herum genommen, so greifet er die Stühle der Gerechtigkeit an. Aber das, was er hierüber sagt, ist so neu, daß es nicht weniger als zwey tausend Jahre ist, daß man davon in der Welt redet.

Er

Er wirft mit schönen Redensarten um sich, damit er das sage, was sich alle Tage in dem Leben wiederholet, nemlich, daß man die kleinen Diebe henke, und die grossen lauffen lasse.

Es ist ihm nicht genug, diese zwey ansehnliche Cörper angetastet zu haben, er greift noch einen andern an, der solches nicht weniger ist. Er schmiedet eine Erzehlung ausdrücklich, um zu beweisen, daß ein gewisser General nicht weniger ein Schelm gewesen, als ein Proviantmeister, dessen Namen er verschweiget, und der eben den König bestohlen hatte.

Er fähret fort, sein Babylon auf die Spiel-Karten zu gründen. Sie sind zu Paris von einem grossen Hülfsmittel für denjenigen, der nichts hat, und zu nichts geschickt ist. Er bringt eine lange abgedroschene Satyre über die Spiele auf die Bahn, und wiederholt hierüber, was schon eine Million Urheber vor ihm gesagt haben. Er breitet sich weit über die Spitzbuben aus, und erzehlet ein Exempel der Strengigkeit des Parlamentes zu Toulouse gegen einem Landknechts-Ritter, welcher gegeisselt, gebrandmalet, und auf sechs Jahr zu den Galeeren verurtheilet worden. Es wäre

zu wünschen, fügt er bey, daß alle Richterstühle sich in diesem Stücke nach dem Parlement zu Toulouse richten möchten.

Ich gestehe, daß dieses Laster, welches in Frankreich zur Mode worden, viel eine grössere Strenge von Seiten der Policey verdienen würde. Alleine wenn man den Spitzbuben keine Gnade erweisen sollte, so sollte man es noch weniger (es sey ohne Vergleichung gesagt) den Urhebern der Schriften thun, welche die Gesellschaft verunehren.

Der Autor fähret fort, untereinander vom Spiel zu reden, damit er Gelegenheit habe, dem andern Geschlechte einen Schandflecken anzuhängen. **Das ist die Ursache,** spricht er, **daß die Frauen so erpicht auf das Spiel sind, weil sie privilegirt sind, dabey zu betrügen, so lange es ihnen gefällt.** Diese Worte sind viel zu allgemein geredet. Wenn es in einer Gesellschaft einige Freybeuterinnen giebt, so trift dieses das weibliche Geschlecht nicht allgemein an. Es finden sich viele Frauen, welche bey dem Spiel ehrlich sind. Ja man kann sogar zum Ruhm des weiblichen Geschlechtes sagen,

daß sie dißfalls mehr Treue und Glauben beweisen, als das männliche. Man muß seine critische Werke nicht auf die Ausnahmen bauen.

Jedoch Paris würde keineswegs ein wahrhaftes Babylon gewesen seyn, so wie er davon den Begriff machen will, wenn die Männer von allen Classen nur einige Ueberbleibsel von Aufrichtigkeit gehabt, und wenn sich noch bey den Frauen die geringste Empfindung von Ehre gezeiget hätte. Damit er nun vielmehr thue, setzet er sie alle ohne Ausnahm in die Reyhe der Huren.

Boileau, spricht er, **zehlte zu seiner Zeit nicht mehr, als zwey ehrbare Frauen. Ich überlasse es zu bedenken,** fügt er hinzu, **wie viel man deren heutiges Tages zehlen würde.** *) Das heißt mit deutlichen Worten sagen, daß keine einzige mehr übrig seye. Es ist nicht möglich, sagt er weiter, einen Unterschied wahrzunehmen

*) Der berühmte Dichter Boileau hat es vermuthlich nur im Scherz geschrieben. Unser Herr Verfasser hat sich oben hierüber erklärt. K.

**) Wenn die Sache nach theologischen Gründen betrachtet wird, so hat der Herr Verfasser der Hauptstadt der Gallier gar nicht Unrecht. Der Mensch hat ja dieses Ebenbild GOttes nicht mehr,

men zwischen derjenigen, so man eine ehrbare Frau und eine öffentliche Frau nennet.

Nach seiner Meynung ist ein jegliches Haus in Paris ein offentlicher Huren-Ort. Denn wenn es keinen Unterschied zwischen einar ehrbaren Frau und einer öffentlichen Hure giebt, so setzet sich die Folge von selbst hieher.

Nach einer guten Policey sollte man dergleichen Schriften einen Schimpf anthun, und die Urheber davon ernstlich bestrafen. Wenn die Schriftsteller, die der Gottesverläugnung das Wort reden, in diesem Fall stehen, so dörfen jene nicht davon ausgenommen werden. Denn ich weiß nicht, ob es schimpflicher ist, zu sagen, es seye kein GOtt, als offentlich zu behaupten, daß derjenige, so nach seinem Bild und Gleichniß gemachet worden, vollkommen verderbet sey, und keine andere Liberey trage, als die vom Laster, vom Greuel und Abscheu. **) Wenn man sich also in ei-

L 2 ner

vielmehr saget GOtt selbst, daß alles Dichten und Trachten der Menschen böse sey von Jugend auf immerdar. Alle Menschen seyen abgefallen und verderbet worden es seye nicht einer, der Gutes thue. Sie hätten sich durch die Lüste im Irrthum verderbet. K.

ner öffentlichen Schrift heraus lässet, so muß man mit einem frölichen Herzen die ganze Natur schmähsüchtig angreiffen, und über das ganze menschliche Geschlecht losziehen; das heißt, sich selbst allen Glauben benehmen, sich erniedrigen, sich verunehren. Mit einem Wort, man muß rasend, thöricht, unsinnig, und ohne Verstand seyn. Er giebt es der Schwelgerey Schuld, daß unser Jahrhundert so verderbt seye. Er leget hier die Sittenlehre bey Seite, damit er als ein Staatskundiger reden könne. Man merkt es sogleich, daß dieser Autor nichts davon verstehe. Vorhero machet er böse; jetzo setzet er in Verdruß. Er fällt über diejenigen her, welche zu behaupten suchen, der Pracht und die Schwelgerey seyen in einem Staat nöthig.

Die Schwelgerey, spricht er, **ist der Krebs von dem ganzen politischen Cörper. Man rühme, so viel man will, unsere Manufacturen, unsere Werke des Geschmacks und der Anmuth, und alle die Ueberflüssigkeiten, durch welche unsere Nation sich von den andern unterscheidet; ich behaupte,**

te, daß alle diese Dinge dem Königreich weit schädlicher als nützlich sind. Nichts kommt mir artiger vor, als wenn es heisset, ich behaupte. Siehet man nicht einen schönen Bürger der Unordnung, welche die Schwelgerey verursachet? Der Babylonische Autor entscheidet ohne Mühe eine Frage, welche seit langer Zeit der Gegenstand eines grossen Streites zwischen den geschicktesten Staatsverständigen von Europa gewesen ist. Die Gründe für und wider sind oft angeführet worden; allein die Frage ist bishero allezeit unentschieden geblieben.

Wenn man über diese Materie richtig und schliessend urtheilen will, so muß man die Einrichtungen der verschiedenen Regierungs-Arten sowohl als ihre Grundsätze verstehen.

Es ist gewiß, daß in den meisten Republiken die Schwelgerey keinen Platz findet; aber in den Monarchien, welche die Handelschaft und den Fleiß zum Grunde haben, ist sie schlechterdings nothwendig. Diese ist das einzige Mittel, welche der Regierung übrig bleibet, um die verschiedenen Theile

eines bürgerlichen Staates in Bewegung zu setzen. *)

Unterdessen muß man gestehen, daß, wenn die Ausschweiffung sich darein mischet, so kann eine Unordnung daraus entstehen. Aber das ist hier noch eine andere Frage, die eben so schwer aufzulösen ist, nemlich, ob die Schwelgerey, welche heutiges Tages in Frankreich herrschet, zu seiner Dosis nothwendig, oder eine Ausschweiffung seye? Hiezu muß man eine Menge einzelner Umstände erwägen, und alle Ungelegenheiten nach den Vortheilen abmessen. Der Autor giebt zur vornehmsten Ursache der Unordnung bey der Schwelgerey an, daß wir selbst viel verzehren, und daß bey einer guten Staatskunst der Product der Manufacturen müsse ausgeführet werden.

Es ist wahr, daß die Ausfuhr dem Staat einen wesentlichen Reichthum verschaffet. Aber er

*) Es ist lächerlich anzuhören, wie sehr der Herr Verfasser in den Tag hinein redet. Er behauptet, die Schwelgerey finde in Republiken nicht statt, wohl aber bey Monarchien, als welche die Handelschaft und den Fleiß zum Grunde haben. Ich frage, haben dann die Republiken nicht eben dieses zum Grunde? Was hat dann Holland, die Schweitz, Venedig

er muß auch selbst etwas verzehren, sonsten würde kein innerlicher Umlauf seyn. Nun ist dieser die Seele der Bevölkerung, das heißt, der politischen Macht.

Endlich kommt der Urheber des neuen Babylons unvermerckt zu den Schauspielen. Hier macht er sich bereit, und schüttet seine Galle ganz gemächlich aus. Die Comödie, spricht er, ist eine Büchse der Pandora, welche uns mit Lastern überschwemmet; sie macht einen Eckel an der Arbeit, sie versencket in die Weichlichkeit, sie flösset den Geschmack zu den Lustbarkeiten ein.

Er setzt noch bey, wenn die Regierung sich nicht darein menget, und die Comödie verbietet, so wird Paris sonst nichts mehr, als ein Volk von lauter Comödianten und Tänzern **) werden. Aber man kann ihm antworten,

Venedig und andere Republiken zum Grunde, als die Handlung und den Fleiß? Ist nun die Schwelgerey einer Republik schädlich, so wird sie es gewiß auch einer Monarchie seyn. K.

**) Baladin heisset eigentlich einer, der Ballets tanzet; es heisset aber auch ein Pickelhering, Arlequin, Hannswurst, so wie das Wort Histrion einen Possenspieler auch bedeutet. K.

worten, wenn das ist, so hat die Regierung nicht nöthig, sich darein zu mischen. Die Comödie wird von selbst vergehen; denn, wenn jedermann sich zum Urheber macht, so wird es keine Zuschauer mehr geben.

Diese Materie ist viel zu erschöpft, als daß man weiter davon reden sollte. Die Gründe für und wider sind mit einer solchen Hitze und Stärke in verschiedenen moralischen und politischen Werken abgedroschen worden, daß man nichts mehr hinzu thun kann, als was schon gesagt worden ist.

Ich glaube, daß in kleinen Gesellschaften die Schauspiele, so nützlich solche anderstwo seyn können, die Sitten verändern mögen. Alleine in einer grossen Stadt wie Paris, wo es eine Menge arbeitloser Leute giebt, welche beständig Mittel suchen, ihrem Verlangen ein Genügen zu leisten, ist das ein Gut, sie beysammen zu halten, als sie alle Tage drey oder vier Stunden in einen Saal versammlen, entweder Verse oder eine Prosa zu hören, welche keinen Eindruck mehr auf ihre Sinnen machen, weil sie dessen gewohnt sind, zu hören.

Man muß gestehen, daß die Gesetzgebung

bey grossen Gesellschaften in vieler Verlegenheit sich befindet. Wenn die Staatskunst dasjenige dultet, was die Sittenlehre derselbigen verbietet, so entstehen hieraus Laster für den bürgerlichen Stand. Wann im Gegentheil die Regierung sich auf die Seite der Religion schläget, so wird die Unordnung oft viel grösser. Ueberhaupt haben die Menschen einen Zustand, welcher sie zu einer besondern Beschäftigung antreibet. Die gefährlichste Zeit für sie ist die Zeit der Musse, welche auf die Arbeit folget. Es kommt darauf an, daß man sie diesen leeren Raum erfüllen lässet, wenn ich mich also ausdrücken darf, mit so geringen Kosten, als es für ihre Leidenschaften möglich ist.

Man muß in einer Hauptstadt nothwendiger Weise gewisse Zeitvertreibe haben. Sie gehören zur Haushaltung der Dinge, welche die Sitten in Schranken halten müssen. Die unschuldigsten sind allezeit diejenigen, welche den Character des Offentlichen an sich tragen. Die Schwelger, die Leute von bösen Sitten, werden allezeit bey allgemeinen Versammlungen in Schranken gehalten.

Man hat diese Anmerkung zu aller Zeit in Paris gemachet, daß, so bald die Schauspiele geschlossen worden, man die Hurenhäuser am meisten besuchet hat. *) Es giebt kein neues Stuck in der Comödie, welchem man ein wenig nachlauffet, daß selbiges nicht die Schwelgerey einstellen, und eine unendliche Menge von Lastern zurück halten sollte.

Ich sage nicht, daß das Theater zur Einrichtung unserer Sitten gehöre; doch glaube ich, daß dasjenige, was an sich selbst im allgemeinen verdammlich ist, in besondern Fällen nothwendig und sogar nützlich werden könne, und Paris ist eine von den Ausnahmen dieser allgemeinen Regel.

Man wird einwenden, fähret unser Autor fort, (und das gehet wieder auf dasjenige, was ich eben gesagt) **man müsse Schauspiele in Paris haben, damit man eine grosse Menge von arbeitlosen Leuten beschäfftige, welche in ihrer langen Weile vermögend wären, auf die**

*) Es gehöret freilich unter die fast unmöglichen Dinge, einen durch allerhand Neigungen, Gewohnheiten und Lastern so verderbten Haufen von Menschen,

die betrübtesten Ausschweiffungen zu verfallen. Allein daraus würde folgen, schliesset er weiter, daß die müssigen und unbeschäftigten Leute ein fürchterliches Chor würden ausmachen, welches der Staat Ursache habe, zu schonen.

Ja, ohne Zweiffel, hat er Ursache, solches zu schonen: denn eben auf dieses muß die Gesetzgebung ein wachsames Auge haben. Die Gesetze und die Richterstühle sind eben darum da, um die Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten, und ihre einzige Sorge gehet dahin, die Unterthanen, die sich von ihrer Schuldigkeit entfernet, wieder zur selbigen zu bringen und anzuhalten.

Der ruhige Bürger hat keiner Obrigkeit nöthig. Die Policey der politischen und bürgerlichen Regierung ist dazu angesetzet, damit sie den Misbräuchen zuvor komme, und die Folgen davon zurück halte. Man fürchtet zwar die Nichtswürdigen keinesweges, aber man

schen, dergleichen Paris in sich hält, zu andern Sitten und zur Besserung zu bringen, zumalen, wenn es Leute giebt, die ihren Thorheiten noch Weyrauch streuen, und solche vertheidigen.

man befürchtet die ansteckende Seuche, welche dieses Laster der Gesellschaft zuziehen kann.

Die schlimme Gemüthsart unsers Autors machet, daß er alles zu Bank hauen will. Er wünschet, daß man die Caffeehäuser zuschliessen, und die offentlichen Spatziergänge nur an den Festtägen eröfnen möchte. Er bildet sich ein, man könne Paris anordnen, wie ein Hausvater sein Hausgesinde anordnen kann.

Diese Hauptstadt (ich glaube ich habe es gesagt) würde ein wahrhaftes Babylon werden, so wie es uns dieser Autor abmahlen will, wenn man es so weit brächte, daß man alle kleine Misbräuche verbessern könnte, die sich daselbst eingeschlichen. Diese Verbesserung (ich sage es noch einmal) würde einer unendlichen Menge anderer Laster das Thor öfnen, davon wir bisher weder die Würkung noch die Folgen einsehen. Sollte man es ewiglich vergessen, daß die Gesellschaft, in welcher man eine Ordnung der strengsten Vollkommenheit aufrichten will, von Menschen und nicht von Engeln zusammen gesetzet ist? Man müßte die Menschlichkeit umschmelzen, wenn man solche zu dieser Menge von neuen Anordnun-

gen fähig machen wollte, die man in die politische und moralische Welt einzuführen begehret.

Ich glaube gerne, *) daß es zu viel Caffeehäuser in Paris giebt, und auch vielleicht zu viel öffentliche Spatziergänge. Doch diese Orte, welche der ordentliche Aufenthalt der Verläumdung und des Müssigganges sind, nehmen die Stelle anderer ein, welche noch viel gefährlicher seyn würden. Glaubet man etwa, daß, wenn man die Caffeehäuser in dieser Hauptstadt zuschliessen, und die offentlichen Spatziergänge nur an den Festtagen aufthun würde, alsdann alles in die Ordnung kommen sollte? das hiesse, die Menschen nicht recht kennen, wenn man setzen wollte, eine blosse Anordnung der Policey könne selbige verändern.

Wenn man die Caffeehäuser zuschlösse, so würden sich andere eben so gefährliche Häuser aufthun; die Sitten würden also damit nichts gewinnen, und die Gesellschaft würde den Umlauf verlieren, welchen diese Buden dem oeconomischen

*) Es heisset aber hier: Video meliora, proboque; deteriora sequor.

nomischen Stande verschaffen. Hätte man keine Gärten, so würde man in abgelegenen Orten spatzieren gehen, und alsdann wäre das geringste Uebel, welches daraus flösse, das Uebel des Müssiggangs.

So bald ein kunstrichterlicher Urheber von der Höhe seiner schlimmen Gemüthsart spricht: Es wäre schicklich, dieses zu thun, dieses zu verbessern, so bildet er sich ein, alles in der Welt müsse eine neue Art und Wendung *) bekommen, und die Gesellschaft von ihren Lastern gereiniget werden. Er will dem zufolge dasjenige in einem Augenblick ausrichten, was sechs tausend Jahre von Gesetzen, und von politischen und bürgerlichen Verordnungen nicht haben zu Stande bringen können. Welche Eiteikeit! oder vielmehr welche Unwissenheit!

Es

*) Im französischen stehet Tournure, das heisset die Drehkunst. Der Autor will mit diesem Ausdruck anzeigen, es müsse alles in der Welt anderst gedrehet, umgegossen, umgewendet werden, daß nun etwas zierliches und schönes hervor komme.

**) Da der Herr Widerleger des neuen Babylons so sehr auf den Umlauf dringet, so widerspricht er sich hier offenbar. Er gestehet, daß in Paris zu viel, in den äussersten Provinzen hingegen gar kein Geld sey. Welcher Umlauf (Circulation) ist nun

Es hätte wundersam gelassen, wenn der Verfasser der Hauptstadt der Gallier nicht auch die Geistlichkeit mit in sein neues Babylon eingeflochten hätte. Er will also, daß die auswärtigen Priester, die Beneficiaten und die Aebte zu Paris einen Theil des Babylonischen Thurns ausmachen.

Es ist kein Zweifel, daß eine grosse Anzahl von Beneficiaten und andern Priestern, welche ihre Einkünfte in dieser Hauptstadt verzehren, solche eben sowohl in der Provinz verzehren könnten: allein dieser Aufenthalt der Geistlichen machet aus Paris kein Babel. Dieses verursachet nur eine Unordnung in der Austheilung der Zahl; indeme das Geld, welches in der Provinz bleiben sollte, nach Paris gebracht wird. Dieses verursachet, daß das Herz von Frankreich zu viel Geldsorten hat, da hingegen die äussersten Gränzen keines haben. **) Jedoch ist dieses dasjenige nicht, welches

dem Königreich nützlicher, wenn das Geld nur in der Hauptstadt, oder in dem ganzen Reiche, in allen dessen Provinzen und Theilen circuliret? Der menschliche Cörper wird gewiß nicht gesund bleiben, und lange bestehen können, wenn das Herze zu viel Geblüt, die äussersten Theile aber gar keines haben. K.

welches der Autor vor Augen hat; er scheinet selbst nicht, eine Vorstellung von dieser Unbequemlichkeit gehabt zu haben. Er glaubet, wenn man diese Geistliche, die er als eine Gattung der Stöhrer der öffentlichen Ruhe betrachtet, zwingen würde, anderstwo zu leben; so würden sie ehrbare Leute werden. Das heißt noch einmal, den Grundsatz verfehlen. Der Ort verändert die Menschen nicht. Die Babylonier von Paris würden Babylonier in der Provinz werden; und also würde Babylon nichts als die Veränderung des Ortes ausmachen.

Es mußte auch geschehen, daß die Ritter vom Soldatenstande ihren Platz in dem neuen Babylon fänden. Der Urheber hätte geglaubt, sein Werk würde unvollkommen gewesen seyn, wenn er nicht alle Stände, alle Classen und alle Bedienungen durchgehechelt hätte. Er wünschet, daß die Ritter von St. Louis, welchen man, wie er spricht, bey einem jeglichen Schritt begegnet, aus Paris weggiengen, und daß diejenige Freyheit, welche man dem geringsten Bürger zugestehet, nemlich seinen Aufenthalt in einem Orte von

Frankreich

Frankreich zu nehmen, wo er will, denjenigen nicht gestattet werde, welche zwey Drittheile ihres Lebens zugebracht, den Staat zu vertheidigen. Er will den alten Soldaten den einzigen ihnen noch übrigen Trost rauben, nemlich, nachdeme sie dem Fürsten gedienet, auch ihre Tage bey dem Fürsten zu beschliessen.

Er sagt indessen doch etwas Gutes in seinem Büchlein, wenigstens ist es wahr; man sollte aus Paris alle Pappierverschmierer, alle die elenden Schriftsteller hinaus bannen. Es ist gewiß, man würde ohne dieses böse Geschlecht, welches alles beunruhiget, und den Zwiespalt aller Orten hinbringet, in Frieden und Ruhe leben können. Sein Tadel fällt auch auf die Knechte und Diener, davon Paris wimmelt. Man kann nicht läugnen, daß es allzuviel Gesinde in dieser Hauptstadt giebt; aber das ist nicht die Unordnung, die er uns abmahlen will. Wenn er gesagt hätte, daß diese Classe von Menschen, die dem Staat zur Last fallen, weil sie eine Leere in dem Ackerbau verursachen, ein Babel bilden in der haushalterischen Einrichtung, so hätte er etwas gesagt; nun aber stellet alles, was er

in seiner Schrift vorbringet, gar nichts vor, und sagt nichts.

Um die Ordnung in Paris wieder herzustellen, und das Babylon zu vernichten, schläget er die Einschränkungs- oder Haushaltungsgesetze vor. Doch das Mittel würde ärger seyn, als das Uebel. Wenn man in einem Königreich wie das unsrige ist, dergleichen Verordnungen machen sollte, so würde alles verlohren gehen. Die Glückesgüter sind heutiges Tages viel zu ungleich in Frankreich. Es muß durch die Moden, durch die Schwelgerey und den Aufwand dem gemeinen Cörper der Bürger dasjenige wieder eingebracht werden, was ihme eine kleine Anzahl von Privat-Personen weggenommen. Wenn die Einschränkungsgesetze es verhinderten, daß die Millionairs nicht ausserordentlich viel verschwendeten, so würde bald kein Umlauf mehr in dem Staat seyn, und folglich keine Kraft mehr in dem politischen System. Dieses sind die ersten Misbräuche, welche die zweiten nothwendig machen.

Es ist unnöthig, seine Zuflucht zu den Regeln der Griechen und der Römer zu nehmen;

men; dann die heutigen Regierungen haben mit den ehemaligen nichts gemeinschäftliches. Dasjenige, was in diesen ersten Zeiten die politische Macht zu Grunde gerichtet hätte, eben das dienet in den letztern, dieselbe zu unterstützen. Acht oder neunmal hundert tausend Einwohner in einen Raum von etlichen Meilen eingeschlossen, können den Augen nicht anders, als ein Chaos und innerliche Verwirrung vorkommen. Betrachtet man Paris nur unter diesem letzten Gesichtspunct, so ist es gewiß, daß man ihr den Namen Babylon beylegen könne. So viele verschiedene Völker, welche es bewohnen, so viele fremde Sprachen, die man daselbst redet, so mancherley Kleidungen, Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche: so viele Veränderungen in den Lustbarkeiten, Geschmacken, Zeitvertreiben: so viele Gemüther und Köpfe, die einander gerade entgegen sind, stellen der Einbildungskraft den Begriff der Verwirrung und der Vermischung vor. Wenn man aber die Sache näher erwäget, so erholet man sich bald von diesem Vorurtheil.

Paris ist ein Wohnplatz des Friedens und der Ruhe für diejenigen, welche ein stilles und ruhiges Leben lieben. Die Philosophen, die Gelehrten, die Liebhaber der Wissenschaften geniessen einander hier selbst, und kosten eben so viele Annehmlichkeiten, als in der tiefsten Einsamkeit. Ich weiß nicht, ist das Natürliche, oder die Beschaffenheit des Orts, oder die nahe Gegenwart des Fürsten, oder die Folge der Policey-Verordnungen, welche seit so vielen Jahrhunderten aufeinander gekommen, hievon die Ursache. So viel ist richtig, es herrschet mehr Ordnung in dieser Hauptstadt, als sonsten überall. Wenn man die Policey von vierzig andern Städten des Königreiches, deren jede aus zwanzig tausend Einwohnern bestehet, (so viel machet der Pöbel in Paris aus) untersuchen würde, so wird man finden, daß alldorten mehr Laster in einem Tag begangen werden, als zu Paris in einem Monat geschehen. Nicht, als wenn die Menschen in Paris besser wären, als die von der Provinz; sondern ohne Zweifel deswegen, weil die obrigkeitlichen Personen viel aufmerksamer in dieser Hauptstadt sind, als in andern

andern Städten des Königreiches. Je zahlreicher eine Gesellschaft ist, desto wichtiger wird dieselbe.

Die allgemeine Gesellschaft von Paris theilet sich in eine unendliche Menge von besondern kleinen Gesellschaften ab, deren jegliche ihre Gesetze, ihre Gebräuche und Gewohnheiten hat. Dieses sind eben so viele Welten, deren eine von der andern unabhängig, und die ihr besonders Wesen treiben. Sie sind aber gleichwohlen einerley Gesetzen unterworfen.

Der Zustand der Vergleichung findet sich hier in allen Classen.

Wenn man eine unendliche Menge Leute siehet, welche über sich sind, so entdeckt man noch mehr, welche unter sich sind. So arm und unbemittelt auch ein Bürger in Paris seyn mag, so ist er doch ein Zeuge von eben dem Elend bey einer grossen Anzahl seines Gleichen. Dieses ist eine gewisse Art des Trostes: denn die Eintheilung der Uebel scheinet ihre Last zu verringern.

Die Engländer rühmen die Freyheit von ihrer Stadt London hoch; aber giebt es auch

eine grössere, als die von Paris? denn man kann das nicht von diesem Namen nennen, was den Gesetzen entgegen seyn würde. Die Freyheit würde alsdann eine Sclaverey werden. Beleidiget nur die Religion nicht; tastet die Regierung nicht an; widerstrebet den Befehlen der Policey nicht, so werdet ihr in dieser Hauptstadt einer vollkommenen Freyheit geniessen.

Eine jegliche Gemüthsart, ein jeglicher Kopf findet zu Paris, womit er sich versehen kann. Es ist keine Art oder Stand eines Menschen, der nicht seines Gleichen antreffen sollte. Die Hülfsmittel sind daselbst unerschöpflich für Leute vom Verstand und Gaben. Sonst nirgend als hier kann man die Mittel finden, sich in allen Gattungen vollkommen zu machen.

Wenn die Reichen hieselbst das Vermögen haben, den Stand ihres Glückes zu geniessen, so sind die Armen eben sowohl vermögend, das Ihrige zu vergrössern, die Mittel dazu zu gelangen, sind ohne Zahl.

Das

Das Babylon von Paris ist nichts als ein blosser Name. Diese Hauptstadt würde seit langer Zeit zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht eine gewisse Ordnung alle Theile der allgemeinen Gesellschaft daselbst erhielte.

E N D E.

Ulm,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Canzley-Buchdruckern, und der Herzogl. deutschen
Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fougeret de Monbron, Louis Charles,

Die Hauptstadt der Gallier oder das neue Babylon Aus dem Französischen ü
bersetzt, und mit Anmerkungen begleitet

Ulm 1761

P.o.gall. 2134 h#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099091-2
VD18 90316878